Der Königl. Hof- Bibliothek in München
ehrfurchtsvoll überreicht
vom
Verfasser

Unsere Mutter.

Ein Gedenkblatt

von

Ernst Wolfgang Heß v. Wichdorff.

Als Manuskript gedruckt.

Gotha 1896.





Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
da klingt ein Lied mir immerdar. –

Johanna Heß von Wichdorff

Heliogr. Meisenbach Riffarth & Co. München

Unsere Mutter:

[illegible] Heß v. Wichdorff

[illegible]

Ein Gedenkblatt

[illegible]

von

[illegible] Wolfgang Heß v. Wichdorff.

[illegible]

Gotha 1896.



Unsere Mutter:
Johanna Heß v. Wichdorff
geb. Walcker.

Ein Gedenkblatt

treuer Liebe und Dankbarkeit

von

Ernst Wolfgang Heß v. Wichdorff.

Als Manuskript gedruckt.

Gotha 1896.

Motto: „Wenn Du noch eine Mutter hast,
So danke Gott, und sei zufrieden!“ —

* *
*

„Ein Mutterherz! Nur wer es kennt
Wer recht von Grund es kennt,
Der weiß, was man verliert an ihm,
Weiß, was kein Schmerz benennt.

Von allen Herzen auf der Welt,
Ist keines — keins so reich,
Ist keines — keins so liebevoll,
Ist keines — keins so weich!

Und ewig treu und ewig fest
Bleibt Dir das Mutterherz,
Bleibt Dir, wenn Alles Dich verläßt,
Bleibt Dir in Lust und Schmerz!

(Ludwig Halirsch.)



Vorwort und Einleitung.

„Wer einsam steht im bunten Lebenskreise
Und, was das Leben theuer macht, verlor,
Wie bebt sein Herz, trifft eine liebe Weise
Aus ferner Jugendzeit sein horchend Ohr."

(Helene, Prinzessin von Orleans.)

„Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dachte an ein theures Grab:
Dort ruht bedeckt von Epheuranken
Die beste Mutter, die es gab!"

(Frhr. v. Zedlitz.)

Wem in der Gegenwart „weder Glück noch Stern" zu Theil wird, und wer von der Zukunft nichts erhoffen darf, der lebt gerne in der Vergangenheit —; so entstand dies Gedenkblatt zum 27. Dezember, dem Geburtstage der „besten aller Mütter", und ich lege es lieben Verwandten und Freunden unseres Hauses als Weihnachtsgruß eines Einsamen unter den Christbaum zu freundlichem Gedenken an die seelig Entschlafene, deren Gedächtniß im Segen bleiben wird, wenn auch Treue und Dankbarkeit im Allgemeinen, sowie Liebe und Pietät für Eltern und Voreltern im Speziellen heutigen Tags leider vielfach zu den überwundenen Standpunkten gehören.

Schon Mancher hat wohl einmal beim Anhören einer Grab- oder anderen Rede die Empfindung gehabt, daß sich über das betreffende Thema noch Manches hätte sagen lassen, was für den Zuhörer von Werth und Interesse gewesen wäre. Ein ähnlicher Gedanke mag vielleicht mit den ersten Impuls zur Entstehung des vorliegenden kleinen Werkes gegeben haben; und doch, wie weit ist darin das Erreichte hinter dem Gewollten zurückgeblieben! Ich empfehle es der gütigen Nachsicht der freundlichen Leser, sowohl im Allgemeinen als auch hauptsächlich deshalb, weil oftmals von mir selbst darin die Rede ist, was ich der Vollständigkeit des Gesammtbildes halber glaubte nicht umgehen zu sollen; ich bitte dafür um Verzeihung.

Zu meinem lebhaften Bedauern sind viele Briefe unserer Mutter, welche mir der genaueren Charakteristik wegen sehr erwünscht waren, nicht mehr zugänglich gewesen, theilweise waren sie wohl auch abhanden gekommen.

Dies Büchlein soll ein Bild geben von dem segensvollen Wirken und Wesen der Heimgegangenen, von ihrem reichen Denken und Fühlen; es soll ein Denkstein sein ihrer treuen, aufopfernden Mutterliebe und den Zweck haben, die Erinnerung an eine so seltene Frau, wie sie es war, bei ihren Kindern und Enkeln wach und frisch zu erhalten. — Möchte es ihnen in frohen Stunden zur Freude und in trüben Zeiten zum Troste gereichen! Allen Nachkommen aber soll „unsere Mutter“ in jeder Beziehung ein leuchtendes Vorbild sein und bleiben, und ich wünsche ihnen, daß auch auf sie einst ein Lieblingswort der Verewigten anzuwenden sei, das an ihr selbst so schön in Erfüllung gegangen ist:

„Glücklich, glücklich nenn' ich Den,
Dem des Daseins letzte Stunde
Schlägt in seiner Lieben Mitte;
Solches Scheiden heißt nicht sterben! —
Denn er lebt im Angedenken,
Lebt in seines Wirkens Früchten,
Lebt in seiner Kinder Thaten,
Lebt in seiner Enkel Mund!“

(Grillparzer.)

Gotha, an Weihnachten 1896.

Ernst Wolfgang Heß v. Wichdorff.

Anmerkung: Abgesehen von den eigenen goldenen Worten unserer Mutter sind alle in dem vorliegenden Büchlein enthaltenen Zitate und Gedichte (mit Ausnahme natürlich des letzten) hauptsächlich deshalb eingeflochten, weil sie ihr besonders lieb und werth, so zu sagen aus dem Herzen gesprochen waren. Sie wandte dieselben gern und oft an und hatte sie sich zum größten Theil selbst abgeschrieben. (Siehe ihr Faksimile auf dem Titelbild.)

Heimath und Kindheit.

„Wie war ihr Vaterhaus
Voll Gold und rosenhelle!"
(Kerner.)

Die Walckers gehören einer alten schwäbischen Pastorenfamilie an und kommen urkundlich schon im 14. Jahrhundert vor. Sie haben sich durch manche fromme Stiftungen*) verdient gemacht, und viele tüchtige Männer hat dies alte Geschlecht hervorgebracht. Im Wappen führen die Walcker ein Pelikan-Weibchen mit seinen Jungen, und unserer guten Mutter hätte kein Symbol beziehungsvoller sein können, als dies Wahrzeichen treuer Liebe und freudiger Aufopferungsfähigkeit, Eigenschaften, die sie in so hervorragender Weise besaß.

Mein Großvater**) mütterlicherseits lebt in meiner Erinnerung als eine ehrwürdige Greisengestalt mit großem, schneeweißem Vollbart und ebensolchem Hauptthaar. Er las noch täglich in seinem 80. Jahre in voller geistiger Frische den „Schwäbischen Merkur" von Anfang bis zu Ende und führte gern interessante Gespräche, so z. B. über Juliane von Krüdener und ihre Beziehungen zu Kaiser Alexander von Rußland.

*) Zwei Brüder, Volgus und Fritz Walcker, Priester an der Mettmannskapelle in Reutlingen, stifteten am 25. März 1386 einige Pfund Heller zum Studium der Theologie eines begabten Walckersohns aus Kirchentellinsfurth, oder zur Unterstützung armer dortiger Walcker. Im Jahr 1885 feierten die Walckerfamilien in Kirchentellinsfurth den 500jährigen Stiftungstag.

**) Geboren zu Kirchentellinsfurth am 15. März 1793.

Die Grabreden, die Großpapa in seiner Jugend gehalten hat, sollen besonders ergreifend gewesen sein. Sein schönes, imposantes Aeußere ist ihm sehr verhängnißvoll geworden. Denn eines Tages passirte König Friedrich von Württemberg auf der Jagd den Ort, in dem der junge Walcker amtirte. Derselbe mußte, der damaligen Sitte gemäß, mit der Schuljugend dem Monarchen entgegenziehen, der durch sein tyrannisches Wesen und seine Vorliebe für große Soldaten bekannt war. Wenige Stunden darauf wurde Großpapa bei Nacht und Nebel aus dem Bett geholt und in die Königliche Leibgarde eingereiht. Umsonst war es, daß die Gemeinde petitionirte und seine Mutter sich die Füße wund lief, um ihren Georg wieder frei zu bekommen, vergeblich berief sie sich auf das Recht, nach welchem der jüngste Sohn einer Wittwe militärfrei war. Vier ihrer Söhne waren schon Soldaten (sie fielen sämmtlich in Rußland, wahrscheinlich an der Beresina). Aber der König kannte kein Erbarmen, sie mußte auch ihren Letzten und Liebsten hergeben. Da schloß sie ihr Häuschen zu und zog ihm nach, oder vielmehr, sie zog ihm voraus, nachdem sie die jeweilige Marschroute erkundet, und wo auch das Regiment antrat, da war das alte Frauchen schon am Platz, um ihren Liebling wenigstens von ferne zu sehen. Ist das nicht ein seltenes Beispiel rührender Mutterliebe und Treue aus einer Zeit, wo es noch lange keine Eisenbahnen gab und wo die Kinder ihre Eltern noch mit „Sie" anredeten?

Viel des Interessanten hat der junge Mann damals gesehen und erlebt, noch in seinen letzten Lebensjahren sprach er mit Vorliebe davon, und wie er einst Augenzeuge gewesen, als die unververgeßliche nachmalige Königin Katharine mit ihrem Gemahl die Ruinen der Burg Wirtemberg auf dem rothen Berg besuchte und dabei den Wunsch äußerte, dort einst begraben zu werden. Längst ist diesem Wunsche Erfüllung geworden, und statt der Burgtrümmer blickt jetzt der königliche Grabestempel über fruchtbare Weinberge weit hinaus in das herrliche, so reich gesegnete liebe Neckarthal. —

Manche Jahre sind dahin gegangen seit jenem nächtlichen Gewaltakt, den die heutige Generation unerhört findet und welchen sich zur Jetztzeit wohl schwerlich mehr ein Regent erlauben dürfte. Wir finden Johann Georg Walcker wieder als Sekretär des bayrischen Gesandten in Stuttgart, Freiherrn von Tautphöus, welcher zugleich am württembergischen und badischen Hofe beglaubigt war. Walcker ist verheirathet. Ich weiß nicht genau, wann es geschah, „als der Großvater die Großmutter nahm", und wo er sie kennen lernte, aber er hat eine überaus glückliche Wahl mit Margarethe, geb. Ehrmann, getroffen. Sie war ein Erlanger Kind aus angesehener und wohlhabender Patrizierfamilie. Groß und schlank, hatte sie nach dem kleinen Elfenbeingemälde, das vor mir liegt, ein feines, schmales Gesicht und geistvolle Züge, große, etwas schwermüthig blickende braune Augen und reiches braunes Haar, das zu beiden Seiten in Locken herabfiel. Mit großer Herzensgüte verband sie einen klaren Verstand und war ihren vier Töchtern (ein fünftes Töchterchen und ein Sohn starben früh) eine vorzügliche Mutter. Ihrer Vaterstadt bewahrte sie bis an ihr Ende eine treue Anhänglichkeit.

Die Großmama ist in frühester Jugend für eine Art Sonntagskind gehalten worden. — Einst lagerte auf einer Wiese vor Erlangen zahlreiches Zigeunervolk, dessen Oberhaupt eine uralte, häßliche Zigeunerin war. Alle Welt ging vor das Thor, um das phantastische Getriebe anzusehen. Da verbreitete sich die Kunde, das alte, garstige Weib habe in Folge einer Handbewegung (sie kannte den Gebrauch von Taschentüchern nicht) einen kostbaren, alterthümlichen Ring verloren, welcher der Talisman des ganzen Stammes sei. Ohne Erfolg suchten die Zigeuner zwei Tage lang jeden Grashalm ihres Lagerplatzes ab, dann zogen sie fort. In der ganzen Stadt sprach man von nichts Anderem als dem Ring. Da träumte der kleinen Margarethe Ehrmann, sie habe ihn deutlich an einem bethauten Zweiglein hängen sehen. Erst lachte man wohl über das Kind, dann ging man mit ihm und fand an dem be-

zeichneten Ort — den Ring. Er wurde auf dem Rathhause deponirt und der Fund in den Zeitungen ausgeschrieben, aber es meldete sich Niemand zu seiner Empfangnahme. Der Ring ist dann verkauft und der Erlös an die Armen vertheilt worden.

Ein kostbares Andenken an die Großmutter hat sich auf mich vererbt. Sie gab es meiner Mutter, als diese einst sehr krank war, und von ihr erhielt ich dasselbe in ähnlicher Lage und auch in dem Gedanken, daß die Freude darüber die Genesung fördern möchte. Es ist eine runde Schmuck- oder Ringdose von geschliffenem Bergkrystall und besteht aus zwei Hälften, deren Oeffnungen mit je einem goldenen Reifen eingefaßt sind. In dem Deckel ist der Dauphin auf einem Kissen sitzend, mit dem Ordensband über der Brust und mit den Lilien von Frankreich in der Hand, in Silber eingelassen. Großmama erhielt dies sehr werthvolle Stück von einer französischen Emigrantin, der Marquise von Masson, als Andenken an deren früh verstorbene Tochter, mit welcher sie innig befreundet war. Frau von Masson aber hatte das Kleinod selbst aus den schönen Händen der unglücklichen Königin Marie Antoinette empfangen.

Die lieben Großeltern waren ein stattliches, und was mehr sagen will, sie waren ein glückliches Paar; wie groß mag ihre Freude gewesen sein, als ihnen am 27. Dezember 1827 das erste Kind, ein Mädchen, geboren wurde, und diese, ihre älteste Tochter, wurde meine Mutter. Ihr Geburtshaus stand in der hohen Straße zu Stuttgart und gehörte dem Sekretär Schwarzmann. In der heiligen Taufe (es war eine Nothtaufe, da die Kleine außerordentlich zart war) erhielt sie den Namen „Jeanette“, den sie aber 1870, als gute Patriotin, in „Johanna“ umtauschte. Sie soll eine Art Wunderkind gewesen sein, wie das ja öfter bei den Erstgeborenen vorkommt, doch steht fest, daß sie mit neun Monaten die dicken strampelnden Beinchen allein regieren konnte,

und, wenn auch manchmal auf allen Vieren, sich ohne Stütze in Bewegung zu setzen vermochte. Auch das kleine Plappermäulchen muß, den Füßen entsprechend, schon zu gleicher Zeit thätig gewesen sein.

Sie war noch nicht zwei Jahre alt, als eine kleine Freundin von ihr Namens „Emilele" in eine Oeffnung des überwölbten Nesenbaches fiel und ertrank. Bei dem Begräbniß war Maman auf dem Arm einer Dienerin mit zugegen, wobei sie verzeihlicher Weise den Geistlichen in seinem schwarzen Talar für den — Todtengräber hielt. Von ihrem Vater nachher darüber befragt, was der Pfarrer gesprochen, antwortete sie schnell gefaßt:

„Kein Papele mehr,
Kein Mammele mehr,
O je! Gute Nacht, Mädele!" —

Und diese drei Zeilen schrieb er ihr später zum Abschied in's Stammbuch an ihrem Polterabend, den 6. März 1859.

Eines Tages war die kleine Jeanette ihrer Aufsicht entwischt und hatte sich in den Straßen der Residenz verirrt. Nach langem Suchen und vieler Mühe fand man sie endlich auf der Freitreppe eines fremden Hauses, unbekannten Kindern Märchen erzählend. —

Die hellen Kleidchen waren der Kleinen eine Ursache vielen Kummers, denn, daß die Welt so schmutzig, daß weiß eine so reine Farbe ist und daß Alles in der Welt abfärbt, war doch sicher nicht ihre Schuld. Es blieb ihr unbegreiflich, daß die Grasflecken, die sie so leicht machte, so schwer wieder ausgehen sollten, es war doch eine so hohe Wonne, im Gras zu liegen und den Vögeln, Schmetterlingen und den weißen Wölklein, die dahin zogen, nachzuschauen.

An der Heusteigstraße, wo der Weg rechts in das „romantische Thäle" und links hinauf nach Gablenberg ging, und wo in alten Zeiten die Sünder zum Richtplatz geführt wurden, stand als altes Wahrzeichen von Stuttgart an der Stelle, an welcher in grauem Mittelalter ein Jüngling seinen Ohm erschlagen,

ein Denkmal, Christus und die Jünger vorstellend. Merkwürdigerweise waren die Figuren mit weitgeöffnetem Munde dargestellt, was in dem Kind, wenn es vorüberkam, den Glauben erweckte, die armen heiligen Männer müßten großen Hunger empfinden. Voll Mitleid stopfte es mit seinem Vesperbrod, das dann jedesmal die Vögel holten, jedem den offenen Mund. Es war dies charakteristisch für ein Kind, das später, um mit Homer zu reden, eine so „gernausspendende Mutter" wurde. Nachmals fand das Denkmal im Kreuzgang der Spitalkirche Aufstellung, wo es mir Maman selbst gezeigt hat.

Es ist bereits oben erwähnt, daß der Gesandte von Tautphöus auch am badischen Hofe beglaubigt war. Eines Tages war er deshalb genöthigt, sich nach Karlsruhe zu begeben und betraute für die Dauer seiner Abwesenheit, wie dies immer geschah, meinen Großvater mit seiner Vertretung, indem er ihm zugleich eröffnete, daß ein hoher polnischer Flüchtling den Versuch machen werde, seinen Paß visiren zu lassen, daß diesem Ansinnen aber unter keiner Bedingung stattgegeben werden dürfe und er sich ganz auf seinen Walcker verlasse. — Kaum war der Gesandte abgereist, so erschien der Pole in Begleitung des Grafen Seckendorff, der damals in Stuttgart allmächtig war. Als Großpapa die Visirung des Passes, der erhaltenen Instruktion gemäß, ablehnte, und sowohl den Bestechungsversuchen als auch den Drohungen Seckendorff's gegenüber taub blieb, ballte dieser die Faust indem er rief: „Das will ich Ihm gedenken!" — ein Schwur, den er später nach Kräften gehalten hat. —

Leider war dem Herrn von Tautphöus kein langes Leben mehr beschieden, er starb bald darauf binnen weniger Stunden am Brand. Der treue Walcker wachte die letzte Nacht am Bett seines theuren Herrn, und dieser schenkte ihm als letztes Andenken seine Tabatière, deren Deckel einen trauernden Polen zeigt, während im Hintergrund aus Pulverdampf ein Adler

mit der polnischen Flagge in den Fängen gen Himmel fliegt: Finis Poloniae! — Diese Dose war meinem Großvater ein Heiligthum, das er nur bei festlichen Gelegenheiten, zum letzten Mal bei meiner Konfirmation, am 19. April 1874, benützte. Ich erhielt sie als letztes Geburtstagsgeschenk meiner geliebten Mutter am 30. Mai 1894.

Mamas Schreibtisch ist ebenfalls ein Geschenk des Herrn von Tautphöus an ihren Vater. Das genannte Möbel ist ein Empire-Stück; die Platte desselben ist zum Herausziehen eingerichtet, wobei sich der gewölbte Deckel zurückschiebt.

Das Verhältniß Großpapas zu Herrn von Tautphöus war ein persönliches, er wurde durch dessen Tod stellenlos, und es begannen trübe und sorgenvolle Zeiten für die Großeltern, die sie beide mit Würde und Ergebung trugen, und indem sie sich gegenseitig Trost und Hoffnung zusprachen. Oefters zeigten sich gute Aussichten auf ein passendes Amt, mehrmals empfing der Großvater bereits feste Zusagen, aber alles wurde zu nichte durch seinen alten Feind, den Grafen S. — Als dieser Günstling des Königs endlich begraben wurde, da läuteten sämmtliche Glocken der Residenz, und man mag sich vergegenwärtigen, was dabei in den Herzen der von ihm Verfolgten vorging, für welche nun auch wieder bessere Tage anbrachen.

Zu jener Zeit besaß der Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg in Stuttgart ein eigenes Palais, das er als Präsident der Kammer der Standesherrn oft längere Zeit ständig bewohnte. Er wurde von allen, die ihn kannten, hoch verehrt und geliebt, am meisten aber von seinen Unterthanen, denen er ein gar gütiger, treubesorgter Herr und Vater war. Es ist Thatsache und wurde mir von verschiedenen glaubwürdigen Personen bestimmt versichert, daß es Leute gab, welche fest daran glaubten, daß er im Besitz überirdischer Kräfte gewesen sei. Seine Gemahlin Feodore, eine geborene Prinzessin von Leiningen, war die Tochter der Herzogin

von Kent und Stiefschwester der Königin Viktoria von England. Die Fürstin war berühmt wegen ihrer großen Schönheit und ist diese Eigenschaft auch ein Erbtheil ihrer Töchter geworden, von denen die eine (Feo) nachmals dem Herzog Georg von Sachsen-Meiningen vermählt wurde, während die andere (Adelheid, meist Ada genannt) als Gemahlin des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg die Mutter der Deutschen Kaiserin geworden ist.

In Gemeinschaft mit der kleinen Gräfin Pauline Zeppelin kam meine Mutter als Gespielin der Prinzessin Ada oft in das fürstliche Haus, und hat später erzählt, wie sie in einem unbewachten Moment die junge Prinzeß herzhaft geküßt habe, in dem Gedanken, daß sie das später vielleicht doch nicht mehr dürfe. Den Kindern wurden manchmal „Wibele" offerirt (das berühmte Langenburger Gebäck), wobei die Prinzessin ernsthaft versicherte, daß man damit nur spielen, sie aber nicht essen könne, wogegen ihr Bruder, der Prinz Viktor, eifrig protestirte. Derselbe konnte nicht oft genug das Märchen vom „Schneewittchen" hören und wollte es immer wieder auf's Neue von der kleinen Jeanette erzählt haben. (Er starb als englischer Admiral und Gouverneur von Windsor-Castle.)

In nächster Nähe der großelterlichen Wohnung — es war längst nicht mehr die ursprüngliche — befand sich ein alter Friedhof, der zum Paradies ihrer Kindheit wurde, und in dem sich die jungen Mädchen nach Herzenslust tummeln durften. Bis in die früheste Jugend datirt die Freundschaft zurück, welche Mama mit der gleichalterigen Fanny Leitner verband. (Dieselbe heirathete später den Missionar Würth.*) Die Kinder spielten und lernten zusammen und fanden bald großes Vergnügen an Deklamationen und kleinen Aufführungen, ja sogar an Grillparzer's Ahnfrau,

*) Sie verehrte mir vor Jahren zwei Büffelhörner, die sie aus Indien mitgebracht.

von der sie begeistert waren, haben sie sich herangewagt und sind in Bezug auf die Ausstattung höchst erfinderisch gewesen. — Von Fanny Leitner existirt noch ein Gedicht auf die Konfirmation unserer Mutter, welche am 12. September 1841 stattfand.

Maman erhielt eine vorzügliche Erziehung, sie besuchte das Königliche Katharinenstift, auch ließen die klugen Eltern sie an dem Turnunterricht des Doktor König theilnehmen.

Die Ferien verlebte sie im Wildpark des Schlosses Solitüde bei ihrer Pathin Vollmer, welche aber oft sehr streng war und ihren Gast besonders mit Strumpfstricken quälte. Zwei zahme Rehe dagegen machten dem Kinde großes Vergnügen und folgten ihm auf Schritt und Tritt, besonders auf dem Weg vom Forsthaus zum Waldbrünnele beim Bärenschlößchen, wo die Kleine immer vergeblich hoffte, den „verwunschenen Prinzen" zu sehen.

Ein häufiger Gast im Walcker'schen Haus und ein muthwilliger, lustiger Spielkamerad der vier Kinder war der Gymnasiast Ernst Frank, Sohn des Fürstlichen Domänenraths in Langenburg. Er hing schwärmerisch an seinem Geburtsort und schwur hoch und theuer, das erste ihm begegnende Lebewesen umarmen zu wollen, wenn er zum ersten Mal in den Ferien nach Haus dürfe. Es war zwar ein altes Bauernweible, die ihm in die Arme lief, aber er hat sich doch fröhlich mit der Erstaunten im Kreis herumgedreht. Später wurde Ernst Frank mit meinem Vater innig befreundet, aber nicht lange nach absolvirtem Studium wanderte er nach Amerika aus, wo er am Erisee die Farm „Neulangenburg" gründete. Papa gab ihm das Geleite bis auf das Schiff und erhielt von dem Scheidenden als Erinnerung dessen Tabakspfeife mit silbernem Deckel, welche auf der vorderen Seite die schwarze Silhouette des Gebers mit der grünen Tübinger Verbindungsmütze, und auf der Rückseite eine Ruine, den Schauplatz eines Duells zeigt, das er einst ausfocht.

Dieses Andenken aber vermittelte die Bekanntschaft zwischen meinem Vater und der Mutter, denen Ernst Frank beiden lieb und werth gewesen.

Hier sei auch der „alten Karolin'" Erwähnung gethan. Sie war ein Fräulein von Schwarz, deren Vater, ein bayerischer Offizier, in Italien, wo er Heilung von einem Lungenleiden suchte, gestorben war. Nachdem seine Wittwe, welche in Wassertrüdingen lebte, das Vermögen durchgebracht hatte, kam die Tochter nach Stuttgart, wo sie eine Stellung angenommen, aber noch ehe sie dieselbe antreten konnte, vom Scharlachfieber befallen wurde, welches ihr das Gehör vollständig raubte. Großmama, welche von dem harten Schicksal der Landsmännin hörte, nahm sie zu sich, bis sie ein passendes Unterkommen gefunden haben würde, was aber nie der Fall war, und so blieb sie im Walcker'schen Haus und war von Allen geliebt.

„Die alte Karolin'" ist ein feines, zierliches Persönchen gewesen, der man ihre vornehme Herkunft wohl ansah. Sie war besonders in feinen Handarbeiten sehr geschickt und hat sich überall nützlich gemacht. Meinen Vater liebte sie zärtlich, da er stets sehr ritterlich und aufmerksam gegen sie war. Die Hochzeit meiner Eltern, auf welche sie sich so sehr freute, hat sie nicht mehr erleben dürfen, da sie kurz zuvor (am 7. November 1858) starb. Ihr Ende war sanft, und sie ist bis zuletzt von der Liebe „ihrer Kinder", wie sie die vier jungen Mädchen nannte, umgeben gewesen.

Damals wohnte die Familie schon längst im Ständehaus, dessen weite Hallen und großer Hofraum den Kindern reiche Gelegenheit zu fröhlicher Bewegung boten. Aber die Großmutter, welche eine vorzügliche Hausfrau war, hielt ihre Töchter auch fleißig zu allen nützlichen Handarbeiten an. Die Abende vor dem Weihnachtsfeste sollen besonders schön gewesen sein. Da durften die jungen Mädchen allein aufbleiben und allerlei kleine Christgeschenke anfertigen, wozu die Eine oder Andere abwechselnd (aus „Reinecke Fuchs" u. A.) vorlas.

Louise, die Zweitälteste, hat sich später als Künstlerin ausgebildet und heirathete den Inspektor an der Königlichen Centralstelle Ludwig Baer, Mathilde ist die bekannte schwäbische Dichterin geworden, und von Lina, der Jüngsten, welche mit einer herrlichen Singstimme begabt war, hat mir noch unlängst eine Altersgenossin erzählt, sie sei so schön gewesen, daß man sie „für Geld hätte sehen lassen können". Sie wurde auch von ihrer Schwester Louise gemalt, was dieser die große Staatsmedaille eintrug. Bei dieser Gelegenheit sagte ihr der berühmte Professor Neher: „jetzt sind Sie schöner als Ihr Bild, aber es wird eine Zeit kommen, da ist Ihr Bild schöner als Sie!"

Die Tanten aber haben als gute Genien an unserer Wiege gestanden, und ihre große Liebe und Güte hat mir und meinen Geschwistern auf unserem Lebensweg bis zum heutigen Tag das Geleite gegeben.

Nie bin ich mit meinem Mutterle in der schönen Schwabenstadt gewesen, ohne daß wir die Stätten aufgesucht haben, die ihr durch die Erinnerung an die glückliche Kindheit heilig waren.

Wie fern sie zog von Ort zu Ort,
Sie mochte wandern noch so weit,
In ihrem Herzen fort und fort
Gab dein Gedanke ihr Geleit.

Wohl Gruß um Gruß nach deinem Thal
Von fremder Erde sandt' sie aus
Und sehnte sich vieltausendmal
Nach Heimathland und Vaterhaus.

(Scheurlin.)

Die Jungfrau.

„Du bist wie eine Blume.
So hold und schön und rein."
(Heine.)

„E Gsichtli hat's wie Milch und Bluet
Und Auge wie ne Stern!"
(Hebel.)

Man schrieb das Jahr 1843. Die kleine Jeanette war zu einer lieblichen Mädchenknospe herangewachsen. Sie hatte eine blühende Gesichtsfarbe, die Rehaugen und das reiche braune Haar ihrer Mutter, eine prächtige Haltung und einen elastischen Gang. Am Dienstag, den 15. August, durfte sie unter dem Schutz einer befreundeten Familie, noch nicht ganz 16 Jahre alt, zum ersten Mal den Flug in die Welt nehmen, die hellsonnig vor ihr offen lag, und zwar nach Erlangen zu den Verwandten. Die Reise ging per Wagen über Waiblingen, Schorndorf, Kloster Lorch, Ellwangen, Ansbach und Nürnberg, dessen Sehenswürdigkeiten (schöner Brunnen, Albrecht Dürer-Haus, Sebaldus- und Lorenzikirche u. s. w.) sie entzückten. Unterwegs hatte sie eine Strecke weit als hochinteressanten Reisegenossen den ehrwürdigen Greis, der sich als „Eremit von Gauding" einen Namen gemacht hat. Am Donnerstag, den 18. August, kam sie wohlbehalten in Erlangen an und wurde von ihren Tanten aufs herzlichste aufgenommen. Die Großmutter war freilich längst gestorben, aber man erzählte der Enkelin viel Rühmliches von der beherzten Frau, die ihr Kind (es war Margarethe) sammt dem Dienstmädchen den Wellen der Pegnitz entrissen und sich 1812 der französischen Einquartierung gegenüber

so unerschrocken gezeigt hatte. Das ganze Haus lag damals voll Militär, das die höchsten Anforderungen stellte und z. B. nur mit Kalbfleisch gefüttert sein wollte, welches eines Tages schlechterdings in ganz Erlangen nicht mehr aufzutreiben war, weßhalb die Großmutter den anspruchsvollen Gästen einen riesigen Schweinebraten vorsetzen ließ. Da zerschnitt einer der Franzosen seinen Antheil und warf die Stücke unter den Tisch, worauf ihm die Dame des Hauses in heller Entrüstung eine derbe Ohrfeige verabreichte. Sofort drang die Rotte mit blanker Waffe auf sie ein, doch nahmen zum Glück einige besser Gesinnte ihre Partei, und in Folge dessen kam sie ohne Verletzung davon. Ein ander Mal stahl ein Tambour die silbernen Löffel und verbarg dieselben unter seiner Trommel, er wurde ohne Umstände angezeigt, überführt und tüchtig bestraft. Die kostbaren alten Spitzen, welche die couragirte Urgroßmutter als Braut getragen, und ein Kupferstich, der in ihrem Zimmer hing, sowie ihr alterthümliches silbernes Nadelbüchschen sind noch in meinem Besitz, ebenso ein zinnern Kännlein, das ein verwundeter russischer Oberst anno 1813 zurückgelassen.

„Welche Gefühle zogen durch meine Seele, ich weinte Thränen der Freude, als ich von ferne die Kirchthurmspitzen Deiner Heimath sah!" schrieb Jeanette im ersten Brief aus Erlangen an ihre Mutter.

Nahezu ein Jahr währte der Erlanger Aufenthalt, dem die junge Schwäbin viel Schönes und manche fröhliche Stunde verdankte. Da wurden Ausflüge nach Schaleshof, Ratzberg und in den Wels unternommen und in Kathinka Schmidt eine neue Freundin gewonnen. Es gab gesellschaftliche Abendunterhaltungen bei Tante Weisel (eine andere Tante war an den Landrichter Dornauer verheirathet). Manchmal wurde getanzt, auch Ständchen sind der Schwabenmaid dargebracht worden. Aber auch ernste Gedanken haben ihr Herz bewegt, denn in ihr Tagebuch schrieb sie am 20. Januar 1844 den Spruch Calderon's: „Nur ein Traum ist unser Leben, und die Träume selbst sind Traum", sowie ein

ander Mal: „In dem reichsten Kranz der Freude weilet oft ein einsam Herz“ und ferner: „Die Freuden des Lebens sind schön, aber kurz!“ —

Damals kam das Lied auf: „Seht Ihr drei Rosse vor dem Wagen“, das sie als größte Neuigkeit mit nach Stuttgart brachte und mit ihrer schönen Stimme, die sich bis in's Alter erhalten hat, zur Guitarre*) sang.

Im Sommer 1844 traf Mama Walcker in Erlangen ein, um einige glückliche Wochen in der lieben Vaterstadt zu verleben und ihr Töchterchen abzuholen. Da hielt ein junger angesehener Arzt (Janko Poppowitsch aus Bukarest) um deren Hand an. Er wurde zwar nicht abgewiesen, aber die Mutter setzte mit Rücksicht auf die große Jugend ihrer Tochter einen Termin fest, nach dessen Ablauf die Werbung in Stuttgart erneuert werden sollte. Eine Epidemie jedoch raffte den hoffnungsvollen Bewerber vorher dahin, und in den vergilbten Blättern des alten Gedenkbüchleins finden sich darüber die Worte: „Herr, Deine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und Deine Wege sind nicht unsere Wege.“ — Die Abreise von Erlangen erfolgte am Freitag, den 12. Juli, Abends 5 Uhr.

---

*) Auf diese Guitarre bezieht sich mein Gedicht: „Der Mutter Lautenspiel“:

Neulich unter alten Sachen
Fand ich meiner Mutter Laute,
Und mir war, wie wenn ich träumte,
Als ich wieder sie erschaute,

Sie, die in der Kindheit Zeiten
Mir so hold und traut erklungen,
Die so oft den müden Knaben
Lieblich in den Schlaf gesungen! —

Froh nahm ich sie an mein Herze
Und besah sie mit Entzücken,
Nahm ein Band von blauer Seide,
Wieder sie damit zu schmücken,

So, wie damals es gewesen,
Als das Mutterauge wachte,
Das mir stets so treu und milde
Liebevoll entgegen lachte. —

Und mir ist's, als hört' auf's Neue
Ich die alten, schönen Lieder — —,
An die Wand hing ich die Laute,
Freundlich blickt sie zu mir nieder;

Einen Strauß daran ich steckte,
Einen Strauß von wilden Rosen,
Und es spielt ein Frühlingslüftchen
Mit den Saiten, mit den losen,

Und sie klingen und sie flüstern
Leise von den goldnen Tagen,
Wo die liebe Hand der Mutter
Sie dereinstens angeschlagen. —

Beide haben sie die gastliche Stadt nie wieder gesehen, und mein Mutterle schrieb unter ihre schönen Erlanger Erlebnisse:

„Erinnerung ist der Nachsommer unserer Freuden."
(Jean Paul.)

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber, ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück."
(Goethe.)

In Stuttgart hat sich Mama besonders an die liebenswürdige Lotte Stähle angeschlossen, eine Freundschaft, die erst mit deren Tod endete. Die Pathin Vollmer war auf die Rauhe Alb verzogen, wohin ihr Mann als Oberförster versetzt wurde, und dort, in Nellingen und Scharenstetten, verlebte Mutterle goldene Jugendtage. Noch lebt das Buch von Thomas a Kempis, das der liebe alte Pfarrer Schuhmacher ihr 1846 zum Andenken verehrte.

An einem hohen Festtag begaben sich Vollmers mit ihrem Gast zur Kirche; eben wollten sie eintreten, als ihnen der Jagdhund nachgesetzt kam. Vollmer wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er dem Thier vor der Kirchthüre seinen Hut zu bewachen gab. Die Ceremonie aber muß dem guten Hunde zu lange gewährt haben, denn plötzlich schritt er mit der Kopfbedeckung seines Herrn in der Schnauze durch die Reihen der Andächtigen und legte sie feierlich mitten vor dem Altar nieder, sodaß selbst der Geistliche, der ein Freund Vollmer's war, um ein Haar aus dem Concept gekommen wäre.

Damals besaß die Alb noch keine Wasserleitung. Mühsam mußte das köstliche Naß in Cisternen gesammelt werden und eine Butte voll Wasser galt bei den Frauen der Gegend als werthvolles Wochenbettgeschenk. —

Von Nellingen aus wurden reizende Ausflüge unternommen, so am 7. November 1845 nach Blaubeuern, wo das Russenschloß, der Blautopf und die Klosterkirche interessante Sehenswürdigkeiten bildeten.

Eines Tags weilte zugleich auch Schwester Louise in dem gastlichen Forsthaus, als eine bildschöne junge Zigeunerin erschien, die für ihr Kind, das sie auf dem Arme trug, um etwas Milch bat und erzählte, daß sie sich in Folge erlittener Mißhandlungen Seitens ihres Mannes auf der Flucht befinde. Den jungen Mädchen verursachte es großes Vergnügen, den Kleinen zu füttern, auch verabreichten sie der Flüchtigen eine Stärkung. Zum Dank dafür prophezeite dieselbe der älteren der beiden Schwestern, ihr Zukünftiger habe mit der Feder zu thun, besitze kleine Hände und Füße, aber bevor sie ihn kennen lerne, sehe sie noch das Meer. Auch werde ihre Ehe mit drei Kindern gesegnet sein.

Es ist wirklich merkwürdig, daß dies Alles genau eintraf.

Ueber dem Walcker'schen Haus zogen sich bald dunkle Wolken zusammen. Die Großmama wurde schwer leidend und starb nach einem schmerzensvollen langen Krankenlager am 10. Mai 1849, erst 48 Jahre alt. Meine Mutter hat jahrelang diesen harten Schlag nicht verwinden können, und was sie in Bezug darauf mit ihrer so schönen Handschrift niederschrieb, hat mich nach ihrem Tod wie ein Trost von ihr aus dem Jenseits angemuthet:

I.

Ein Maitag war's, doch trüb und todt,
Schwer auf den Ländern lag die Noth,
Auf allen Völkern lag ein Kummer,
Da schlossest, treue Mutter, Du
Die sorgenmüden Augen zu
Zu langem, sorgenlosem Schlummer.

Um Dein so ernstes Angesicht
Wie Glorie schien das bleiche Licht
Der schwarzumflorten Trauerkerzen.
Wie schön Du warst, wie trüb der Tag!
Des Frühlings erste Blume lag
Auf Deinem still gewordenen Herzen.

Du kaltes stilles Herz, das mich
So warm geliebt, so mütterlich,
Vor Weh oft fast für mich gebrochen;
O, muß ich's glauben, bist Du fort?
Kein Blick, kein Gruß! Dein letztes Wort
War für die Ewigkeit gesprochen.

Sonst sahst Du jeden Schmerz und Wahn
Von ferne meiner Seele nah'n
Mit Deinen Augen, Deinen frommen.
Wie machte stets mein Glück Dich reich!
Wie wurde stets bei Dir ich weich!
Und all' das soll nicht wiederkommen?

Um Dich — es sei mein letzter Schmerz,
Fortan wird für mein lautlos Herz
Die Erde nichts mehr sein als Erde. —
Schlaf wohl, o Mutter. Mein Trost ist,
Daß, wie's auch kommt, nach kurzer Frist,
Wo Du jetzt bist, auch ich sein werde. —

II.

Du bist nicht todt, ruhst Du im Grabe auch,
Du lebst für mich, mir bist Du nicht geschieden,
Du schwebst um mich als duft'ger Frühlingshauch
Und singst als Nachtigall der Seele Frieden,

Als schöner Stern, als flüchtig Traumgebild,
In jeder Blume blühst Du mir entgegen;
Du klingst im Bache, rauschest im Gefild —,
Ich fühle Dich und Deiner Liebe Segen.

Wir waren eins, wie Baum und Wurzel sind,
Wir sind auch eins nach Deinem Tod geblieben,
Du tief im Grabe, — mich umbraust der Wind;
Und daß ich blühe, dank' ich Deinem Lieben!

III.

Und als sie Dich gesenkt zur Ruh' hinab,
Da zog der Frühling über Deinem Grab
Empor mit leisem, lindem Wehen;
Er brachte Sonnenschein und Veilchenduft,
Es klang der Vogelsang in blauer Luft,
Ich aber hab' ihn nicht gesehen.

Du ruhtest nun, ich weinte laut. — Mein Herz
War so verwaist. Es war mein erster Schmerz!
Ach, Deiner Liebe war ich so gewohnt;
Sie war in meiner Nacht der klare Mond,
Die Ros' in meinem Lenz gewesen! —

(Geibel.)

IV.

Zu meinen Füßen fällt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Laub war grün und neu,
Hatt' ich die Mutter lieb und treu. —

O, wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt! —

(Uhland.)

Nach der Großmutter Tod stand meine Mutter, als älteste Tochter, unter dem Beistand der „alten Karolin'" dem verwaisten Hauswesen vor; sie umfaßte die jüngeren Schwestern, denen sie von da ab durch's ganze Leben „Mutter" war und auch so von ihnen genannt wurde, mit treu besorgter, hingebender Liebe. Stets dachte sie an die Ihren, niemals an das Ihre, immer an Andere, nie an sich, und im Andenken lieber und dankbarer Freunde unseres Hauses, die ihre Treue und Herzensgüte hoch schätzten, lebt sie noch heute als das „Hessenmutterle".

Großmama ist auf dem Hoppelau-Kirchhof begraben, und Ostern 1895, als ich zum letzten Mal in Stuttgart war, haben wir ihr Rosen und Flieder auf's Grab gelegt. —

Wir steh'n auf einem engen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So ist es schon vergessen.

(Ludwig Pfau.)

Und ich gedachte der Worte unserer Mutter, „daß dieser Vers ein wehmüthiges Zeugniß davon ist, wie die Wellen des

Lebens rasch über das Andenken an einen Geschiedenen hingehen, ob er auch noch fortlebt im Herzen der Seinen".

Der Großvater hat nicht wieder geheirathet, was ihm seine Töchter hoch anrechneten und wofür sie ihm lebenslang dankbar waren. Dafür besuchte er mit ihnen die schönsten Punkte des lieben Schwabenlandes, er erstieg mit ihnen den Hohenstaufen und zeigte ihnen dort die Barbarossakapelle, den letzten Rest alter Kaiserherrlichkeit.

Den Berg, deß Haupt, so lange schon entkrönet,
Seit Jahrhunderten das Rund verschönet.
— — — — — — — — — —
Endlich ist der schönste Punkt erstiegen,
Wo vor Alters Barbarossa träumte,
Und des Kulmes Fläche seh'n sie liegen,
Ach, die nackte, flammend abgeräumte!
Links das nied're Mäuerlein, — die Reste
Stolzer Hoheit und verklung'ner Feste, —
Rechts dort einen Markstein, der alleine
Uns erzählt, gleich einem armen Boten,
Von dem Untergang der großen Todten,
Sonst nichts weiter als verbrannte Ziegel. —
— — — — — — — — —
Doch, was flattert auf dort allenthalben? —
Schau, das ist ein Flug von tausend Schwalben,
Die hier oben, wo kein Kindlein stammelt,
Sich zum weiten Reisezug versammelt.
Ihr Gezwitscher weiß von keinen Kaisern,
Flüstert nichts von Kron' und Siegesreisern; —
Sanftgeschmeidig, strahlengleich geflügelt,
Festverschwistert und doch ungezügelt,
Wiegen sie durch's Luftmeer ihre Schwingen
Ueber Hohen, über die Geringen, —
Flüchtig und doch nervenstark und sehnig,
Höh'rer Macht mit Freuden unterthänig, —
Bis mit einem Windhauch sie nach oben
Jubelnd vor dem Auge hingestoben! —
(Albert Knapp.)

Noch ein anderes Gedicht über den Hohenstaufen findet sich in Mutterles Aufzeichnungen:

Meiner Heimath Berge dunkeln
Fluthend in der Wälder Grün,
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne, die darüber glühn.

Dämmernd Licht umfließt die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront,
Hohenstaufens schlanken Gipfel
Krönt ein Geisterfürst: — der Mond! —
(Pfizer.)

Sie sahen das Kloster Lorch, die Ruhestätte der Hohenstaufen, und waren auf dem Lichtenstein, der Achalm und der Wurmlinger Kapelle, von welcher Uhland singt: „Droben bringt man sie zu Grabe, die sich freuten in dem Thal" — und von der es in einem andern Lied heißt:

Luftig wie ein leichter Kahn
Auf des Hügels grüner Welle
Schwebt sie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
Säuselten um mich wie Träume.

Und Maria's schönes Bild
Schien vom Altar sich zu senken,
Schien in Trauer heilig mild
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenschein,
Und es kehrt der Abendschimmer
Treulich bei dem Bilde ein,
Doch die Menschen kehren nimmer. —

Leise werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm' Gebet
Sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber stille Schaar
Liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh'
Sich um die verlass'nen Grüfte;
Dort dem fernen Süden zu
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
Mancher Hügel ist versunken,
Und die Kreuze steh'n geneigt
Auf den Gräbern, schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt sein Laub zu Boden wallen,
Wie ein schlafergriff'nes Kind
Läßt sein buntes Spielzeug fallen.

Hier ist all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerflossen,
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele mir umschlossen. —

Von Kirchentellinsfurt, dem Geburtsort Großpapas, aus besuchten sie Schloß Einsiedel im Schönbuchwald.

Hier steht der „Weißdorn" noch im alten Raume,
Kraftvoll ersproßt zum schön gewölbten Baume,
Den Herzog Eberhard vom Morgenlande
Einst mitgebracht auf blankem Helmesrande. —
(Albert Knapp.)

Der Herr war alt und laß,
Das Reislein war ein Baum,
Darunter oftmals saß
Der Greis im tiefen Traum.

Die Wölbung hoch und breit
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.
(Uhland.)

Auch auf der Weibertreu bei Weinsberg sind sie zusammen gewesen, und von aller Poesie, welche diese Ruine umrankt, ist das folgende Gedicht unserem Mutterle das liebste gewesen:

Es blickt der Treue Schimmer
Nicht nur von Weinsbergs Höh'n,
Wo noch die alten Trümmer
Der Weibertreue steh'n;

Nicht an der Burgen Reste
Ist jene Treu' gebannt,
Sie wohnt im Herzen feste
Den Frau'n vom Schwabenland! —

Von allen schönen Punkten nahm sie stets ein Blümlein mit, das gepreßt und mit Datum und dem Namen des betreffenden Ortes bezeichnet wurde; auf dem Umschlag, der diese Andenken birgt, steht von ihrer lieben Hand:

Blätter der Erinnerung sind Zeugen vergangener Tage.

Der 17. Juli 1851 findet sie in Gais bei Appenzell, sie sah den Säntis, das Waldkirchln sowie die Ebenalp, und in dem Gedicht auf den Abschied von dort heißt es:

Ihr Berge, lebt wohl!
Ihr schallenden Lieder, wann hör' ich Euch wieder
Auf grünender Alp?
Welch' liebliche Düfte, welch' kühlende Lüfte
Umhauchten mich dort!
Ihr Alpen, lebt wohl! —

und ein anderes Lied schließt mit den Strophen:

Wer einmal dem Himmel so nahe gewesen,
Der wird wohl von Heimweh, ach, niemals genesen! —
(A. v. B.)

Im Herbst begleitete sie die leidende Gräfin Amélie Zeppelin, welche dann in Montpellier starb, nach dem südlichen Frankreich. Die Gräfin war Mutterle freundschaftlich zugethan

und wollte ihr durch diese Reise den Schmerz um der Großmutter Tod verwinden helfen. Die Fahrt ging über Wesserling in den Vogesen, wo die Familie von Roman besucht wurde.

Wie leuchteten später unsere Augen, wenn Maman uns von der märchenhaften Schönheit und dem Zauber des blauen mittelländischen Meeres erzählte, das ihr ein erhebendes Bild des Unermeßlichen war, während wir mit den Muscheln spielen durften, die sie an dem sonnigen Gestade gesammelt. Orte wie Schloß Castri, Cette, Avignon und das Maison quarrée in Nîmes wurden uns vertraut, und die perte du Rhône interessirte uns höchlichst. Im jardin des plantes in Montpellier wurde den Damen eine gute deutsche Tanne als etwas außerordentlich Seltenes gezeigt, mit der Bemerkung, daß dieser Baum nur im fernen Norden gedeihe, da, wo „die Barbaren“ wohnen! Auch war man sehr erstaunt, bei den deutschen Gästen Gesang- und Gebetbücher zu sehen, da sie als Protestanten für vollkommene Heiden gehalten wurden. Hoffentlich ist man zur Jetztzeit im mittäglichen Frankreich besser über dergleichen unterrichtet. —

Als am 2. Dezember beim Staatsstreich Napoleon's III. von der Citadelle in Montpellier aus auf das Volk geschossen wurde und man Todte und Verwundete vor den Fenstern des Hôtels vorübertrug, war den deutschen Damen doch etwas bange. Tags darauf wurden die angesehensten Männer der Stadt, darunter viele Familienväter, nach Cayenne deportirt, und bei der Einschiffung haben sich noch herzzerreißende Scenen abgespielt. —

Wie schon bemerkt, starb die Gräfin in der Provence, und Mutterle reiste über Schloß Viflant bei Lausanne, wo sie sich bei Frau von Senarclens, der Schwester der Verstorbenen, einige Zeit ausruhte, wieder nach Hause.

In Folge der Erzählungen über diese am Genfer See gehaltene Rast sind uns später beim Geographie-Unterricht die Orte Nion, Rolle, Thonon, Vevey, Schloß Chillon mit der Säule des Bonivard u. s. w. wie liebe alte Bekannte erschienen.

Ueber den „König der Berge" aber finden sich in Mamans Papieren folgende Verse:

Montblanc, du größter aller Berge,
Mit gold'ner Krone auf dem greisen Haupt!
Was sind wir gegen dich? Nur kleine Zwerge,
Das arme Herz mit Erdenmüh' bestaubt! —
Wer kann dich seh'n und deine tausend Schrecken,
Die donnernd du entsendest Tag und Nacht,
Und muß nicht doch die Hände nach dir strecken,
Voll Sehnsucht, Liebe, die du angefacht!

Leb' wohl, du schöner Berg! in meinen Träumen
Bleibt unvergänglich mir dein hehres Bild,
Ich höre deiner Gletscher Wasser schäumen,
Ich höre donnern dich so graus und wild.
Und doch liebt dich mein Herz, die ganze Seele
Fliegt zu dir auf, sie kann vergessen nie,
Was sie bei dir empfand. O, komm', erzähle
Mir noch im Traum von ihm, o Phantasie! —

Es muß im folgenden Spätherbst gewesen sein, als Mutterle einer Einladung zu La Roche's in das Forsthaus Hollenbach Folge leistete. Bald darauf, am 7. Dezember, wurde der Geburtstag der Fürstin Feodore in Langenburg feierlich begangen. Hierzu war La Roche „befohlen", Frau Friederike aber und der junge Gast „eingeladen". Bei dieser Gelegenheit sahen die lieben Eltern sich zum ersten Male, sie nahmen Beide an der festlichen Marschallstafel Theil, und Papa führte die Mutter zu Tisch. Ueber die Christfeiertage aber besuchte er seinen Freund La Roche und kam als fröhlicher Jägersmann, im Jagdgewande, mit dem Gewehr über der Schulter, um während des Urlaubs das Waidwerk zu pflegen. — Und es muß ein gar frohes und glückliches Weihnachtsfest gewesen sein, damals im Forsthaus zu Hollenbach! — Am Christmorgen beim Kirchgang gingen La Roche's voraus, ihnen folgte das junge Paar, und zuletzt kam zufällig der Pfarrer

im Ornat, was La Roche's als gutes Omen ansahen, das zu vielen Neckereien Veranlassung gab. —

Als der Gast Abschied nahm, gab man ihm eine Strecke weit das Geleite, und auf der Mulfinger Brücke fanden sich die Herzen des jungen Paares, und ein glücklicher Bräutigam wanderte durch das freundliche Jartthal dem Langenburger Schlosse zu, dessen lange Fensterreihen im Schein der winterlichen Abendsonne wie flüssiges Gold erglühten. Sechs lange Jahre dauerte in Folge widriger Verhältnisse ihr Brautstand, und nur selten haben sie sich in dieser Zeit sehen dürfen, aber Beide warteten auf einander in Liebe und Treue, und:

> Wo Zwei sich lieben mit Gottesflammen,
> Geschieht ein Wunder und führt sie zusammen!

Aus den vergilbten Briefen ihrer seeligen Brautzeit spricht ein wahrer Reichthum von Glück und Liebe. Das erste Schreiben trägt das Datum „Forsthaus Hollenbach, den 31. Dezember 1852 Nachts 11 Uhr" und enthält warme Glückwünsche. Es heißt darin:

> „Du weißt ja, daß ein treues Herz für Dich schlägt, aber vertraue auch auf Gott, welcher uns zusammenführte, Er wird es wohl mit uns machen und uns gewiß einer schönen Zukunft entgegenführen. Dem Himmel dankend, gehe ich freudig hinüber in das neue Jahr, das soeben angebrochen ist." —

Am 18. Januar 1853 schreibt sie:

> „Wir werden uns bald wiedersehen. Bist Du nicht mein? bin ich nicht Dein? In meiner Seele lebt ein großer Muth, Deine Liebe giebt ihn mir; im Geiste bin ich immer bei Dir, und so mit Dir beschäftigt ist die Trennung nicht so schwer." —

Und im letzten Brief aus Hollenbach (am 5. Februar erfolgte die Abreise):

> „Ich bedarf aller meiner Kraft, um mich stärker zu zeigen, als ich bin, ist es mir doch zu Muth wie dazumal auf der Jartbrücke, als ich Dir weinend nachblickte."

Am 13. März 1853 bedankt sie sich für das so gut getroffene Aquarellbild von Papa, das ein Freund von ihm, der Assessor W. v. Breitschwerdt, gemalt hatte. Sie schreibt:

„Die Aehnlichkeit ist frappant, und der Künstler verdient ein Belobigungsdekret. Du bist an einem verborgenen Plätzchen aufgestellt, unzählige Male des Tags gehe ich hin, mir Dein liebes Bild zu betrachten, das mein höchstes Kleinod ist. Und heute morgen, als ich Dich wieder besuchen wollte, fand ich das Bild mit einem blühenden Kranz geschmückt. Die Schwestern wollten mich überraschen, denn sie freuen sich auch so herzlich mit mir, die guten Kinder.“ —

Und im selben Brief sagt sie:

„Dein Wunsch und Wille ist mir Gebot.“ —

Am 15. März erhält Papa von seiner Braut zum Scheibenschießen ein Gewehrband, auf welches sie eine schöne Eichenlaubguirlande gestickt, mit der Versicherung, daß ihr die kleine Arbeit unendlich viele Freude gemacht und sie so manchen Gedanken und so manche Thräne mit eingewoben, auch bei jedem kleinen Stiche mit treuer Liebe an ihn gedacht habe.

Am 27. März 1853:

„Vater und Schwestern hat der schöne Sonnenschein hinausgelockt in's Freie, aber ich bleibe viel lieber daheim, trage meine eigene kleine Welt im Herzen, in der ich mein ganzes Glück finde, und komme zu Dir, das heißt, mit meinem Papier, denn Du bist ja gar so weit. Der liebe blaue Himmel lacht so freundlich zu mir herein durch meine blühenden Rosen am Fenster, und Dein liebes, liebes Bild steht auf dem Schreibtisch vor mir, meine einzige Freude und Trost. Wenn es doch sprechen könnte, wie viel habe ich ihm schon anvertraut! Wo bist Du jetzt, mein liebes Leben, und wo finden Dich meine Gedanken?“ —

Und ein ander Mal, in Vorübung künftiger Hausfrauenpflichten:

„Wenn Du es nicht allzu prosaisch findest, so will ich Dir gestehen, daß ich heute den Küchentisch zum Schreiben

benütze, bald springe ich mit dem Kochlöffel zum Heerde, bald zur Feder, welche Situation! — — Dankend blicke ich zum Himmel auf, der mir Dein liebes Herz zuführte. Wie tröstend ist der Gedanke an ein schönes Ziel, er erleichtert die lange Trennung, und wenn es mir erst vergönnt ist, ganz für Dich zu leben, so soll es meine schönste Aufgabe sein, Dich so glücklich zu machen, wie es Dein treues Herz verdient. Der gütige Gott gebe seinen Segen dazu! Er wird Alles zum Besten führen! — — Wann wird sie kommen, die Zeit? so frage ich oft, und jeder Abend, der herbeikommt, tröstet mich, Dir wieder um einen Tag näher zu sein; und sind meine Gedanken einmal diesen Weg gegangen, wie schwer sind sie zurückzurufen! Ich bin immer bei Dir, wo Du auch bist, Gott segne Dich!" —

In jedem Briefe erkundigt sie sich nach dem Befinden seiner fernen Mutter. Mehrere Schreiben tragen das Datum von Soden im Taunus, Schönberg (Falkenhof) im Odenwald und Darmstadt. Von Heidelberg war sie begeistert. Ein Brief vom 5. September 1853 aus Badenweiler (mit dem Bild dieses Ortes) sagt:

„Badenweiler mit seinen so hochinteressanten römischen Ausgrabungen liegt sehr nahe an Basel. Die Gegend ist wunderbar schön, und für das einförmige Soden haben wir hier reichen Ersatz. Badenweiler liegt hoch zwischen Tannenwaldungen, im Thale fließt der Rhein, und jenseits liegt das schöne Elsaß mit den Vogesen, an welche sich der Jura kettet und links entdeckt noch das Auge die hohen Gletscher des Bernerlands. Wärst Du doch bei mir, mein geliebter Carl (so wurde er von Allen genannt, obwohl er Hans Valentin getauft war) und könntest Du mit mir diese herrliche Natur bewundern, um wie viel wäre alles dieses noch schöner! Dann erst wollte ich mich so recht darüber freuen, so aber machen mich diese Berge und Wälder traurig, und so oft denke ich an jene Tage im stillen Jägerhaus zu Hollenbach." —

Die Eltern haben ihr Verlöbniß zu Anfang geheim gehalten, da schrieb Fräulein di Centa (eine Bekannte aus Langenburg), sie habe davon „geträumt" und wollte wissen, ob sich dieser Traum nicht vielleicht verwirkliche? Die darüber amüsirte junge Braut aber schickte der Neugierigen ein — Brausepulver, „als Mittel gegen beunruhigende Träume". —

Ende September 1853 war Papa in Stuttgart zu Besuch. Am 5. Oktober schreibt ihm Mutterle darüber:

„Im Geist begleitete ich Dich die ganze Nacht von Ort zu Ort, ich konnte keinen Schlaf finden, und der frühe Morgen fand mich noch weinend. Wie so kurz war dieses Glück, es ist mir oft, als hätte ich nur geträumt vom Wiedersehen; mein Heimweh nach Dir war in den ersten Tagen unbeschreiblich groß, doch bin ich etwas ruhiger geworden, seit ich Deinen lieben Brief erhalten habe, es sind ja wieder die so wohlbekannten Züge Deiner lieben Hand, und bei jedem Worte glaube ich Dich selbst zu hören. Wir sprechen viel von Dir, der Vater und die Schwestern versicherten mir auf's Neue, wie lieb sie Dich hätten und haben mir die herzlichsten Grüße an's „liebe Brüderle" aufgetragen. — Was ist es doch um ein treues Herz! ist es nicht das einzige Glück in diesem Leben?" —

Am 22. November 1853 schreibt die junge Braut:

„Nie will ich Dir widersprechen, außer, wenn es sich um Dein Glück handelt!"

Und am 23. Dezember:

„Mit Freuden grüß' ich Dich zur Weihnacht heute,
Mit besten Wünschen für das neue Jahr!
Es bringe Rosen Dir und lauter Freude,
Und jeder schöne Traum — er werde wahr!" —

Am 27. Dezember:

„Beschließe mit Gott das alte Jahr und nehme in das neue des Himmels Segen hinüber."

Am 22. September 1854:

„Wie sind doch die Tage und Stunden so lang, und wie still und leer ist es geworden, seit Du wieder fern bist. Alles hat Heimweh nach Dir!"

Am 16. November:

„Ich weiß, Du liebst das Obst; hier folgen noch einige Aepfel, lasse sie Dir gut schmecken, ich habe jedem einen Kuß gegeben."

Am 2. September 1855:

„In Darmstadt wurde ich von Emma (v. Breidenbach, spätere Frau v. Wöllwarth) am Bahnhof empfangen, wie froh war ich, die liebe Kleine wieder zu sehen; das gute Kind lachte und weinte zu gleicher Zeit und versicherte mir unaufhörlich: ‚jetzt erst weiß ich, wie lieb ich Sie habe'."

Am 18. September:

„Wir haben in den letzten Tagen viel Kummer gehabt. Du wirst Dich erinnern, daß der Vater vor einem Jahr auf dem linken Auge den grauen Staar bekommen hat. Vor zehn Tagen kam es nun zur Operation, die für den Armen sehr schmerzhaft war."

Am 1. Oktober:

„Es war ein banger Augenblick, als dem lieben Vaterle vor acht Tagen die Binde von den Augen genommen wurde. Wir waren Alle um ihn versammelt, und zu unserer größten Freude sieht er nun wieder; von Tag zu Tag nehmen seine Kräfte zu."

Am 23. Dezember:

„Nun wäre die liebe Weihnachtszeit wieder herangekommen, und wenn auch die Wünsche, die wir hegten, nicht erfüllt wurden, so haben wir doch auch kein Recht zu klagen. Nein, freuen wollen wir uns, mein lieber Carl, freuen wie die Kinder, sind wir denn nicht alle gesund geblieben an Seele und Leib? Und hat uns Gott bis auf diese Stunde nicht treulich geführt an seiner Vaterhand?"

Am 3. Juni 1856:

„Könntest Du nicht Dein Gesuch um Heiraths-Consens schriftlich abmachen? Wenn auch der Fürst ein böses Gesicht schneidet, das siehst Du ja nicht, dieweil er in Baden ist, den Kopf kostet's nicht, auch kann er Dir nicht zumuthen, daß Du Dein Leben lang Junggeselle bleiben sollst, das wäre offenbare Barbarei, und wird doch dieser sonst so gütige Fürst einsehen, daß das ewig schade um Dich wäre! Auch möchte ich zu gerne Sr. Durchlaucht begreiflich machen, daß das gar nichts taugt, wenn die Herrn so lange keinen eigenen Heerd haben. Doch bitte ich Dich, nichts zu übereilen!" —

Am 10. September 1856:

„So geht es, ein Jahr um das andere zieht an uns vorüber, die guten wie die bösen Tage; wenn man aber nur seinen Glauben behält an Liebe und Treue, wenn man das Herz frisch und das Gemüth fröhlich und rein bewahrt, so geht die Zeit spurlos vorbei." —

In einem Brief Großpapas vom 25. Januar 1857 heißt es:

„Wir Alle sind, Gott sei gedankt, recht wohl auf, namentlich hat Jeanette immer ihren heiteren Humor und baut sich so manches Luftschloß, um darin mit Dir zu wohnen. — Freund Fritz (La Roche) fragt mich in seinem Schreiben: ‚mein alter Kadaver werde sich zur Ruhe sehnen!' Ich bitte Dich, demselben meinen gerührtesten Dank für diese Artigkeit auszudrücken, ich erlaube mir aber, ihm zu bemerken, daß ich zu Gott hoffe, schon noch einige Jahre vor mir zu haben, ehe ich ihm seine Frage zu beantworten in den Stand gesetzt sein werde." —

Am 8. November 1858 schreibt die Braut wieder:

„Gestern, Sonntag früh um 7 Uhr, ist unsere alte Karoline gestorben; sie war nur zwei Tage krank, bekam dann eine Lungenlähmung und hatte einen sehr sanften Tod. Die liebe, treue Seele hat sich so gefreut auf unsere Hochzeit!

Wir sind alle sehr betrübt, Lina und ich hingen besonders an ihr, sie hat mich ja auf ihren Armen getragen als kleines Kind." —

Am 27. Dezember 1858:

„Die Schwestern versorgen mich mit lauter nöthigen Küchengeräthschaften, auch das gute „Emmakind" und meine geliebte Fräulein v. Pfeufer bedenken mich mit Tausenderlei, kurz, ich sage Dir, ich darf mich nach allen Seiten verneigen. Was doch so eine Braut in hohem Grade verwöhnt wird; läßt man sich herbei, einen Wunsch auszusprechen, so muß das liebe Christkindchen der Deckmantel sein. Diese Haushaltungssachen bringen ein ganz besonders glückliches Gefühl hervor, davon haben die Männer gar keine Ahnung!" —

Am 1. Januar 1859:

„Ich möchte wahrhaftig mit Niemand tauschen, mein Herz ist so zufrieden, meine kleinen Sorgen, die ich habe, sind mir lieb, und wie Du es halten willst, ist es mir recht." —

In dem lieben Langenburg herrschten damals unter dem gütigen Fürsten Ernst patriarchalische Verhältnisse. Die ledigen Beamten, für die er wahrhaft väterlich besorgt war und die mit Freuden für ihn durch's Feuer gegangen wären, speisten an der Marschallstafel, da der Fürst sie nicht auf das Gasthofleben angewiesen sehen wollte, auch logirten dieselben im Schloß, dessen Pforten pünktlich und frühzeitig jeden Abend geschlossen wurden. Wer nach Thorschluß einpassirte, ebenso die Zeit der Heimkunft, wurde gewissenhaft in dem Rapport notirt, welchen Serenissimus jeden Morgen einzusehen geruhte. Die jungen Herren, die sich im Städtchen verspätet hatten, zogen es deßhalb vor, auf der hohen, schmalen Mauer in das Schloß zu gelangen, welche damals noch zwischen dem Blumengarten und der Stelle, auf welcher jetzt der

neue Leiningenthurm steht, über den tiefen Wallgraben führte. Dieser schwindelerregende Weg soll für manchen — besonders in guten Weinjahren — ganz gefährlich gewesen sein.

Das Städtchen Langenburg zieht sich, wie der Name besagt, auf einem langen, schmalen Bergrücken hin, von dessen westlichem Vorsprung die stolzen Zinnen des schönen Schlosses in das liebliche Thal der Jaxt herab grüßen, die, einem Silberbande gleich, den Fuß des Burgbergs umschlingt und an den freundlichen Dörfern Bächlingen im Süden und Regenbach im Norden, zwei Idyllen ländlichen Friedens, vorübereilt. — Die Stadt war einst wohl befestigt und ist im dreißigjährigen Krieg von den Schweden belagert und eingenommen worden. Ein trefflicher Schütze namens Kühlewein hat von der Stadtmauer herab den Feinden vielen Schaden zugefügt, er soll mit jedem Schuß einen Schweden niedergestreckt haben, sodaß sie ihm erbost zuriefen:

Kühlewein, Kühlewein,
Kommen wir hinein,
So soll der Teufel Dein Herrgott sein!

Es ist ihm nachher auch gar schlecht ergangen, denn sie haben ihn verkehrt in einem Kamin aufgehangen und ein Feuer darunter angezündet, also daß er elendiglich hat umkommen müssen. Noch heute werden die Spuren gezeigt, welche die schwedischen Wachtfeuer im Erdboden hinterlassen haben.

Das zum Schloß gehörige Gebäude auf der sogenannten „Sonnenuhr", in dem die ledigen Beamten wohnten, existirt nicht mehr; es wurde bereits vor vielen Jahren abgerissen, und an seine Stelle traten schöne Gartenanlagen. — Der Schloßberg ist jetzt aufgeforstet und in einen Park umgewandelt, aber noch in den sechziger Jahren präsentirte er sich dem Auge als großer Weinberg, dessen Produkt, der „Herrenberger", recht gut gewesen sein soll.

Gern erinnere ich mich des fröhlichen Treibens, wenn der „Herbst", die Traubenlese, begann und wie herrlich der süße „Neue" uns Kindern geschmeckt hat. — —

Von den Fenstern der Garçonwohnung meines Vaters sah man hinunter in das liebe Bächlinger Thal und hinüber zur „Kronhalde", und behaglich sind die Räume gewesen, welche Zeugen seiner glücklichen Bräutigamsstimmung waren. Hier schrieb er am 29. Dezember 1852 in dem ersten Brief nach Hollenbach an seine Braut:

„So bin ich denn wieder hier in meiner Alltäglichkeit, und beginne bereits die Tage zu zählen bis zu demjenigen, an welchem wir uns wiedersehen dürfen. — — Ich habe am meisten gewonnen, denn mir wurde das herrlichste Christgeschenk, Dein treues liebes Herz, nach welchem ich mich seit dem 7. Dezember (dem Geburtstag der Fürstin) so innig sehnte. Die klaren Perlen, die bei unserem Abschied an Deinen lieben Augen hingen, haben sich mir mit Flammenschrift eingeprägt. — Ich bitte Dich inständig, schreibe mir so bald als möglich und erheitere meine Einsamkeit durch fleißige Mittheilungen." —

Am 14. Januar 1853:

„Wie glücklich bin ich in Deinem Besitz, der einzigen Seele auf Gottes weiter Erde, der ich ohne Sorge Alles, sei es Freude oder Leid, gern und ohne Rückhalt anvertrauen kann. — — Du solltest nur sehen, wie gemüthlich es in meinem Stübchen ist, im geräumigen Ofen knackert ein lustiges Feuer, während draußen der Sturm schwere Wassertropfen an meine Fenster peitscht. Ja, ich würde der Glücklichste sein unter Millionen, könntest Du bei mir sein für immer. Vermöchtest Du nur einmal so recht tief in mein Herz zu blicken, Du würdest da viel finden, was sich mit Worten nicht sagen läßt. Das kleine Briefchen, das mir Fritz [La Roche] mitbrachte, hat mir auf's Neue den beseeligenden Beweis Deines schönen, reinen Herzens gegeben

und ist mein steter Begleiter. — — Fritz und ich sind auf heute Abend zu einem Glühwein eingeladen, da werde ich in aller Stille ein Gläschen auf Dein Wohl leeren, vielleicht auch zwei!" —

Am 25. Januar 1853:

„Der Gedanke, Dich in der Nähe zu wissen, war mir so tröstlich. Wie ganz anders wird es sein, wenn Du wieder weit von mir im Kreise der lieben Deinen sein wirst! Werde ich auch dann noch mein Denken, Streben, — Alles, was ich fühle, leide, Dir mittheilen können? Wirst Du es? — — Im Geiste sehe ich Dich schon daheim bei Vater und Schwestern walten, wie Du die Zügel des Hauswesens mit Sanftmuth und Weisheit regierst, dem einen tröstend, dem andern ermunternd zur Seite stehst!" —

Am 10. Februar 1853:

„Die Eifersucht der lieben Schwestern gegen mich kann mir nur angenehm sein, denn je gegründeter sie ist, desto glücklicher werde ich sein. Wolle sie recht herzlich von mir grüßen, ich werde Deinem Vater immer ein liebender und braver Sohn und Deinen Schwestern ein treuer aufrichtiger Bruder sein!" —

Am 18. Februar wurde die silberne Hochzeit des verehrten Fürstenpaares festlich begangen. Der Vater schreibt darüber:

„Das Städtchen suchte Abends durch seine — für Langenburg — glänzende Illumination, die in den Jahren 1848 und 1849 gänzlich verlorene Loyalität wieder an das Licht zu bringen. Der Ball, den ich mit Deiner Erlaubniß besuchte, war sehr respectable. Nicht nur hatten sich Theilnehmer aus der ganzen Umgebung eingefunden, auch von sämmtlichen Fürstlich Hohenlohe'sche Häusern waren Deputationen anwesend, um durch ihre Theilnahme den Glanz zu erhöhen. Die Herrschaften waren sehr heiter und nahmen am Tanz Theil. An letzterem Vergnügen betheiligte ich mich Anfangs nicht, erst später, auf fortwährendes Zureden, sogar des Fürsten, tanzte ich einige Touren. —

Wenn sich im Laufe des kommenden Frühjahrs meine Hoffnung, einen Besuch von einem meiner Brüder zu erhalten, bestätigt, so freue ich mich schon jetzt herzlich darauf, in Begleitung desselben nach Stuttgart zu kommen.

Deine lieben, lieben Briefe, meine theure Jeanette, sind mir wahre Boten des Friedens und des Glücks, die mir immer die Sorgen und Mühen des Lebens erleichtern und mich trösten. Wenn ich sie in meiner stillen Einsamkeit — wie heute Abend — hervorsuche und durchlese, finde ich immer wieder neue schöne Blüthen darinnen, die, sorgsam gesammelt, einen schönen, freundlichen Kranz für die Zukunft bilden." —

Ein ander Mal:

„Am 25. Februar veranstaltete Prinz Karl*) eine große Schlittenparthie nach Gütbach, an der auch ich mich auf allgemeines Zureden betheiligte. Die Mehrzahl der Gesellschaft, meist junge Herrn und Damen, unternahmen die Fahrt in ‚bunter Reihe'. Wir waren recht vergnügt mit den Gästen aus Weikersheim, Schäftersheim und — Hollenbach."

Ein für Heilbronn zu Ostern 1853 geplantes Wiedersehen des jungen Paares kam nicht zu Stande, da dasselbe nur um den Preis einer Nothlüge zu ermöglichen gewesen wäre, welche von beiden Brautleuten verschmäht wurde.

Am 29. März schreibt Papa:

„Freund La Roche, welcher jetzt hierher versetzt ist, und ich sitzen oft Abends in meinem traulichen Stübchen bei einander und machen Pläne, die wir freilich mit unserer Macht allein nicht verwirklichen können; aber Gott wird uns helfen und beistehen!, ich werde nie aufhören, ihn zu bitten, daß er Deinen Pfad segne und Deinen Weg dornenlos sein lassen möge!" —

---

*) Derselbe, welcher später in Folge seiner Heirath zu Gunsten seines Bruders, des Fürsten Hermann, auf die Erbfolge verzichtete.

Am 1. November 1853:

„Die beifolgende Schachtel mit Langenburger Trauben*), welche ich selbst geschnitten habe, bitte ich, freundlich aufnehmen zu wollen. — — — In meinen freien Stunden bin ich stets bei Dir und im Kreise der lieben Unsrigen, die mir so überaus lieb geworden sind."

Am 24. Dezember:

„Wie sehr sehne ich mich nach Dir, und wie oft erinnern wir uns, wenn ich bei La Roche's bin, der schönen Weihnachtstage, die ich voriges Jahr im lieben Hollenbach mit Dir, mein Herz, zu verleben so glücklich war. — — Ich bin wieder vollständig gesund, denn meine kräftige Natur ist besser als Doktor und Apotheker. Ich könnte aber auch jetzt durchaus kein dauerndes Unwohlsein brauchen, indem ich so mit Geschäften überhäuft bin, daß ich Sonn- und Feiertage kaum noch dem Namen nach kenne. Gleichwohl bin ich glücklich, habe ich doch ein liebend Herz, das ich mein nennen darf! —"

Am 2. April 1854:

„Ueber das Befinden unseres allgeliebten Fürsten kann ich Dir nicht viel schreiben; ich hatte ohnlängst einige Tage in seinem Cabinet zu arbeiten und mit ihm zusammen zu sein. Er arbeitet täglich, seine Sprache ist frisch und lebhaft, allein eine Schwäche und Mattigkeit in den Gliedern hindert ihn, längere Zeit zu stehen oder zu gehen."

In einem Brief vom 8. Oktober 1855 bedauert Papa auf's wärmste die Augenoperation seines Schwiegervaters, und sagt am 19. November:

„Ich habe mich nicht entschließen können, an der allgemeinen Schlittenfahrt Theil zu nehmen und suche lieber mein einsames trauliches Stübchen auf, in dem ich ganz bei Dir bin. — Ein Trost ist's, daß La Roche's hier sind, sie

---

*) Nie genossen wir diese Frucht, ohne von Maman daran erinnert zu sein, daß Anakreon an einer Traubenbeere erstickte.

müssen mich oft aufrichten, wenn mir der Muth sinken will. Oft bin ich tief in der Nacht noch bei der Arbeit und wollte gern alle Lasten und Mühsale des Lebens ertragen, wenn mir dabei aus Deinen treuen Augen ein Blick der Liebe zu Theil würde!" —

Am 25. März 1856 nach einem frohen Wiedersehen in Stuttgart:

„Die Nachklänge der bei Dir und im Kreise unserer Lieben verlebten so glücklichen und vergnügten Tage zittern in mir nach wie ferne Himmelstöne. — Das ‚Eingewickelte', das unsere gute Mathilde mit der zarten Sorgfalt schwesterlicher Liebe in meine Manteltasche praktizirte, hat mir vortreffliche Dienste geleistet." — —

Bald darauf folgt die Benachrichtigung von der am 1. Juni 1856 in Baden erfolgten Verlobung der Prinzessin Adelheid mit dem Erbprinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg und am 6. Juli die Notiz, daß der Prinz-Bräutigam soeben auf Langenburg eingetroffen. — —

13. September 1857:

„Heute vor acht Tagen war ich beim Fürsten, um mich für die Heirathserlaubniß zu bedanken; er nahm mich sehr gnädig auf und sagte mir in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, wie angenehm es ihm sei, unsern langersehnten Wunsch zu erfüllen, er wünschte uns herzlich Glück, wobei er Deiner sehr lobend gedachte, was mich besonders sehr entzückte, und fügte hinzu, der Heiraths-Consens sei auch ein Ausfluß seiner Freude über die Geburt eines Prinzen zu Primkenau."

(Der sonst so gütige Fürst war kein Freund von Heirathen seiner Beamten.)

Am 16. November 1856:

„Schon seit geraumer Zeit habe ich nichts mehr von den lieben Meinigen in Gotha erfahren, und nur aus der Gothaischen Zeitung ersehen, daß mein ältester Bruder von

dem Amtsbezirk Volkenrode zum Landtagsabgeordneten gewählt worden ist, die Wahl aber abgelehnt hat."

20. Januar 1856:

„Auch mich hat ein tiefes Heimweh — die Feiertage über — nach Dir und den lieben Unserigen alle Freuden jener Tage vergessen lassen, und doch war mir so wohl und seelig in dem Bewußtsein, daß Du und der liebe Vater und die lieben Schwestern mir angehören, wie ich Euch. Grüße sie bestens von mir und versichere ihnen, wie lieb ich sie Alle habe."

24. November 1858:

„Der Tod der guten alten Karolin' hat mich sehr ergriffen, um so mehr, als sie Dir und den lieben Schwestern in Eurer Kindheit eine so sorgsame und treue Hüterin und Pflegerin gewesen ist." —

Am 23. Dezember 1858:

„Heute haben wir unsern allverehrten lieben Hofrath Schuster zu seiner letzten Ruhestätte geleitet. Unser Schmerz um den theuren, wahrhaft edlen Mann ist groß; ich verliere nächst seiner trauernden Familie und dem fürstlichen Haus wohl am meisten, er war mir ein wahrhaft väterlicher und treuer Freund."

Am 2. Januar 1859:

„Der neue Jahreswechsel ist diesmal für uns ein sehr ernster, ich habe ihn zurückgezogen in meinen vier Wänden im Geist mit Dir gefeiert. — Ohne Dich wäre ja die ganze Welt für mich Nichts!" — — — „Mit dem Befinden unseres guten Fürsten geht es leider immer noch nicht besser, wie wird es da noch werden!" —

Seit Beginn des Jahres 1856 bittet Papa fast in jedem Briefe seine Braut, ihn ihrer Freundin Marie Pfeufer, welche sie in dem Hause des hessischen Gesandten v. Breidenbach kennen und lieben lernte, zu empfehlen. Fräulein v. Pfeufer (die Schwester des bayerischen Ministers und Präsidenten der Rheinpfalz) besaß einen vornehmen, edlen Charakter und hervorragende

Eigenschaften des Geistes und des Gemüths. — Unvergeßliche Erinnerungen knüpften sich für Mutterle an diese schöne Zeit. Mit Maria sah sie bei der Familie v. Hardegg den greisen Justinus Kerner und den Maler Stirnbrand, welcher ihr 1857 eine kleine Zeichnung verehrte, welche ich heute noch besitze. Mehrmals trafen sie mit Karl Gerok zusammen, Uhland und Hackländer waren ihnen persönlich bekannt, ebenso Ottilie Wildermuth, welche auch äußerlich eine große Aehnlichkeit mit meiner Mutter hatte. — Auch die landschaftlichen Schönheiten der Umgebung Stuttgarts, das herrliche Neckarthal, Ober- und Untertürkheim, den Rosenstein*), die königliche Villa bei Berg, und die Wilhelma*) (die ein Unicum und ganz in maurischem Style erbaut ist — hatte doch der König zu diesem Zweck besondere Architekten nach Spanien entsandt, um dort die Alhambra zu studiren —), Alles haben die Freundinnen zusammen gesehen.

„Am Neckar, am Neckar,
Da is a jedes gern,
Wer d' Heimath hat am Neckar,
Der sehnt sich net in d' Fern!" —

Ebenso waren sie Zeugen der Monarchen-Zusammenkunft in Stuttgart am 24. bis 28. September 1857. Ihren Bericht darüber lasse ich wörtlich folgen:

„Die Kaisertage sind nun vorüber, und obwohl Ihr die Festlichkeiten aus der Zeitung lesen werdet, so muß ich Euch doch auch darüber erzählen, da ich ganz davon erfüllt bin. Ich und meine kleine Umgebung waren in diesen Tagen wahre Kaiserfexen. Donnerstag sahen wir den Kaiser Alexander ankommen, wir stellten uns am Rosenstein auf, und da der Wagen um die Ecke mußte, sahen wir den Kaiser

---

*) Im Frühjahr 1894 führte uns der humorvolle liebenswürdige General v. Watter durch die so entzückenden Gärten des Rosensteins und der Wilhelma, sowie deren zauberhaft schöne Gewächshäuser, welche lebende Märchen sind aus „Tausend und einer Nacht". —

herrlich. Er hatte die Bärenmütze auf und machte mir einen ziemlich wilden, aber schönen Eindruck; erst später sah ich, was für ein schöner Mann er ist. Er fuhr in einem vierspännigen, offenen Wagen mit König Wilhelm und dem Prinzen von Hessen (Bruder der Kaiserin). Freitag wurde der Franzose erwartet, um halb fünf Uhr. Wir gingen um drei Uhr auf den Schloßplatz, der durch die ganze Stuttgarter Menschheit und viele Fremde überfüllt war, aber wir drängten uns durch und erreichten unsern Zweck, so etwas sieht man nicht alle Tage. Wir standen auf Staffeln, also erhöht, und so sahen wir über die Köpfe der Menschen und Thiere hinweg. Ein leichtes Spalier von Kavallerie war gebildet, viele Landjäger sichtbar und viele verkappte Polizisten, die man gleich herauskennt. Alle diese Vorsichtsmaßregeln machten mir einen ängstlichen Eindruck, und immer mußte ich denken: ‚wenn nur nichts passirt!‘ Unter diesen und anderen Betrachtungen erscholl endlich das Zeichen der Ankunft, und die Spannung der Gemüther wurde ordentlich, trotz der Stille, hörbar. Es vergingen aber noch immer zehn Minuten, denn die beiden Monarchen umarmten und küßten sich, und dann erfolgte die Vorstellung der Prinzen und der verschiedenen Minister. Jetzt wurden Stallmeister und die Garde des Königs sichtbar, man hört ein lang anhaltendes ‚Hoch‘, vorbei saust der Wagen mit geschlossenen Fenstern, doch habe ich ihn gesehen, aber der Moment war zu kurz, und ich hatte nur eine Idee dieses berühmten Mannes, aber keinen bleibenden Eindruck erhalten. Unter den Hochrufen schrie ein vierzehnjähriger Junge: ‚vive la république‘, der aber gleich verhaftet wurde. Nachdem wir noch den Kaiser Alexander gesehen, gingen wir nach Hause, denn auf dem Schloßplatze war es vor Staub und Menschen nicht auszuhalten. Die Beleuchtung der Anlagen und der Allee, die zur Villa führt, sowie des neuen Mineralbades bot einen feenhaften Anblick. Die Illumination der Wilhelma sah ich nicht, wir hätten zu weit gehen müssen, aber

es soll unaussprechlich schön gewesen sein, bei 92000 Lampen in maurischem Styl haben gebrannt. —

Es war nett, daß ich noch einen Platz im Theater bekam, es war ein Sperrsitz im Parquet, und zwar so, daß ich die Hoflogen herrlich sehen konnte. Um halb acht Uhr erschienen die Majestäten, der König trat zuerst ein und ein nicht aufhörendes ‚Hoch‘ erscholl. Er ging dann in seine Loge, und die mittlere Loge wurde besetzt durch die Königin von Württemberg, Kaiser Alexander, die Königin von Griechenland, die Kaiserin von Rußland, Kaiser Napoleon und die Königin der Niederlande. In der Kronprinzenloge saßen: der Kronprinz, die Großfürstin Helene, die Kronprinzessin, Prinz Murat (ein hübscher junger Mann) und Prinz August von Württemberg. Es wurde eine unbedeutende Oper gegeben, ich habe nicht viel davon gesehen, weil meine Augen auf die vielen Fürstlichkeiten gerichtet waren. Ich glaubte Anfangs, Napoleon sei häßlich, aber das fand ich nun gar nicht mehr; er ist sehr klein, hat einen etwas großen Kopf, aber wenn er spricht, erhalten seine Züge einen sehr angenehmen Ausdruck, wenn er die Augen aufschlägt, hat sein Blick etwas Schwermüthiges, er läßt ihn sehr viel herumschweifen, ohne daß er den Kopf bewegt. Sein Lächeln ist sehr angenehm, seine ganze Haltung hat etwas sehr Ruhiges und Bedächtiges. Den Eindruck einer interessanten Erscheinung macht er nicht, was dagegen bei Alexander sehr der Fall ist. Dieser hat eine elegante, imposante Figur, Napoleon gar nicht, außer zu Pferd, doch davon später!

Die Gesichtszüge Alexander's fand ich sehr schön, aber streng. Die Kaiserin hat etwas im Blick, was mir nicht gefällt, es ist kein bestimmter Charakter in ihr ausgeprägt, ich halte sie mehr für eine gleichgültige Natur, doch kann ich mich irren, denn ich urtheile nur nach dem, was ich gesehen. Die Königin von Griechenland hat mir einen zu lächelnden Ausdruck, sie hat ein Knödelgesicht. — Ihr seht, mit den Damen bin ich nicht so zufrieden. Die

Kronprinzessin [spätere Königin Olga] bleibt aber die Perle. —

Nun aber kommt der Glanzpunkt, das Landwirthschafts- und Volksfest. Um 11 Uhr sollten die Majestäten kommen, um 8 fuhren wir schon hinaus. Unser Platz war auf der ersten Tribüne. Um 11 Uhr sprengte die Garde heran, (man sah sie von weit her), nach einem großen Zwischenraum ritt der König, zur einen Seite Napoleon, zur andern Alexander, gefolgt von einer großen Suite; aber die drei Monarchen etwas isolirt, wahrscheinlich, damit man sie besser sehen konnte. Es war ein Anblick, den Niemand vergißt. Dabei ritt Napoleon ein wundervolles, unbeschreiblich schönes Pferd, mit dem er kokettirte. Es giebt hier gewiß prächtige Pferde, aber so ein herrliches Thier sah ich nie. Von dem goldenen Sattelzeug will ich gar nicht sprechen.

Die drei Herrscher besahen sich (immer zu Pferd) die unter uns ausgestellten Produkte, dann erst stiegen sie ab, um auf die königliche Tribüne zu gehen, vis à vis von uns. Von den andern königlichen Equipagen rede ich nicht, sie sind einzig schön, natürlich alle vierspännig. Auf der Tribüne sah ich dann auch wieder den Prinzen Murat in glänzender Husarenuniform und den Grafen Walewski und alle andern Notabilitäten. Die Kaiser lachten viel, und es schien sie sehr zu unterhalten, so wurde z. B. eine fette Kuh vorgeführt, sowie ein dickes Schwein mit 14 Jungen, was große Heiterkeit verursachte. — Ich wandte kein Auge von der Tribüne, und es wundert mich nicht, wenn ich von dieser interessanten Zusammenkunft träume, denn angesehen habe ich die Herrschaften genug. Nach einer Stunde verließen die Majestäten wieder die Festwiese. Es war lieb, daß sie über das Volksfest geblieben sind, somit hat das Volk doch auch etwas von den Herrlichkeiten bekommen, und gewiß war es unter den Festlichkeiten das schönste und interessanteste Fest." —

Bald nach diesen Begebenheiten wurde Marie v. Pfeufer schwer leidend und mußte zu den Ihrigen nach München zurückkehren. Dort hat meine Mutter sie mehrmals besucht und unvergeßliche Tage verlebt. Den Pfeufer'schen Herrschaften war von der Herzogin Max das Schlößchen Biederstein im englischen Garten als Sommeraufenthalt angeboten worden, und dort versammelte die geistreiche Frau v. Pfeufer (eine geborene Gräfin Rottenhan, Schwester der Oberhofmeisterin der Herzogin) einmal wöchentlich die Berühmtheiten Münchens, den großen Kaulbach u. A., um sich. Diesem so interessanten Kreise waren die schönen, talentvollen Töchter des Hauses und der Gast aus Schwaben eine liebliche Zier, oft auch kamen die Brüder, der nachmalige Minister und der spätere Commandeur bei Belagerung der Festung Bitsch, um frohe Stunden bei den Ihren zuzubringen. Noch existiren die reizenden Zeichnungen, Parthien aus dem Park von Biederstein, die meine Mutter damals entworfen und auf denen besonders die schönen Baumgruppen vorzüglich gelangen. Das schöne München mit seinen Prachtbauten, den Kirchen (Basilika 2c.) den Pinakotheken, der Glyptothek und ihren reichen Kunstschätzen, machte auf meine Mutter einen großartigen Eindruck. (Noch in ihren letzten Lebensjahren, als der „Madonna di Tempi" Erwähnung geschah, wußte sie genau, daß sich dieselbe in der alten Pinakothek befindet.) Aber durch ihre „lieben, einzigen" Pfeufers lernte sie auch die herrliche Umgebung der Isarstadt kennen. Sie waren u. A. in Schwabing, Nymphenburg, am Starnbergersee und Tegernsee, von dem Knapp singt:

„Lieblich in sich abgeschlossen,
Um den blauen See gereiht,
Der in stiller Herrlichkeit
Am Gestade hingegossen;
Waldgebirge, grüne Kulmen,
Die da flüstern himmelan, —
Ahornwipfel, Riesenulmen
Spiegelnd im krystall'nen Plan
Frühlingsheiter, ohne Weh:
Ja, das bist du, Tegernsee!

Wer den Weg zu dir gefunden,
Wird dich fröhlich benedeih'n,
Denn auf deinen Hügelreihn
Kann ein mattes Herz gesunden.
Tausendfach von allen Bäumen
Jauchzt der Vögel Festgesang,
Und wie darf ein Gast versäumen
Dieses Wonnelebens Klang,
Der hinwegsingt all sein Weh? —
Ja, das bist du, Tegernsee!

Werd' ich jemals dein vergessen, —
Deines Wellenthales Glanz,
Deiner Alpen Rosenkranz,
Noch, wo friedsam wir gesessen
In den prächt'gen Bergeshainen,
Wo der Sonne Goldgespann
Hoch vom Himmel her, dem reinen,
Kaum durch Waldnacht blitzen kann,
Daß ein Lied darin ersteh'? —
Nie vergess' ich Tegernsee!" —

Zum letzten Mal sahen sich beide Freundinnen im Jahr 1858. Das Leiden der guten Marie Pfeufer hatte sich wesentlich verschlimmert, was den Abschied besonders schwer machte; das alte Poesiebuch sagt darüber (Biederstein, am 29. August 1858):

„Sie gab mir ihre weiße Hand,
Stumm blieb ich, ach, vor Schmerz
Und sah sie lange, lange an,
Wir lagen Herz an Herz!" —

Und —:

„Des Herbstes Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab,
Und Alles, was hold und lieblich,
Verwelkt und sinkt in's Grab.
Die Gipfel des Waldes umflimmert
Ein schmerzlicher Sonnenschein,
Das müssen die letzten Küsse
Des scheidenden Sommers sein.

Mir ist's, als müßt' ich weinen
Aus tiefstem Herzensgrund
Dies Bild erinnert mich wieder
An unsere Abschiedsstund'!
Ich mußte von Dir scheiden,
Und wußte, Du stürbest bald,
Ich war die scheidende Sonne,
Du warst der kranke Wald!"

Die Heimreise von Schloß Biederstein nach Stuttgart erfolgte nicht direkt, sondern über Villa Leuchtenberg bei Lindau am Bodensee, von wo aus die liebe Emma v. Breidenbach, welche damals erst 15 Jahre zählte, mitfuhr.

In ihren Berichten an Papa ist Mutterle voll Kummer über das Befinden ihrer Marie Pfeufer:

„Dieses geistreiche, liebenswürdige Geschöpf, die so gut ist, ich möchte sagen, so vollkommen, haben die Aerzte aufgegeben! Sie ist mir wie eine Schwester und die liebste Freundin, ich habe bitteres Heimweh nach ihr, welch glückliche Tage verlebten wir zusammen, und wie eine Schwester hängt sie auch an mir!" —

Die Briefe der lieben Pfeufer'schen Familie aus München enthalten so viel Schönes und Herzliches für unsere Mutter, daß ich mir nicht versagen kann, einiges daraus anzuführen. So schreibt Frau v. Pfeufer mit schöner aristokratischer Handschrift unter Anderem schon im Jahre 1856:

„Sie haben das Talent, diejenigen, die Sie freundlich in Ihrem Herzen aufgenommen haben, zu verwöhnen. Ein Gemüth wie das Ihrige kennt den Egoismus nicht, und Sie sind so lieb und zart in Ihren Aufmerksamkeiten, daß Sie mir erlauben, es Ihnen zu sagen: ich bin Ihnen dankbar, daß Sie uns die Freude machten, Sie persönlich kennen zu lernen. — Wie freue ich mich, daß Ihnen ein so braver Mann wird, den Sie durch Heiterkeit und häuslichen Sinn

beglücken. Der Segen des Himmels wird Sie begleiten in Ihren neuen Beruf und Ihr Lohn sein für all' das Gute, das Liebe und für alle Sorgfalt, die Sie an meiner Marie ausgeübt haben. Letztere macht Reisepläne zu Ihnen nach Langenburg und ist entzückt über den Comfort Ihrer Einrichtung; sie erzählt von der Vergangenheit und findet ihre Jeanette glücklich in der Gegenwart."

Auguste v. Pfeufer schließt ein Schreiben mit herzlichen Grüßen von ihrer Mutter und Schwestern und sagt:

„mit Vergnügen sprechen wir von Ihrem Aufenthalt bei uns, es vergeht kein Tag, wo nicht in Liebe Ihrer gedacht wird." —

Marie*) aber schreibt:

„Ich kann Ihnen nicht sagen, welch' angenehmen Eindruck Sie bei den Meinigen zurückgelassen; Alle sind hingerissen durch Ihr ganzes Wesen, die Mutter kann sich nicht genug freuen, Sie kennen gelernt zu haben. — Das wußte ich im Voraus, ich kenne ja zu gut mein Jeanetterl, und kann Ihre Liebe und Güte nur mit zärtlichster Gegenliebe erwidern, seien Sie versichert, daß Ihr treues Herz fest in dem meinigen eingeschlossen ist, und daß Sie überall unvergessen bleiben. — Wüßten Sie nur, wie lieb ich und wir Alle Sie haben! Wenn es doch keinen Abschied gäbe, das Beisammensein wäre dann noch einmal so schön!"

Und ferner in Bezug auf die bevorstehende Hochzeit:

„Sie ahnen gar nicht, was eine F r a u gilt, ich mache immer mehr die Erfahrung, daß wir Unverehelichten Nullen sind, übrigens sind die Männer Esel — Ihr Zukünftiger ausgenommen! —

Wenn mir der liebe Gott wieder Gesundheit schenkt, so sehen wir uns wieder. Sie sind nach meiner Mutter und Schwestern diejenige, die ich am liebsten habe. Sie vielgeliebtes Wesen, Sie goldenes Herz! — Ich beneide Heß! Es ist mir eine unendliche Beruhigung zu wissen, daß Sie in

*) Ein Lieblingsgedicht von ihr war die Parabel von Rückert: „Es ging ein Mann im Syrerland".

wenigen Monaten Ihr eigenes trautes Heim haben und einen solchen Mann bekommen, das ist eine Seltenheit! Ich bin Heß schon deßwegen gut, weil er mein Jeanetterl so liebt, und er wird Alles aufbieten, Sie glücklich zu machen!" —

Daß beide Freundinnen gut patriotisch gesinnt waren, bezeugt am 23. Februar 1859 die Notiz Maria's:

„daß die Münchener Neuesten Nachrichten voll von Begeisterung seien, um den deutschen Sinn zu wecken, wo er noch schläft".

Ein Brief von Frau v. Pfeufer kurz vor der Hochzeit sagt:

„Gott, der Allgütige, hat es gut mit Ihnen gemeint. Er hat Ihnen einen Freund zur Seite gegeben, der Ihnen Stütze sein wird, der gewiß die trefflichen Eigenschaften seiner Gefährtin erkennen, mit ihr fühlen und theilen wird, die Freude, wie den Schmerz! Das ist Ihr Lohn, meine Jeanette, für so vielen Schmerz und Drangsale, die sie in ihrem Leben haben durchkämpfen müssen — es ist der Lohn für all' das Gute, was sie bewirkt haben! Gehen Sie getrost und mit Gottes Schutz Ihrem neuen Beruf entgegen. — Ihr liebes Gemüth war Ihnen stets eine besondere Zier, es wird sich jetzt noch mehr bewähren gegen den Mann, den Gott Ihnen angewiesen hat! Und nun bringe ich Ihnen den Scheidegruß, mit diesem Gruß aber auch die Versicherung, daß wir Ihnen treu bleiben in jeder Lage Ihres Lebens. Gott sei mit Ihnen, er mache Sie glücklich!" —

„Bevor Sie vor den Altar treten" — schreibt Marie am 7. März 1859 — „möchte ich abermals wiederholen: Wir bleiben die Alten! — Gottes Beistand und Gnade wird Sie auch ferner nicht verlassen und Ihre Ehe eine recht glückliche werden lassen. Jede Minute sind heute meine Gedanken bei Ihnen, Sie gutes treues Herz, Sie treffliche Seele! — Bedenken Sie, daß Ihr Glück auch zu dem Meinigen beiträgt! Nehmen Sie nochmals meinen wärmsten Dank für die Liebe, die Sie mir geschenkt, für die treue Sorgfalt, die Sie mir gewidmet. So lange ich athme,

werde ich Ihnen danken und Sie, meine gute Jeanette, nie vergessen. Sie sind und bleiben ein einziges Geschöpf! Meine ganze Familie, sämmtliche Geschwister rufen Ihnen durch mich die herzlichsten Glückwünsche zu.“ —

Man sieht, wie innig die lieben Münchener Freunde unsere Mutter liebten und wie sehr sie ihr Herz zu schätzen wußten,

„das Herz, d'rauf sich getrost ein Mann
In Wohl und Weh verlassen kann,
Und das zu allen Stunden
Wird hold und treu erfunden.“
(Spitta.)

In Stuttgart aber hatte man zu einer fröhlichen Hochzeit gerüstet, und nun hieß es:

Helft mir, Ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken!
(Chamisso.)

Gattin und Mutter.

„Wem ein tugendsam Weib bescheeret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen."
Sprüche Salom. 31, 10.

„Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist."
Goethe (Iphigenie).

Auf unsern Vater mag damals so recht der Hebel'sche Vers gepaßt haben:

„Und wenn er mittem Obedstern
In d' Heimet chunnt, was hätt er gern?
's sött näumis an der Husthür stoh,
Es sött em lieb eggege cho
Und fründli säge: „Grüeß Die Gott,
Du lieber Ma!" —

Als er zum letzten Mal vor der Hochzeit im Kreise seiner Freunde und Bekannten weilte, wurde ihm das folgende Gedicht überreicht:

I.

„Kaum ein Jahrzehnt, da zog aus Sachsens Landen
Ein Jüngling stolz in seiner Jugendkraft,
Sein Vaterland zu jeder Stund' im Munde —
Er gab zwar Thee für Bier und Rebensaft,
Doch will er Hohenloher sich gewinnen,
Muß er mit Bier und Rebensaft beginnen!

II.

Bald darf er Manchen seinen Bruder nennen,
Treu, bieder ist er, Gold sein Manneswort;
Dem Fürstenhaus mit Leib und Seel' ergeben
Ist er zur Zeit der Noth am rechten Ort.
Doch auch die Feder weiß er gut zu führen
Und damit seine Landschaft zu regieren.

III.

Und hat er hie und da auch kleine Grillen,
Was Wunder denn, es ist einmal so Brauch,
Er kann nicht immer lustig sein und heiter,
Denn seine Amtsvorgänger brummten auch,
Wollt ihr ihn heiter seh'n, trinkt mit ihm aus
Auf Hohenlohe's Wohl, Ernst und sein Fürstenhaus!

IV.

Trinkt mit ihm auf des Brautpaars gold'ne Zeiten,
Stoßt mit ihm an auf Eurer Runde Wohl,
Auf Schwabens, Sachsens, Hohenlohe's Schöne
Stoßt mit ihm an! Rasch füllt die Gläser voll,
Denn kommt er wieder so mit Euch zusammen,
Dann sagt er Euch als Junggeselle: Amen!"

Der letzte Brief der Braut, als solcher, ist vom 25. Februar 1859 datirt, sie sagt darin zum Schluß:

„Und nun Adieu bis auf Wiedersehen, dann hat Abschiednehmen ein Ende!" —

Die Hochzeit war auf Montag, den 7. März, festgesetzt. Am Morgen desselben brachte die Hauskatze drei Junge zur Welt, was mit großem Gaudium als gutes Omen begrüßt wurde. — Die Trauung*) fand zwischen ein und zwei Uhr in der Spitalkirche zu Stuttgart statt, und noch nach Jahren haben die Bekannten von der schönen Braut gesprochen. — Was die Hochzeitsgäste betrifft, so weiß ich nur, daß außer den Verwandten die Familie des hessischen Gesandten v. Breidenbach vollzählig vertreten war. — Hochzeitsreisen waren damals noch nicht so in der Mode wie heut' zu Tage; die Neuvermählten fuhren am 8. März direkt

*) In dem kleinen Schächtelchen, das die Trauringe der Eltern barg, liegt noch ein vergilbtes Blatt mit den Worten:

„Meine Liebe ist ohne Ende
Gleich wie des Ringes Rund;
D'rum reiche getrost Deine Hände
Zum ewigen, glücklichen Bund."

ihrem zukünftigen Heim entgegen. Die Eisenbahn ging zu jener Zeit nur bis Heilbronn, wo eine reich bekränzte Equipage das junge Ehepaar erwartete, welches dann von der Langenburger Bürgerschaft, bei der Papa sehr beliebt war, in Döttingen durch viele Wagen und eine stattliche Zahl von Reitern feierlich eingeholt wurde. Dort nahmen Alle ein gemeinsames Mittagsmahl ein. — Als der festliche Zug dann auf der Höhe von Nesselbach anlangte, flammten jenseits in Langenburg die Lichter auf: das neue Heim war illuminirt. Vor demselben hielt dann der Vater eine kleine Rede, in welcher er seinen Dank für den herzlichen Empfang aussprach. Der Treppenaufgang war reich mit jungen Tannen geschmückt, und um das Geländer zogen sich schöne Guirlanden. (Eine Aufmerksamkeit La Roche's.) — Es war das sogenannte Lautenbach'sche Haus (von dem der Erbauer hoffte, daß es die Herzogin von Kent, die Mutter der Fürstin, kaufen werde, was aber nicht geschah), in welches die Eltern einzogen. Von der sehr freundlichen und gemüthlichen Wohnung hatte man einen reizenden Blick hinunter in das liebliche Bächlinger Thal und hinüber zur Kronhalde. Das ungetrübte Glück, das den Eltern hier erblühte, hatte einen stummen, aber musikalischen Zeugen in Fifi, dem Kanarienvogel, den die Mutter schon mehrere Jahre besaß und der die Reise von Stuttgart nach Langenburg mitgemacht hatte. Er war so zahm, daß er frei umher fliegen durfte, bei den Mahlzeiten von den Speisen naschte und sehr beleidigt war, wenn ihm etwas von seinem Raub wieder abgenommen wurde. Einst gerieth das Thierchen mit dem Schnabel in die Spitzenscheere seiner Herrin und verlor dadurch die obere Hälfte desselben, welche aber bei zärtlicher Pflege wieder nachwuchs. Der kleine Sänger lebte dann noch sechs Jahre, und als er starb, war großes Trauern, er wurde in Blumen gebettet und auf dem sog. „Plätzle" begraben, von welchem später die Rede sein wird. —

Die Briefe der treuen Marie v. Pfeufer geben ein deutliches Bild von dem Glück, das dem jungen Ehepaar bescheert war. Sie schreibt:

„Ich denke mir Ihre Häuslichkeit zu nett, und kenne meine Jeanette, wie wird sie Alles hergerichtet haben, man braucht keine großen und nicht viele Räume, wenn dieselben nur heimlich und behaglich sind, und dafür sorgt mein Jeanetterl. Ihre Nachrichten verbreiten immer große Freude, da sie so Ihre Zufriedenheit und Ihr inneres Glück aussprechen. Es ist mir ein so wohlthuender Gedanke, Sie im Hafen der Ruhe, in Ihrem eigenen chez soi zu wissen. Ihre Wohnung muß deliciös sein und die Einrichtung charmant! Daß die Fürstin so freundlich mit Ihnen war, freut mich sehr, ich zweifelte aber gar nicht daran.*) — Hören Sie, mit der Aufmerksamkeit in der Kirche scheint mir Ihr Mann sehr im Rechte zu sein, denn wenn Sie bemerkten, daß er immer zu Ihnen herüber schaute, scheint Ihre Aufmerksamkeit auch wo anders gewesen zu sein, als beim Prediger. Wissen Sie, daß meine Schwestern, besonders der Lockenkopf, fast eifersüchtig sind, weil Sie ihnen gar nicht mehr schreiben? Gustele ist beinah bös darüber, und meint, sie sei von ihrem „Dickerle" ganz vergessen. Sie sehen, wie man sich um Sie reißt; es ist auch gar kein Wunder, wer einmal in Ihre freundlichen Augen geblickt, kann dieselben nicht mehr vergessen. Ich begreife, daß Heß Sie „mein Sonnenschein" nennt, das sind Sie mir auch immer gewesen und werden es auch bleiben bis an mein Ende. Meine Schwester **) Passavant nimmt den wärmsten Antheil an Ihrem Glück, sie fühlt ganz mit Ihnen und freut sich unendlich über Ihre Zufriedenheit. Ich muß Ihnen doch schreiben, welchen Eindruck Heß auf Emma v. Breidenbach [spätere Frau von Wöllwarth] machte, um Ihnen zu zeigen, wie Ihr Herr und Gebieter von anderen beurtheilt wird. Sie sagt: ‚er gefällt mir sehr gut, er ist so lieb und nett, und ich glaube, daß Jeanette sehr glücklich sein wird, denn er ist so freundlich

---

*) Auch die außerordentlich beliebte Gräfin Jenny Erbach (Schwester des Fürsten) war sehr nett gegen das junge Ehepaar.

**) Die Gattin des bayerischen Generals.

und lieb. Er ist sehr ernst und macht nicht viele Späße, aber er hat so ein wohlwollendes Lächeln, überhaupt, er ist zu nett!!' — Uebrigens finde ich, daß Emma ein sehr richtiges Urtheil hat. — Daß Sie so glücklich sind, mein Jeanetterl, ist meine ganze Wonne! — wenn es Jemand verdient, sind Sie es, meine theure Jeanette. Mein Trio wollte Ihnen durchaus ein grünes Service geben, als Farbe der Freude, und da sie es eleganter fanden, aber ich rieth zu dem blauen, weil es Sie an Biederstein erinnern sollte. —

Ich hätte nicht gedacht, daß sich mein krankhafter Zustand so weit hinaus zieht; wenn ich nur einmal so weit wäre, daß ich Sie in Ihrer netten Behausung aufsuchen könnte. Daß Sie den Besuch von Vater und Schwestern erwarten, freut mich sehr für alle Theile. Er wird sich bei Ihnen recht verjüngen, denn seine Jeanette ist doch sein Herzblättle! —

Gottlob, daß das Unwohlsein von Heß gehoben ist, er wird aber empfunden haben, was es um eine sorgfältige Pflege ist, und wird sein Glück doppelt preisen, denn als Pflegerin kommt Ihnen Niemand gleich, das weiß ich am besten, und die Mutter sagt immer: ‚so ein treues, goldenes Herz, wie Jeanette, giebt es nicht mehr', und sie hat Recht! —

Die Schillerfeier in Langenburg [hundertjähriger Geburtstag] ist außerordentlich; was doch einige poetische Seelen ausmachen! Ich hätte was darum gegeben, mein Jeanetterl im Tableau zu sehen, das war so was für Sie, und ich kann mir gut denken, wie reizend Sie gewesen sein müssen!*) —

Gustele möchte auch wieder einmal direkt von Ihnen einige Zeilen, Sie sehen, daß ich nicht allein für Sie schwärme!" —

Bald erwarben die Eltern einen Garten, der nur durch die Straße von der Wohnung getrennt war. (Noch sehe ich im Geist den großen Glytrabusch in seiner Mitte, dessen roth und weiße

*) Später wurden auch Körner'sche Stücke aufgeführt, bei denen die Eltern ebenfalls mitwirkten.

Herzen unser Entzücken waren.) Wie oft, und noch in viel späterer Zeit hat unsere Mutter mit Bezug auf dies kleine Besitzthum die von ihr so sehr geliebten Hebel'schen Verse citirt:

„I ha ne Garte vorem Hus,
Und was i bruch, das hol i drus! —
— — — — — — — — —
's treit menge Herr e Stern am Band,
Het Geld wie Laub, und Lüt und Land;
Er ißt Pastete, Fleisch und Fisch,
E goldne Bueb stoht hinterm Tisch;
Es fehlt em nüt. Frog, was de witt,
Doch so ne Plätzli het er nit.

Und heig er au: was isch derno?
Ihm singe d' Vögeli doch nit froh,
Ihm blüehe d' Blüemli nit so blau,
Der Nachtluft weiht em nit so lau.
's chunnt nit uf Luft und Vögel a,
Me mueß es in ihm selber ha.

Ne frohe Sinn, e lustig Bluet,
In Freud und Leid e guete Mueth;
Und wemme binenander sitzt,
Und d' Freud eim us de Auge blitzt,
Sell will e ander Röckli ha
Im g'stickte Gala goht's nit a.

Frau Sunne, was i z' bitte ha,
Lueg lieb und süeß das Plätzli a,
Und wärm's frei wohl und tränks mit Luft
Us diner süeße Muetter-Brust.
Mer sin zwor nit alleinig do,
Doch hen die Andre au dervo." —

Während die Eltern sich so ihres jungen Glückes freuten, schlich durch die Räume des Residenzschlosses die graue Sorge. Der edelmüthige Fürst Ernst wurde immer leidender, und Alles bangte für sein Leben. Auf vieles Zureden entschloß er sich, in Baden-Baden Heilung zu suchen, aber nur ungern verließ er sein

geliebtes Langenburg, das er nicht wieder sehen sollte. — Sein Tod erfolgte am 12. April 1860, und wenige Tage nachher, an einem trüben Morgen, als es eben zu dämmern begann, traf der Fourgon mit der Leiche, nur von dem Kammerdiener Höflich begleitet, auf der fürstlichen Stammburg ein. Die Aufbahrung fand nach erfolgter Einbalsamirung in der schwarz dekorirten Schloßkapelle statt. Bei den Vorbereitungen zur Beisetzung stieß man auf unvorhergesehene Schwierigkeiten. Schon beim Tod des Fürsten Christian Karl war die Gruft überfüllt, es mußte, um ihn unterbringen zu können, erst ein Gerüst errichtet werden, auf dem dann sein Sarg placirt wurde. Dasselbe, im Lauf der Zeit morsch geworden, war zusammengebrochen, und der herabgestürzte Sarg hatte eine Menge anderer Särge zertrümmert. — Der Anblick sei grauenvoll gewesen. Trotzdem hat man dann, nachdem die Aufräumungsarbeiten beendet waren, für den Fürsten Ernst ein gleiches Gerüst hergestellt. — Die Trauer um ihn war überall eine tiefe und wahre. Sein Gedächtniß ist noch heute ein gesegnetes! —

„Doch Schönheit, Ruhm und Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht."
(Voß.)

„Jedem chunnt si Zit, doch wer emol
Si Bett im Chilchhof het, Gottlob er isch
Zum letztemol do niden übernacht!"
(Hebel.)

Der Mai des Jahres 1860, der ein besonders schöner und blüthenreicher war, brachte den Besuch der lieben Tante Mathilde, welche die Reize des Landlebens noch gar nicht kannte. Von Langenburg und seiner herrlichen Umgebung war sie begeistert und dichtete hier manch schönes Lied. —

Am 30. des Wonnemonats Mittags unter dem Elfuhr-Läuten wurde ich den Eltern als erstes Kind geboren. Ihre

Freude war groß, und „mit keinem Könige hätten sie tauschen mögen!“ — Auf diese Zeit bezieht sich mein 1891 entstandenes Gedicht:

Liebe und Poesie.

Es hielt noch Götterdämm'rung
Die Kindheit mein umfaßt,
Da war die gute Muhme
Der lieben Eltern Gast.

An meiner Wiege saßen
Die Dreie stundenlang,
Oft klang in meine Träume
Ihr lieblicher Gesang.

Und voller Freud' und Wonne
Sah'n sie das Kindlein an,
Erflehend Glück und Segen
Für seine Lebensbahn.

Es sei, so sprach die Mutter
Dereinst zu dem Gemahl,
Die Liebe ihm Begleiter
Durch dieses Erdenthal. —

Die Muhme aber wünschte
Gleich einer holden Fee,
Daß mir zugleich die Muse
Stets treu zur Seite geh'!

Dem kleinen Erdenbürger
Gab sie den Weihekuß:
„Ihm folg' auf seinen Wegen
Der Dichtung Genius!“

u. s. w.

Der Vater aber mag gedacht haben:

„Höchstes Glück und schönster Zeitvertreib:
Ein geliebtes Kind, ein treues Weib,
Einer Hütte friedevoller Raum
Und davor die Quelle und ein Baum.“

(Löwe.)

Der Großpapa Walcker, der mein Pathe wurde, wäre von der Geburt einer Enkelin mehr erfreut gewesen, als von der eines „so unartigen Buben, der schon so ungestüm in die Welt getreten, und seiner Mutter beinah' das Leben gekostet hätte". — Seine Briefe sind stets voll Witz und Humor; so berichtet er einmal von einer solchen tropischen Hitze, daß davon die kupfernen Drachenköpfe an der Dachrinne, welche stets an der Maulsperre gelitten hätten, total abgeschmolzen, und einer Bauernfrau, welche einen Korb Eier zu Markt gebracht, dieselben bis gegen Mittag ganz hart gesotten gewesen seien, ebenso von der Wette eines Fleischers, einen Kalbsschlegel ohne Feuer zu braten. Sein Lehrjunge mußte solchen mit der Hand eine Viertelstunde frei in die Sonne halten, und richtig sei er nach dieser Zeit fix und fertig gewesen. Auch berichtet er, daß Tochter Louise auf dem Weg zur Kunstschule in der Eile eine Schildwache mitsammt dem Schilderhaus umgerannt habe und schlägt vor, der damalige sehr dicke Oberamtsrichter in Langenburg solle ihr in der Pose des Tabakschnupfens zu einem Bild als „Marius auf den Trümmern von Karthago" sitzen. (Tante Lina hat später in Wirklichkeit 'mal in der Neckarstraße einen Buben „umkrinolinirt", was unserem Vater, der dabei war, leid that, besonders auch, weil der Junge dem seinigen zufällig ähnlich sah.)

Anno 1859 hatte sich Großpapa den Scherz gemacht, seine Tochter mit Bezug auf den in Aussicht stehenden Krieg zu ängstigen; er schrieb ihr nach Langenburg:

> „Wenn es Krieg giebt, so wird Dein Mann, da derselbe bekanntlich ein guter Schütze ist, gleich beim ersten Aufgebot zu erscheinen haben und natürlich in die Avantgarde eingereiht werden; diese muß, wie Du wissen wirst, zuerst vor den Feind, und da steht dann manch' ein braver Held im vorderen Gewühl, wo der Kampf am härtesten ist! — — Diesmal wird es Ernst! — Ich weiß es von einem Fürstlich Hohenzollern-Hechingischen Hof-Jagd- und Kammerjunker, der

mit bestaubten Kleidern und Stiefeln und ganz in Schweiß gebadet von verschiedenen geheimen Missionen bei den Groß- und Mittelstaaten zurückkehrte, um seinem Souverain in Betreff der Kriegsrüstungen zu rapportiren, und er sagte mir ganz im Geheimen, daß die Franzosen bereits in Straßburg eingerückt seien u. s. w., kurz, daß es also Krieg gebe, und — so was muß doch der Mann wissen!"

Am 1. Juli, dem Geburtstag der Großmama, wurde ich getauft. Es sei ein gar stattlicher Taufzug in die Kirche gewesen. Ich war (wie auch späterhin meine Geschwister) mit dem Brautschleier der Mutter zugedeckt, und erhielt bei der heiligen Handlung auf den Wunsch des Vaters, im Andenken an seinen unvergeßlichen hochseeligen Herrn, den Namen „Ernst". — Als ich zur Welt kam, brachte ich blaue Augen mit und bin noch mit solchen im Alter von 15 Wochen von Tante Louise gemalt worden. Kurz darnach wurde die Farbe unbestimmt und schließlich braun, wie bei Mutterle, welche noch kurz vor ihrem Tod mit einem so lieben Ausdruck zu mir sagte: „wenn ich auch 'mal nicht mehr lebe, so sind es doch noch meine Augen, mit denen Du in die Welt siehst!" —

„Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen gold'nen Morgen. —"
(Schiller.)

Die ersten Weihnachten nach meiner Geburt hat Maman nie vergessen können, und das Hebel'sche Gedicht „Die Mutter am Christabend" war wie auf sie gemacht:

„Er schloft, er schloft! Do lit er, wie 'ne Grof!
Du lieben Engel, was i bitt,
By Lib und Lebe verwach mer nit,
Gott gunnt's mi'm Chind im Schlof!

Verwach mer nit, verwach mer nit!
Di Muetter goht mit stillem Tritt,
Sie goht mit zartem Muttersinn,
Und holt e Baum im Chämmerli d'inn.

Was henk i der denn dra?
Ne schöne Lebchueche=Ma,
'Ne Gitzeli, 'ne Mummeli
Und Blüemli wiiß und roth und gel,
Vom allerfinste Zuckermehl.

's isch gnueg, du Muetterherz!
Viel Süeß macht numme Schmerz.
Gib's sparsam, wie der liebi Gott,
Nit all' Tag helset er Zuckerbrod.

's isch wohr, es isch e Pracht,
Was so en Oepfel lacht;
Und isch der Zuckerbäck e Ma,
So mach' er so ein, wenn er cha!
Der lieb' Gott het en g'macht,

Was han i echt no meh?
Ne Fazenetli wiiß und roth,
Und das eis vo de schöne.
O Chind, vor bitt're Thräne
Biwahr die Gott, biwahr die Gott!

Jez chönnt i, trau i, goh;
Es fehlt nüt meh zum Guete —
Potz tuusig, no 'ne Ruethe!
Do isch sie scho, do isch sie scho!

's cha sy, sie freut di nit,
's cha sy, sie haut der's Büdeli wund;
Doch witt nit anderst, so isch's der g'sund;
's mueß nit sy, wenn d' nit witt.

Und willschs nit anderst ha
In Gottis Name seig es drum,
Doch Muetterlieb isch zart und frumm,
Sie windet rothi Bendeli dri,
Und macht e Letschli dra.

Jez wär er usstaffiert,
Und wie ne Maibaum ziert,
Und wenn bis früeih der Tag verwacht,
Het's Wiehnechtchindli Alles gmacht.

De nimmschs und danksch mer's nit;
Drum weisch nit, wer der's git.
Doch machts der numme ne frohe Mueth,
Und schmeckt's der numme, so isch's scho guet.

Bym bluest, der Wächter rueft
Scho Oelfi! Wi doch d' Zit verrinnt,
Und wie me sie vertieft,
Wenn's Herz a näumis Nahrig findt!

Jez b'hüt di Gott der Herr!
En anderi Cheri mehr!
Der heilig Christ ist hinecht cho,
Het Chindes Fleisch und Bluet ag' no;
Wärsch au so brav, wie er!"

Am 14. Mai 1861 kam meine Schwester Mathilde — „unser Thildele" — zur Welt. In ihrer Gratulation gelegentlich dieses freudigen Ereignisses sagt Marie v. Pfeufer: „Wenn der Bub seinen Vater zum Vorbild nimmt und das Mädel seine Mutter, dann giebt es ein herrliches Paar!" —

Trotzdem für Marie ihres Leidens halber — wie sie selbst sagt — das Schreiben la partie honteuse war, konnten ihrer treuen Freundschaft für Maman weder Zeit noch Trennung etwas anhaben:

„Ich kann Ihnen nicht sagen," schreibt sie, „wie glücklich mich Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit macht. Immer sagen wir es, wenn Jemand ein glückliches Loos verdient, so ist es unsere Jeanette, deren Leben nur in Aufopferung für Andere bestand. Daß Sie Heß immer lieber gewinnen, sagt mir, welch' ein Mann er sein muß, und ich kann Gott nicht genug danken, daß er Sie beide zusammengeführt hat. Ihre

Briefe sind so warm, daß einem ganz wohl wird! — — Wir fünf Schwestern und die Mutter waren gerade bei Tisch, als Ihr herrlicher Maiwein ankam, und wir sind gewiß gute Kenner, aber es war nur eine Stimme, daß wir nie einen so guten getrunken. Es wurde gleich Ihre Gesundheit ausgebracht, und über Ihr liebevolles, treues Herz gesprochen. ‚Es giebt keine zweite Jeanette', war immer der Refrain! Ja, das weiß ich längst, aber es that mir wohl, diese Aeußerung auch von Andern zu hören. Ihr lieber Mann war so freundlich, mir einige Male Nachricht über mein Jeanetterl zu geben, wofür ich ihm recht dankbar war; wahrhaft beneidenswerth ist seine schöne Schrift." —

Diesen Zeilen fügt Frau v. Pfeufer noch zu:

„Sie haben ein goldenes Herz, das sich in Freud' und Leid in Freundschaft treu bewährt. Auguste und Pauline wollen Ihnen ebenfalls in Liebe und treuer Anhänglichkeit genannt sein." —

Noch bevor unser Schwesterchen das Licht der Welt erblickte, waren wir in das Marstallgebäude übergesiedelt, dessen erste Etage mit den großen behaglichen Räumen noch drei Jahrzehnte hindurch als Dienstwohnung fürstlicher Beamten diente. — Von hier aus sah man in das grüne Blättermeer uralter Kastanien und Linden, unter welchen ein Brunnen träumerisch rauschte. — In nächster Nähe hatten wir das Schloß und die schönen Anlagen. Wenige Schritte hinter dem Haus befindet sich als Ueberrest früherer Befestigung das Hagthor und rechts außerhalb desselben ein kleines von Kastanien beschattetes und von Gebüsch umgebenes, nach Norden freies Plateau, um welches an warmen Sommerabenden die Leuchtkäfer flogen und wo die Grillen zirpten. — Die Aussicht da oben ist eine entzückende, hinunter in das Jagstthal mit den freundlichen Dörfern Ober- und Unterregenbach. (Letzteres ist durch seine Krypta berühmt.) Zur Rechten erblickt man den Suhlberg, von der Anhöhe

links grüßt in der Ferne der Falkenhof. Das kleine geschützte Rondel war der Schauplatz unserer glückseeligen Kindheit. Die Mutter

„füehrt da ihr Büebli an der Hand,
Sie zeigt em Berg und Fluß und Land“.
(Hebel.)

Hier schliefen wir uns in dem braunen Korbwagen dicke Pausbacken an oder spielten zu ihren Füßen; ihre treuen Augen bewachten uns, während ihre fleißigen Hände mit irgend einer Arbeit für uns beschäftigt waren. (Auch der Flickkorb spielte später eine Rolle, der trotz allen Fleißes nicht leer werden wollte.) Von hier aus waren wir im Frühjahr Zeugen der duftenden Heuernte und sahen im Herbst die schwerbeladenen Erntewagen durch das Thal schwanken. Oft theilte sich das Gebüsch, und der Vater erschien, um nach uns zu sehen; hier suchten uns etwaige Besuche auf. Es war unser Jugendparadies bis zu Papa's Tod, „unser Plätzle“, und als solches bekannt und von Allen respektirt.

I.

„Immer denk' ich noch der Stelle
Wo ich einst so seelig war!
Wo wir still zusammen wallten,
Wenn die Abendglocken schallten
Aus dem Thale wunderbar.

Ach ihr Wonnen jenes Thales!
Ach ihr Wonnen jener Höh'n!
Nur im Traum seh' ich euch wieder,
Und wie süße Frühlingslieder,
Leis' an mir vorüber weh'n! —

II.

Ich weiß eine Stelle auf Langenburgs Höh'n,
Die hält mich so zaubrisch umfangen!
Ich weiß eine Stelle so wunderschön,
Mich treibet dorthin mein Verlangen!
Mein Herz lebt nur dort, ob die Zeit auch vergeht,
Und die Stelle vom Sturme entblättert steht.

Du Ort des Friedens, du kleines Reich!
Ich höre dein Rufen und Klingen,
Doch bin ich dem kranken Vogel gleich,
Dem gelähmt und ermattet die Schwingen.
Und kehr' ich nicht wieder und sink' ich dahin,
Wird grüßend mein Geist dort vorüberzieh'n!"
(Mathilde Walcker.)

Nach langen Jahren, wenn Mutterle voll Sehnsucht und Heimweh der vergangenen Zeiten gedachte, dann sang sie uns mit ihrer herrlichen Stimme, die von ihrem Schmelz nichts eingebüßt hatte, das alte Lied mit dem Refrain:

„Dich mein stilles, stilles Thal
Grüß' ich tausend, tausend Mal." —*)

Die Eltern waren dem fürstlichen Haus in Freud' und Leid treu ergeben. Somit war für sie und das ganze Städtchen die Vermählung des nunmehrigen Fürsten Hermann mit der Markgräfin Leopoldine von Baden am 24. September 1862 ein wichtiges und frohes Ereigniß.

Gelegentlich des bei den Einzugsfeierlichkeiten stattgehabten Balles wurde unsere Mutter Seitens der Fürstin Feodore dadurch besonders ausgezeichnet, daß sie von der hohen Frau bei der Hand gefaßt und der Fürstin Leopoldine zugeführt und vorgestellt wurde, wobei die Langenburger Damen die vollendete Grazie und Sicherheit bewunderten, mit welcher Maman die üblichen großen Compliments absolvirte. — —

Die Fürstin-Mutter, welche großes Vergnügen an drolligen Kindern hatte, ließ mich oft zu sich in das Schloß holen. — Einstmals begegnete sie auf der Straße einem kleinen Jungen, dessen Nasenverhältnisse sehr ungepflegter Natur waren, und ermahnte ihn freundlich zu größerer Reinlichkeit, erhielt jedoch eine höchst

*) „Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimath Haus".

despektirliche Antwort. (Ungezogene Jungen gab es also schon damals, wo doch der Glaube an die Autorität viel größer war, wie heutzutage.) Gleich darnach kam ich Ihrer Durchlaucht in den Weg, und ganz benommen durch den Zauber ihrer Erscheinung vermochte ich nur zu sagen: „schöne Frau!" —, was mich in ihrer Gunst befestigte und ihr Veranlassung gab, Betrachtungen über die Verschiedenheit der Kinder anzustellen. (Fürstin Feodore siedelte später nach Baden-Baden über und starb daselbst am 23. September 1872.*) —

Passirte man die erste der beiden zum Schloß führenden Brücken, so befand sich damals zur Linken ein einstöckiges Gebäude, das früher als Wache gedient hatte und dessen Front dem Städtchen, die arkadenartig ausgebaute, eine offene längliche Halle bildende Rückseite aber dem Schloß zugekehrt war. — Rechtwinklig an dieses Lokal angebaut stand ein außerordentlich gemüthlich und einladend aussehendes kleines, freundliches Haus, ebenfalls einstöckig, mit einer dreifenstrigen Mansarde. Die Hausthüre von wildem Wein umrankt, rechts und links derselben je ein Fenster mit schneeweißen Vorhängen und davor weiß und blau blühende alte Fliederbäume.

Ueber einen grünen Grasplatz führte von jeder der beiden Brücken in schräger Linie ein Weg zur Pforte dieses kleinen behaglichen Heims. Hier wohnte der greise Haushofmeister Franck, der die verkörperte Freundlichkeit und Herzensgüte war, mit Frau und Tochter. — Die beiden lieben alten Leutchen haben uns Kindern die fehlenden Großeltern ersetzt, und ihre Tochter Jeanette (Agnes) war Maman und uns von klein auf die treueste Freundin. In

*) Das von ihrem Sohn, dem Prinzen Victor modellirte, in weißem Marmor ausgeführte Grabmal besteht aus einem Kreuz, auf dessen Stufen eine weibliche Figur sitzt, von welcher Prinzeß Amalie meinte, daß sie aussehe, wie der personifizirte Zweifel. (Bei meinem Aufenthalt in Baden an Ostern 1894 sah ich auch das ehemalige Besitzthum der Fürstin, die im Schweizerstyl gehaltene Villa Hohenlohe, auch „Oberfriesenberg" genannt).

der Baby-Sprache nannten wir sie statt Jeanette „Tante Ajett", und so heißt sie noch heute. — Diese drei Personen gehören mit zu den verehrungswürdigsten Gestalten unserer Erinnerung. Freudig und gerührt gedenke ich der vielen uns von ihnen erwiesenen Liebe und Güte. „Haushofmeisters Großmutter" *) war trotz ihrer Jahre eine außerordentlich fleißige alte Dame von großem Verstand und reicher Erfahrung; den Fehlern Anderer gegenüber mild in ihrem Urtheil und eine ausgezeichnete Hausfrau; liebenswürdig, heiter und gerecht. – Ich kam eines Tages gerade dazu, wie sie einem alten Manne (er hieß Maus), der sich beim Holzmachen sehr verletzt hatte, seinen blutenden Fuß wusch und verband, was einen tiefen Eindruck auf mich machte. Ihre Küche, in welcher Alles glänzte und funkelte, war im ganzen Städtchen berühmt. In Freud' und Leid stand sie mit ihrem bewährten Rath und ihrer Hülfe unserer Mutter, welche sie oft „ihre liebe Tochter" nannte, jeder Zeit mit Freuden zur Seite. Auch wußte sie für Alles vorzügliche Rezepte. — Hinter ihrem Häuschen befand sich, von einer Mauer umgeben, ein kleiner Garten. Einen schöneren giebt es nicht mehr; ich sehe ihn so deutlich vor mir mit seinen früchtereichen Johannis- und Stachelbeerbüschen und Obstbäumen, sowie dem grünen Grasplatz, auf dem wir uns tummelten. — Da wuchs Rosmarin und Lavendel und blühten die herrlichsten Tulpen und Narzissen. Hier durften wir alljährlich den Osterhasen suchen. Der war gebacken und vom feinsten mürben Kuchenteig. Die „Lichter" wurden durch Wachholderbeeren markirt, und da, wo der lebende Lampe graziös seine „Blume" trägt, zeigte der unsrige ein eingebackenes mit großem Jubel begrüßtes, farbiges Osterei. — Jedes Blümchen und jeder Strauch war mir lieb und vertraut, sie grüßen mich noch heute in der Erinnerung als liebe treue Zeugen einer seeligen Kindheit. — Längst ist das liebe würdige

*) Wie deutlich sehe ich im Geist ihr Nähtischchen mit Bibel, Gebetbuch und dem von uns viel bewunderten Asclepiastock vor mir.

Franck'sche Ehepaar heimgegangen. Häuschen und Garten — das ganze kleine Eden von dazumal -- ist 1873 von der Erde verschwunden. Wo einstens ein epheuumwachsener Steintritt an der Gartenmauer einen reizenden „Luginsland" gewährte, steht jetzt der Leiningenthurm.

„Oft ist es mir, als ob noch stände
Dort drüben jenes kleine Haus,
Der Garten mit dem Weingelände,
Wo oft wir sah'n in's Thal hinaus. —

Und nun, verschwunden jene Stelle,
Ein Blumenbeet deckt seinen Raum, — —
Der Sonne Herbstblick grüßt noch helle
Mir meinen schönen Jugendtraum." —

(Mathilde Walcker.)

Der letzte Brief von Marie v. Pfeufer an unsere Mutter datirt von Weihnachten 1862. Er enthält treue Wünsche und die Hoffnung auf ein Wiedersehen in Langenburg. — Aber es sollte anders kommen. Marie starb am 27. Februar 1863. — Nachdem sie das heilige Abendmahl empfangen, ihrer Mutter die Hand geküßt und ihr und den Schwestern für alle erwiesene Liebe gedankt hatte, sah sie mit Ruhe und Klarheit, ohne die geringste Angst oder Klage dem Tode entgegen, im Sterben noch die Größe ihres Charakters beweisend. Dieser Verlust war für Maman ein tief schmerzlicher:

„Auch meine Thränen flossen mir von der Wange herab,
Und ach! ich kann es nicht glauben, daß ich Dich verloren hab'!" —

„Zu weit von Dir entfernt,
Konnt ich Adieu nicht sagen,
Als man Dich fortgetragen,
Das thut mir ewig weh! —

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst Du im Myrthenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still und freundlich an.

Und Jahre nah'n und geh'n,
Wie bald bin ich verstoben —
O, bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiederseh'n!" —
(Eichendorff.)

Frau v. Pfeufer, deren Haus jahrelang der Sammelplatz hervorragender Persönlichkeiten aus Nah und Fern gewesen, folgte der Vorangegangenen schon am 3. Juni 1864 im Tode nach. Wohl flossen die Thränen der beiden sie überlebenden Töchter Auguste und Pauline, aber der Gedanke, die lieben Verstorbenen von ihren schweren Leiden befreit zu wissen, gereichte ihnen zum Trost. Von München, Possenhofen, Feldafing und Berchtesgaden aus schrieben sie an unser Mutterle:

„Wir leben still der Erinnerung an unsere Heimgegangenen, oft träumen wir von ihnen, aber wie schmerzlich ist das Erwachen zur traurigen Wirklichkeit! — Und doch ist der Tod nicht das Aergste, was einem passiren kann! — — Man bedauert sich, indem man die Verstorbenen betrauert, und das ist egoistisch! — Aber die Poesie des Lebens ist mit den Lieben begraben. — Mit Wehmuth lesen wir immer Ihre Briefe, denn es giebt keine zweite Seele, welche der Dahingeschiedenen so treu gedenkt, wie Sie, liebe Jeanette. — Unter Allen, die uns werth sind, stehen Sie oben an, Nichts kann uns von Ihnen trennen! — Wir hängen so sehr an Ihnen, bleiben Sie uns beiden treu, wie Sie es unseren lieben Verstorbenen waren, und wenn sie uns glücklich machen wollen, so lassen Sie bald von sich hören! —." —

In späteren Briefen von ihnen heißt es:

„Unsere Todten sind nur verreist für uns!" — — —
„Je älter man wird, desto weniger Freudiges hat man, der Ernst des Lebens tritt immer fühlbarer auf. Seien sie froh, daß Sie trotz mancher Sorge verheirathet sind, da kommen doch auch lichte und heitere Momente; ledig hat man nur das Traurige in einer großen Verwandtschaft durchzumachen,

freudige Ereignisse genießen die Familien doch meistens allein." — — — „Man kann jede schwere Prüfung im Leben ertragen, aber gesund muß man dabei sein!" — —

Vier Jahrzehnte hindurch haben die Pfeufer'schen Damen der Mutter und uns ihre Liebe und Freundschaft bewahrt und bei jeder Gelegenheit auf's Neue in rührender Weise bethätigt. — Alljährlich, so lange ich zurückzudenken vermag, war das reizende Münchener Christkindel unser Entzücken, und noch heute freue ich mich kindlich in der Erinnerung an das große Vergnügen, das wir jedesmal darüber empfanden. —

Am 23. März 1863 wurde Bruder Julius geboren. Seiner Taufe, die zu Hause stattfand, entsinne ich mich noch ganz gut. — Kurz zuvor hatten mich die Lateinschüler beim Spielen vor dem Hause erwischt und bis an den Hals in einen Sandhaufen gesetzt, um den sie wie die Wilden herumsprangen, indem sie mir versprachen, mich frei zu lassen, wenn ich ihnen alle die greulichen Redensarten nachspräche, welche sie mir vorsagten, und die ich der Taufgesellschaft, als man mich hereinrief, zum Entsetzen der Mutter wortgetreu wiederholte. — Meine erste Liebe war eine Puppe (im Hohenlohe'schen hat man dafür noch die altdeutsche Bezeichnung „Docke — Dockele"). Sie hatte zwar mit der Zeit den Kopf eingebüßt, aber ich liebte sie nur desto zärtlicher, und fuhr die sorgfältig Zugedeckte, nachdem ich sie zuvor vollständig entkleidet, eines Tages spazieren, als die Fürstin des Weges kam, mich gütig ansprach und meine Puppe zu sehen wünschte, was ich umsonst zu verhindern suchte, indem ich der hohen Frau sagte: „sei doch still, sie schläft ja!" — Aber kaum hatte die Fürstin einen Blick auf den Torso in dem kleinen Wagen geworfen, als sie entsetzt ausrief: „Ernst! und das soll Deine Puppe sein?" — Worauf ich ganz gelassen erwiderte: „Hab' ich es denn nicht gleich gesagt, nun hast Du sie mir richtig aufgeweckt!" —

Bald darnach wurde unser Thildele, die ein sehr graziöses, zartes Kind war, schwer krank. Während die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht hatte, und man das Schlimmste befürchtete, glaubte mich Maman bei den lieben Haushofmeisters, die ja in nächster Nähe wohnten, gut aufgehoben, und als es Abend wurde, ging man, den kleinen Ernstle abzuholen, aber er war gar nicht dort gewesen, und Niemand wußte, wo er hingerathen. Die Eltern waren außer sich, und überall wurde vergeblich gesucht. — Da eilte Maman, wie sie ging und stand, vor das Hagthor und auf das „Plätzle“. Schon war das Thal in Dämmerung gehüllt, und voll Angst rief sie meinen Namen. Endlich sah sie durch das bereits thaufeuchte lange Gras ein kleines Wesen auf allen Vieren den Berg heraufkrabbeln. Und als sie mich dann in den Armen hielt und mir Vorwürfe machte, erzählte ich treuherzig, daß ich den ganzen Tag den lieben Gott gesucht, um ihm zu sagen, wie krank das arme Schwesterchen sei, und ihn zu bitten, es doch gesund zu machen. „Ich hätte ihn aber nirgends gefunden!“ — Daraufhin war es Mutterle nicht möglich, den kleinen Ausreißer zu bestrafen, und der Kranken ging es von Stund an besser. —

Im Sommer 1863 wurde der Vater von der Grippe befallen und suchte Erholung in seinen heimathlichen, von ihm so sehr geliebten Thüringer Wäldern. Er traf am 5. September in Gotha ein, wo seine beiden älteren Brüder, der eine als Geheime Regierungsrath, der andere als Kommissar der Lebensversicherungsbank für Deutschland und Vorstand der Versicherungsbranche fungirte. Ersterer benachrichtigte unsere Mutter umgehend von der glücklich erfolgten Ankunft des Vaters, welcher selbst einige zärtliche Worte beifügte, obwohl er sich so schwach fühlte, daß er kaum zu schreiben vermochte. — Sein erster Ausflug war nach Tambach zu seinem Mütterchen, wohin die Brüder ihn begleiteten. Alsdann begab er sich nach Friedrichroda zur Kur und konnte schon

am 15. von dem guten Erfolg der kalten Bäder und der herrlichen Waldluft nach Langenburg berichten, auch von einer Predigt, die ihn besonders erbaut, und welcher der Geistliche den Text zu Grund gelegt hatte: „Sorget nicht für den anderen Morgen!“ —

Gerne suchte er das nahe, einzig schöne Schloß Reinhardtsbrunn auf und empfing öfter den Besuch seiner lieben Mutter und Brüder, hauptsächlich des ältesten, mit welchem er auch einen Ausflug auf den Inselsberg unternahm. Sehr erfreut schrieb der Vater über die Geburt des Erbprinzen auf Langenburg (am 13.), von welcher ihn der Kabinetssekretär des Herzogs benachrichtigt hatte. Diesem letzten Briefe aus Friedrichroda fügte die hochbetagte Großmutter aus Tambach rührende Worte der Liebe und treue Wünsche für uns bei. — Bald nach der Heimkunft des Vaters wären die Eltern gelegentlich einer Spazierfahrt nach Billingsbach um ein Haar mit mir verunglückt, indem die Pferde durchgingen und erst dann zum Stehen gebracht werden konnten, als der Wagen an einem großen Holzstoß hängen geblieben war. —

Einst hatte ich den letzten Brief von Marie v. Pfeufer erwischt, den Maman pietätvoll aufbewahrt hatte. Um den Rand desselben war eine Blumenguirlande gemalt, und im festen Glauben, daß Alles, was schön aussieht, auch gut schmecken müsse, verzehrte ich in aller Stille das ganze Schreiben mit Rumpf und Stumpf. — Eines Tages, während Mutterle ihre Korrespondenzen erledigte, spielte ich Anfangs auf dem Teppich zu ihren Füßen, kletterte aber dann unbemerkt auf den Stuhl am offenen Fenster und von da durch dasselbe auf das Blumenbrett über der Tiefe, von welchem ich ohne Ahnung der großen Gefahr, in der ich schwebte, meine Beinchen herabhängen ließ und vergnüglich strampelte. Die Mutter war erst wie gelähmt vor Schreck, als sie mich noch rechtzeitig in dieser exponirten Position erblickte. — —

Um Freude und Interesse an der Thierwelt in uns zu wecken, erhielten wir von den Eltern bald allerlei liebes Viehzeug geschenkt, für

das wir pflichtgetreu und pünktlich sorgen mußten. Zuerst waren es ein Paar Turteltauben, die uns viel Vergnügen verursachten. Später wurden Hund und Katze willkommene Spielkameraden. Auch Fifi lebte noch, doch durfte er nicht mehr frei umherfliegen, da zu befürchten stand, daß wir ihn in aller Unschuld vor lauter Liebe umgebracht hätten. Frühzeitig allabendlich wurden wir in's Bett gesteckt. Vor jeder Lagerstatt befand sich ein Stuhl, auf den wir unsere Kleider ordentlich zu deponiren hatten, und der Vater sah sehr darauf, daß dies pünktlich geschah, damit im Fall einer Gefahr das Nöthigste gleich zu Händen war. — (Die Tambacher Großeltern waren ihrer Zeit während weniger Jahre, als mehrmals der halbe Ort in Flammen aufging, dreimal mit abgebrannt. Damals gab es noch keine Feuerversicherungen, die den erlittenen Schaden ersetzt hätten; und das letzte Mal mußte der Vater, der noch ein Knabe war, mit seinen Brüdern im blosen Hemd durch das Fenster flüchten.)

Oft kam Abends noch „Tante Ajett" herüber und zauberte uns mit Hülfe eines Lichts, vor dem sie ihre Hände in allerlei Verschlingungen hin und her bewegte, lustige Schattenbilder an die Wand, zu welchen sie die herrlichsten Geschichten erfand. — Oft erzählte uns Mutterle schöne Märchen, die nie lang genug sein konnten und immer damit beginnen mußten: „es war einmal" — auch „vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt hat", oder sie deklamirte uns den „Löwen von Florenz" und „die edle Rache": „Friedlich nach durchlaufener Bahn" u. s. w.; als Nachtgebet sprach sie meist das alte Lied aus dem württembergischen Gesangbuch:

„Herr! es ist von meinem Leben
Abermal ein Tag dahin;
Lehre mich nun Achtung geben,
Ob ich fromm geworden bin?
Zeige mir auch ferner an,
So ich was nicht recht gethan,
Und hilf jetzt in allen Sachen
Guten Feierabend machen."

Und so lebhaft erinnere ich mich des angenehmen Gruselns verbunden mit dem wonnigen Gefühl glücklichen Geborgenseins, wenn der Vers kam:

„Steure den gottlosen Leuten,
Die im Finstern Böses thun;
Sollte man gleich was bereiten,
Uns zu schaden, wann wir ruh'n
So zerstöre Du den Rath
Und verhindere die That,
Wend' auch allen anderen Schrecken,
Den die Bosheit will erwecken."

Oft auch wurde: „Müde bin ich, geh' zur Ruh" gebetet und:

„Der Mond ist aufgegangen
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar!"
(Claudius.)

Darnach sang uns Maman das Schlummerlied:

„Schlaf' Herzensbübchen,
Mein Liebling bist Du,
Schließe die müden
Guckäugelein zu! —"

Und fromm und ahnungslos lauschten wir den Strophen:

„Jetzt noch, mein Bübchen, ist's goldene Zeit,
Später, ach später ist's nimmer wie heut;
Stellen sich Sorgen um's Lager einst her,
Kind, dann schläft sich's so ruhig nicht mehr!" —

Hierauf folgte der Gutnachtkuß, und wir mußten die Augen schließen. Nur ab und zu, wenn im Stalle unten ein Pferd stampfte, drang ein gedämpftes Geräusch davon noch zu uns herauf. —

Im Jahre 1866 kam ich in die Schule, wo es mir aber nur während der ersten Unterrichtsstunde gefiel, denn nach Verlauf derselben nahm ich mein Ränzchen auf den Rücken und erklärte dem erstaunten Lehrer, der gütig genug war, mich ziehen zu lassen: „ich sei nun lange genug da gewesen und müsse jetzt schleunigst

nach Hause zu Mama, welche ganz allein sei und sich gewiß sehr nach mir sehne!" Ein am andern Tag gemachter Wiederholungsversuch dieses Manövers mißglückte natürlich.

Es war an einem Sommernachmittag desselben Jahres, als die Eltern mit einigen Bekannten auf dem „Plätzle" Kaffee tranken. Man sprach vom preußisch-österreichischen Krieg, und einer der Anwesenden, der ein Sohn der Mark war und Schimmelpfennig hieß, sagte die stolzen Worte: „Wenn aber erst die preußischen Kanonen sprechen!" — —, worauf ihm ein guter Schwabe (Herr Brandt) etwas ärgerlich zurief: „Ach was, die preußischen Kanonen sprechen nicht so schnell!" — Da zog ein Ton durch die Lüfte wie fernes Gewitterrollen, — es war der Donner des Gefechts zu Tauberbischofsheim. Nicht lange darnach rückten die Preußen in Langenburg ein, und wir bekamen Einquartierung. Das war ein großes Ereigniß, und Maman rief entsetzt: „Kinder! jetzt kommt der Feind!" — Aber die uns zugetheilten Leute werden es wohl nicht überall so gut getroffen haben, denn die Eltern ließen es an nichts fehlen, und die Bewirthung war eine reichliche und sehr gastfreundliche. Ich erinnere mich, daß wir dabei sein durften, als Papa sich die Konstruktion der berühmt gewordenen Zündnadelgewehre zeigen ließ. Mutterle, welche die prachtvollen Musikinstrumente des Militärs bewunderte, erhielt die Auskunft, daß dieselben erst kürzlich den Hannoveranern „abjenommen" worden seien, was uns für die Besiegten, für die wir die größte Sympathie hatten, sehr leid that. — Nach einigen Tagen zogen die Soldaten in der Richtung nach Nesselbach ab, und wir Jungen begleiteten sie bis zum Thore des Städtchens. —

In diese Zeit fällt ein Besuch, den Frau v. Wöllwarth den Eltern abstattete, und welchen Maman später auf Schloß Hohenroden erwiderte. Von den Ausflügen, die wir mit diesem lieben Gast unternahmen, ist mir einer in den Park von Ludwigsruhe noch gut erinnerlich. Dicht an den Wildpark grenzt der sog. englische Garten, in welchem der Vater einen Brunnen wußte, wo

der Feldbecher eingeweiht werden sollte, den Frau v. Wöllwarth mir mitgebracht hatte. Wir litten großen Durst. Aber Alles war dicht verwachsen, und nach langem Suchen in der grünen Wildniß fanden wir nur ein leeres moosbewachsenes Sandsteinbecken, dessen Quelle längst versiegt war. Am andern Morgen zeigte uns Frau v. Wöllwarth in einem Glas Zuckerwasser ein Dutzend von ihr ertränkter kleiner Heuschrecken, die sich bei dem Irrgang in ihre Kleider verfangen hatten. —

Zu Anfang des Jahres 1867 wurde ich von einer schweren Lungenentzündung heimgesucht. Und Mutterle hat mich durch ihre treue, fürsorgliche Pflege damals in Wahrheit dem Tode abgerungen. — Zur Erholung durfte ich sie dann, als der Mai in's Land kam, zum ersten Mal nach Stuttgart begleiten, wo sie mir all die lieben Stätten ihrer Jugend und Kindheit, besonders das Ständehaus, zeigte:

„Sie stand ihm wieder gegenüber,
Gedachte manchen Traumgesichts;
Sie sah die alten Fenster wieder,
Doch hinter diesen Scheiben — nichts!" —

Wir waren an der Großmutter Grab (nicht weit davon ist auch Hauff's Ruhestätte), und ich sah die herrlichen Anlagen, sowie das schöne alte Schloß mit der bekannten Reittreppe und im Hof das Reiterstandbild des Grafen Eberhard, dessen Heldenthaten in Uhland's Balladen fortleben, und welche ich zum Theil bereits auswendig konnte. An meinem siebenten Geburtstag, der in den Stuttgarter Aufenthalt fiel, habe ich Maman schwer betrübt. Es war gerade ein Festtag (ich glaube Himmelfahrt), und sie nahm mich mit in die Spitalkirche, wo sie getauft und getraut worden war. Aber von der Predigt verstand ich nichts, und es währte nicht lange, so plagte mich die Langeweile. — In der Reihe vor mir saß eine Dame in schwarzer Seidenmantille, und ich empfand plötzlich das lebhafteste Verlangen, ihr Gesicht zu sehen, weshalb ich sie

unbemerkt an ihrem Umhang zupfte. — Die Rede des Geistlichen nahm kein Ende, und die Unbekannte hatte sich nur flüchtig umgesehen, ich wiederholte also das Verfahren, diesmal mit dem gewünschten Erfolg. Mutterle war in tödlicher Verlegenheit, aber als sie sich nachher vielmals entschuldigte, tröstete sie die Fremde damit, daß sie vier ähnliche Exemplare wie mich zu Hause hätte, die oft noch viel schlimmer seien. —

Am Morgen dieses Tags hatte ich als Angebinde von Tante Mathilde einen schönen Spazierstock geschenkt erhalten, der nachher damit eingeweiht wurde, daß er mit meiner Kehrseite die innigste Bekanntschaft machte. — Von ihrer Vaterstadt aus besuchte die Mutter beide Fräulein v. Pfeufer in München und Frau v. Wöllwarth auf Hohenroden. Inzwischen mußte mir Tante Lina das Gesangbuchlied „Befiehl du deine Wege“ lehren, was für sie und mich ein schweres Stück Arbeit war.

In diesen Stuttgarter Aufenthalt fiel das große Ereigniß meines ersten Theaterbesuchs. Und als mich Herr v. Breidenbach, der hessische Gesandte, nachher frug, was mir am besten gefallen, erwiderte ich ihm: „Die Musik!“ — Bei jeder Anwesenheit in der Residenz besuchte Mutterle die Staatsgallerie, und es ist mir eine liebe Erinnerung, wie sie uns das Bild von Wallenstein und Seni zeigte und uns in begeisterten Worten das Gemälde von Rustige erklärte, das die bekannte Szene zwischen der Gräfin von Rudolstadt und Herzog Alba vorstellt.

„Seelig, wer im Sonnengolde
Durch der Kindheit Gärten schritt!
Bis an's Grab nimmt er die holde
Blume der Erinn'rung mit.“
(Frida Schanz.)

Der Herbst 1867 findet den Vater erholungsbedürftig in Thüringen, nachdem er kurz zuvor (am 10. August) den großen Schmerz gehabt, dort seine geliebte Mutter zu verlieren. Es war das letzte Mal, daß er seine Heimath sah.

Am 7. September schreibt ihm Maman:

„Der heutige Morgen brachte uns Deinen lieben Brief; ich freue mich sehr, daß Du wohlbehalten ankamst, und bitte Dich, mache Dir keinerlei Sorgen um uns; es geht Alles seinen Gang, wie wenn Du da wärst, wir sind Alle wohlauf, und wenn es mir auch weh thut, einige Zeit getrennt von Dir zu sein, so freue ich mich doch recht herzlich, daß Du einige frohe Wochen hast und entfernt von Deinem angreifenden Amt Dich wieder kräftigen kannst. Sei nur recht heiter, benütze diese kurze Zeit und werfe Deine Last hinter Dich. Glaube mir, es fällt mir recht, recht schwer, daß Du von uns gegangen bist, aber ich denke nicht an mich, es wäre Selbstsucht, und ich freue mich für Dich, daß Du in Deiner Heimath und im Kreise der Deinigen bist. — —

— — Letzten Mittwoch war große Kindergesellschaft im Schloß; Hoheit spielte Klavier, man tanzte, und unsere Drei waren recht vergnügt. — Heute früh erhielt ich einen lieben Brief von Frau v. Wöllwarth, so herzlich, daß ich ganz gerührt bin, auch von Pfeufer's; sie wollen nächstes Jahr wieder nach Biederstein und haben mich im Voraus bestimmt eingeladen, dorthin zu kommen." —

Am 21. September:

„Es geht uns fortwährend gut, die Kinder haben einen kolossalen Appetit; Julius fragt alle Morgen beim Aufstehen: ‚ist denn der Papa so sehr weit fort?, und wie weit?, und bringt er uns etwas mit?' — Ernst lernt fleißig und ungeheißen, ich bin mit ihm zufrieden. Thilde zählt, wieviel Tage es noch sein mögen, bis Du kommst. Das malen sie sich so schön aus! — Es wird Dich freuen, zu hören, daß Schwester Louise seit acht Tagen bei mir ist, worüber ich sehr froh bin; sie portraitirt die Kinder. Der Kleine wird jede Stunde dicker, er sitzt heute im Stühlchen, und die andern jubeln um ihn herum!" —

Oft gedachte unsere Mutter der schönen Worte von Schefer:

„Geh' fleißig um mit Deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um Dich, und liebe sie,
Und laß Dich lieben — einzig schöne Jahre!
Denn nur im engen Traum der Kindheit sind
Sie Dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was Du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was Du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder Dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andere leben auf
Aus ihm — Du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt Dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in Dein Haus!
Du hast die Mutter, aber mehr kein Kind." —

Und:

„Sie ging fleißig um mit ihren Kindern! Sie
Hatte sie Tag und Nacht um sich, und liebte sie,
Und ließ sich lieben! — einzig schöne Jahre!"

Für die Eltern und uns Kinder war es die größte Freude, wenn lieber Besuch kam. Mehrmals kehrte der Onkel aus Gotha bei uns ein, und oft durften wir die eine oder andere der Tanten mit von der Station abholen, was immer ein wahres Fest gab. Wenn es aber dann an das Abschiednehmen ging, that uns Allen jedesmal das Herz weh. — Schon Jean Paul sagt: „Nur in den Stunden der Trennung und des Wiedersehens wissen es die Menschen, welche Fülle der Liebe ihre Herzen verbergen." —

Unweit Langenburgs, auf dem romantischen, schön gelegenen Schloß Stetten, welches in das freundliche Kocherthal herabsieht,

lebte den Eltern ein liebes befreundetes Schwesternpaar, Lotte und Laura v. Stetten, mit ihrer Mutter, einer geborenen v. Reitzenstein. Es war eine feingebildete, heitere und gastfreie Familie. Veranstaltete der Liederkranz zu Langenburg ein Konzert, oder war sonst eine Veranlassung, so kamen die Damen von ihrer väterlichen Burg herüber, und der Vater gab ihnen dann auf dem Heimweg ritterliches Geleite. —

Unser liebster Ausflug war nach Schloß Stetten. Einst fuhr Maman mit Tante Lina, die gerade zu Besuch da war, hinüber, und Mathilde und Julius durften mit. Ich allein sollte zurück bleiben, und alles Bitten half nichts; das war bitter. Sie fuhren ohne mich ab, die sog. neue Steige hinunter, die einen weiten Bogen beschreibt. Da hielt es mich nicht länger, ich rannte auf dem alten Fußweg, der so viel näher war, eilends zu Thal, und als der Wagen die überdachte Bächlinger Brücke passirt hatte, stand ich plötzlich, gleich einem Wegelagerer wie aus dem Boden gewachsen da und heischte Aufnahme. Aber sie wurde verweigert. Die Tante machte ein empörtes Gesicht, und Mutterle deutete mit energisch ausgestrecktem Zeigefinger auf den Rückweg nach Langenburg, das sonnenbeleuchtet vom Berg herabsah. Allein, ich war zu unartig und lief der Equipage nach, bis sie auf der Höhe von Nesselbach schnell meinen Blicken entschwand. Die Meinigen waren nun überzeugt, daß ich umkehren würde, da ich den Weg nicht kannte. Aber ich erkundete ihn bei den Landleuten, die mir begegneten, und als ich an einem Kirschbaum vorüber kam, den man eben leerte, wurde ich angerufen, und freundliche Hände füllten mir meine Mütze mit der saftigen Frucht. Durch den Lasbacher Wald, den noch zu Anfang des Jahrhunderts berüchtigte Räuber unsicher machten, folgte ich der Spur, welche die Räder im Sande zurückgelassen. Endlich war das Ziel erreicht, und ich ließ mich bei Frau v. Stetten melden, die sich allein zu Hause befand, während die Andern im Garten weilten, der in der ganzen Gegend seines köstlichen Obstes halber berühmt ist. Die alte würdige Dame

empfing mich mit großer Güte und war von meinem Bericht höchlich amüsirt. Nachdem ich mich an Kaffee und Kuchen tüchtig gestärkt, ließ sie Maman einen Augenblick heraufbitten, welche unter der offenen Thüre zur Salzsäule erstarrte, als sie ihr enfant terrible unverhofft so gemüthlich neben Frau v. Stetten sitzen sah, welche durch ihre Fürbitte auch noch die wohlverdiente Strafe, der ich dann zu Haus sicher nicht entgangen wäre, von meinem schuldigen Haupt abwandte.

Von frühester Kindheit an waren meine Geschwister und ich fast täglich die Gespielen des Erbprinzen Ernst und der beiden Prinzessinen Elly und Feo.*) Die Fürstin war stets von größter Güte gegen uns. Gerne weilten die Vettern des Erbprinzen, der jetzige Herzog Günther von Schleswig-Holstein (Bruder der Kaiserin), die Prinzen Ernst und Friedrich von Sachsen-Meiningen, sowie Graf Eduard v. Gleichen besuchsweise am fürstlichen Hofe. Wir waren Alle so ziemlich in einem Alter. Oft jagten wir wie das wilde Heer durch alle Hallen und Gänge des Schlosses oder machten herrliche Touren in die Umgegend, besonders nach Schloß Thierberg, wo einst die Hunde — während wir die Alterthümer der Burg bewunderten — das im Wagen mitgebrachte goûter zur Hälfte aufgefressen hatten. Im Sommer wurde gemeinsam in der Jaxt gebadet, zur Winterszeit sausten wir auf schnellen Schlitten zu Thal und huldigten dem Eissport. Abends wurde gezeichnet oder gemalt, während die Fürstin herrliche Märchen vorlas. — Später führten wir Charaden auf und sogar „Wallensteins Lager" (natürlich mit vielen Streichungen, aber das flotte Reiterlied: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!" ist brav von uns gesungen worden). Von einem théâtre séparé wußten wir damals noch nichts, und doch wurden jedem einzelnen Gast unsere Produktionen vorgeführt. So der Fürstin Lippe, die darüber dicke Thränen lachte,

*) Erstere ist jetzt mit dem Erbprinzen von Reuß j. L., Letztere mit dem Erbprinzen von Leiningen vermählt.

während Fürstin Leopoldine hinter den Coulissen eifrig soufflirte und zugleich die Drehorgel spielte, welche das Orchester ersetzte. Nach den Proben setzten wir gewöhnlich Ringkämpfe in Szene, gelegentlich deren ich einmal mit dem Herzog Günther der Rampe der kleinen Bühne zu nahe kam. Unversehens und engverschlungen stürzten wir plötzlich in den Theatersaal hinab, der Herzog, der sich den Kopf aufschlug, zu unterst. Aber mannhaft und liebenswürdig verbiß er den Schmerz, indem er mich glauben machen wollte, daß es gar nicht weh thue! — Es waren seelige Zeiten, und auch als der Erbprinz dann auf das Gymnasium nach Carlsruhe kam, wurden in den Ferien, die er auf Langenburg verlebte, die schönen Beziehungen noch lange gepflegt und fortgesetzt.

„Nur im Traume kehrst du wieder,
Frohe, schöne Zeit!
Heimathluft und Heimathlieder —
Ach, wie fern, wie weit!"
(Mathilde Walcker.)

Als das Jahr 1870 den deutsch-französischen Krieg brachte, beklagte der Vater auf's tiefste, daß er zu alt war, und ich und Julius noch zu jung, um mit in's Feld ziehen zu können. Auf seine beiden Gothaer Neffen, die als Zwillingsbrüder den Feldzug mitmachten, war er stolz. — (Der ältere derselben ist später sein Schwiegersohn geworden.) Und Mutterle schrieb damals:

„Mögen nun auch schwere Tage kommen, daß wir die jetzigen erleben durften, ist eines Preises werth. Es giebt in der Geschichte kein ähnliches Beispiel solch einer Erhebung, solch eines Zusammengehens. Mir ist wie an einem Feiertag, als ob meine Seele Flügel hätte; ich empfinde es an mir und Andern, wie man in solchen Zeiten die Kraft in sich wachsen fühlt. Alles, wofür wir in halben Kinderjahren geschwärmt, das nimmt um uns Form und Gestalt an. Die Ideale werden lebendig, und in der in Leichtsinn und Erdensinn versunkenen Zeit darf die Begeisterung wieder ihr Haupt erheben!" — —

Die Fürstin versammelte zweimal in der Woche die Langenburger Damen um sich. Da wurde fleißig für die Soldaten im Feindesland genäht und für die Verwundeten Verbandzeug angefertigt und Charpie gezupft, wobei sich unsere Mutter eifrig betheiligte. So oft eine neue Siegesbotschaft eintraf, wurden zur Feier des Tags die Schulen geschlossen, und begeistert stimmten wir mit ein in das Lied: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall". —

Als die Kirchenglocken dann den Frieden einläuteten, und eines Abends der Fürst mit seinen tapfern Hohenlohern aus dem ruhmreichen Feldzug heimkehrte, da strahlte das Schloß in bengalischer Beleuchtung, ein großer Fackelzug, an dem sich alle Bewohner der Umgegend betheiligten, erwartete die Ankommenden, und das ganze Städtchen war illuminirt. — In den Augen der Mutter sah ich Thränen der Rührung, und Jedes war tief bewegt, als vielhundertstimmig der Choral ertönte: „Nun danket Alle Gott!" —

Nachdem aber das Feuerwerk erloschen war, hörte ich aus Maman's Mund zum ersten Mal die schönen Worte von Paul Heyse:

„Wenn aller Raketenspuk verweht,
Der hoch entzückt die lieben Kleinen,
Dann werden in stiller Majestät
Die alten ewigen Sterne scheinen." —

Nicht lange darnach traf der Sieger von Weißenburg und Wörth, der Kronprinz des Deutschen Reichs und spätere Kaiser Friedrich, in Langenburg, dessen Straßen zu beiden Seiten mit jungen Tannen geschmückt waren, ein. Beim Empfang trug die Fürstin die deutschen Farben: ein weißes Kleid mit breiter schwarzer Echarpe und um den Hals ein Medaillon an schmalem rothem Seidenband. Ueber der Thüre, die zu den Gemächern des hohen Gastes führte, schwebte ein ausgestopfter Steinadler. — Der

Lorbeerkranz, welcher dem gefeierten Feldherrn überreicht wurde, war aus Versehen im Wagen liegen geblieben, und unsere Mutter wußte sich ein Blatt davon als kostbares Andenken zu verschaffen.

Wenn es Zeit und Witterung erlaubten, nahmen die Eltern uns mit in Wald und Feld, indem sie Liebe und Verständniß in uns weckten für die Herrlichkeit der Natur. Hierbei wußten sie das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und so konnten wir bald Blumen und Bäume mit Namen nennen und lernten alle Getreidearten kennen. Besonders gern gingen wir die alte Regenbacher Steige hinab und durch die Thalwiese dem Ufer der Jaxt entlang, wo es Muscheln gab, und wo scheckige Kühe weideten, am Waldeck vorüber, an welchem die Wellen ihr murmelndes Lied sangen, nach Bächlingen, und im „Löwen" oder „grünen Baum" daselbst wurde gar manchmal fröhliche Einkehr gehalten.

„Ich ging mit Dir das Thal entlang,
Das schöne Wiesenthal;
Wie tönte mild der Glocken Klang
Zu uns mit einem Mal.

Die Heerden weiden still am Fluß
In süßer Abendruh',
Der Sonne letzter Scheidegruß
Er lächelt uns noch zu." —

(Mathilde Walcker.)

Eine herrliche Tour war auch die nach dem alten Schloß Morstein, das dem Herrn v. Crailsheim gehört, und wo sich die berühmte Reiherhalde befindet. — Beim Pfarrer Gerber in Buchenbach verlebten wir gleichfalls oftmals glückliche Stunden, ebenso auf den Trümmern der Burg Katzenstein, und manchen Sonntag-Nachmittag führte uns der Weg durch's „Schänzle" nach Michelbach, wo es stets so gute Milch gab, daß wir lange Zeit in kindlicher Einfalt

glaubten, der Ort heiße „Milchbach". Auch zur „Herrenmühle" wanderten wir gerne hinab:

„Tief drunten im grünen Thale
Da plätschert ein kühlender Bach;
Sanft wölbt sich ein Brückchen darüber,
Das schauet dem fließenden nach."
(Mathilde Walcker.)

Bei diesen Ausflügen, auf welchen uns der Vater nicht immer begleiten konnte, sprach Maman gerne mit den Bauernfrauen, welche des Wegs kamen, und ihre herzliche Freundlichkeit und das warme Interesse, das sie für Alles hatte, that den Leuten wohl. Bei jeder Gelegenheit zeigte sich immer wieder auf's Neue die politesse du coeur, welche ihr in so hohem Grade zu eigen war. —

Die schönste Waldpartie war die in die „lichten Eichen". — Einst hatten wir uns dort vergnügt gelagert und Lieder gesungen zum Preise des grünen Reviers. In launigen Worten erklärte Mutterle dasselbe für diesen Tag als unser unbeschränktes Eigenthum, „denn es entzückte sie — um mit Eichendorff zu reden — nichts so sehr, als das deutsche Waldesrauschen". — Aber kaum hatte sie gesprochen, da tauchten am Waldessaum zwei Reiter auf: Der Fürst, gefolgt von einem Diener. — Serenissimus freute sich unserer Fröhlichkeit und ritt freundlich grüßend vorüber, doch den Rehbock, den er schießen wollte, hatte unser Gesang verscheucht und ihm so das Leben gerettet.

Nach den „lichten Eichen" führte der Weg über den Suhlberg, der eine so schöne Aussicht bietet, und wo wir stets das Echo riefen, dabei erzählte uns die Mutter einmal, daß am Killarney=See in Irland das feinste Echo der Welt sei. Frage man: „How do you do?", so antworte es höflich: „thank you, very well!" —

Heimwärts ging es dann über Azenrod, von wo aus man an einer bestimmten Stelle die Fenster der fernen Waldenburg in der Sonne glitzern sieht. —

Wir Kinder genossen eine goldene Freiheit, und welche Lust war es z. B., mit unseren Altersgenossen und Freunden, wie Emanco

Franck und Fritz La Roche, in den ausgedehnten Gehegen „Räuber" zu spielen, allerhand Streifzüge zu unternehmen oder sachte ein Reh zu beschleichen. —

Dabei ließen es aber die Eltern an guten Lehren und Ermahnungen nie fehlen. Wie oft sagte uns Mutterle den Hebel'schen Vers:

„Und wenn den amme Chrüzweg stohsch
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still, und frog di G'wisse z'erst,
's cha dütsch, Gottlob, und folg' si'm Roth." —

— — — — — — — — —

„Und was men in si'm Früehlig lehrt,
Me treit nit schwer, und hets emol!" —

Ihr Grundsatz war: „Der Mensch muß das Gute und Große wollen. Das Uebrige hängt vom Schicksal ab." —

„Wir haben" — sagte sie einst — „unsere Kinder durch Beispiel und Lehre zum Guten gelenkt, aber, wer kann ihre Seelen bestimmen?" —

Dem Vater danke ich es noch heute, daß er uns lehrte, auf irgend eine Freude zu verzichten, ohne daß es uns schmerzte, und uns daran gewöhnte, Andere zu einem Vergnügen gehen zu sehen, ohne den Wunsch zu haben, auch dabei zu sein. Und doch verstand er es so gut, uns gar oftmals unverhofft zu beglücken. —

Wie oft hört man die Kinder der Jetztzeit sagen, daß sie Dies oder Jenes nicht essen mögen. Das hätten wir uns nie erlauben dürfen, wir genossen Alles, was wir erhielten, gerne und mit Dank. —

Eine besondere Freude war es, den Vater hie und da auf seinen Amtstouren begleiten zu dürfen, wenn er einen Verkauf leitete oder eine Verpachtung vornahm. Und deutlich erinnere ich mich eines heiligen Abends in frühster Kindheit, wo ich an seiner Hand — nachdem ich die Bescheerung im Schloß gesehen, und in froher Erwartung der eigenen — durch die stillen Straßen wandelte. Ueberall in den Häusern brannten die Weihnachtsbäume

und über uns funkelten die Sterne. Da empfand ich zum ersten Mal so recht den ganzen Zauber der Christnacht. — Schon Wochen zuvor waltete die Mutter in geheimnißvoller freudiger Geschäftigkeit. Früher als sonst mußten wir zu Bett, lauschten aber erwartungsvoll auf jeden Laut aus dem Nebenzimmer, in dem die Vorbereitungen vor sich gingen. Einmal hörten wir schnell und hart etwas zu Boden fallen und riefen jubelnd, einstimmig wie auf Kommando: „eine Nuß! eine Nuß!" — zum Schrecken von Maman, die uns längst schlafend glaubte. — Da wurden Lebkuchen und Springerle gebacken, auch Zimmtsterne fehlten nicht. — Tags zuvor hieß es dann:

„Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freu'n! —
Welche Wonne, welches Leben
Wird in uns'rem Hause sein!" —

Unser Glück war so überwältigend, wenn der ersehnte Abend endlich kam und wir unter dem brennenden Baum standen und die lieben alten Weihnachtslieder sangen. — Wie einfach waren die Bescheerungen damals, im Vergleich zu dem Luxus, der heute getrieben wird. Aber wie groß war unser Jubel und unsere Freude.

„O du fröhliche, o du seelige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

An den langen Winterabenden übte unsere Mutter eine Kunst, die heute leider zu den überwundenen Standpunkten gehört: das Spinnen; und zwar nicht nur an dem schönen, mit Elfenbein verzierten Rädchen, einem Geschenk des Vaters, sondern auch am „Rocken" oder „Kunkel" mit der Spindel, was sie vorzüglich verstand. Es war ein reizendes und gemüthliches Bild, sie bei dieser Arbeit zu sehen, und wie geschickt sie die Spindel in größeren und kleineren Kreisen auf dem Fußboden tanzen ließ, wodurch sich der Faden von selbst aufwickelte. — Viele Freude hatte die Mutter an ihrem monumentalen Weißzeugschrank von Eichenholz, dessen Thüre das Wappen zeigt, und sie war stolz, auf die darin enthaltenen Linnenschätze, die stets in größter Ordnung aufgebaut lagen, und zwischen welche sie gerne Lavendel oder duftenden Wald=

meister legte. — Besonders werth war ihr das „Selbstgesponnene“. Auch von der Großmutter existirt noch solches, das jetzt wohl 60 Jahre alt ist.

In unserem Schwesterchen wurden bald allerlei Hausfrauentugenden geweckt. Noch nicht fünf Jahre alt, verehrte sie dem Vater zu seinem Geburtstag am 20. Juni die ersten von ihr gestrickten Strümpfe, und ein Jahr später durfte sie schon während des Kirchgangs der Mutter den Braten beaufsichtigen, um das Anbrennen zu verhüten. Sie hat einst die kleine Marie La Roche vor der Gefahr des Geraubtwerdens durch die Zigeuner bewahrt, welche das Kind bereits in ihrem Wagen untergebracht hatten und mit ihm davon fuhren. Thilde, die es zufällig sah, schlug Lärm, man setzte dem Gefährt nach und nahm der unheimlichen Gesellschaft das Kind wieder ab. Eine alte Zigeunerin behauptete dann, die Kleine habe nur zum Spaß ein Stück weit mitfahren wollen. —

Manche Strafe, die wir Brüder verdient hatten, wandte das gute, weichherzige Schwesterchen durch ihre Fürbitte von uns ab.

Früh schon pflegten die Eltern das musikalische Talent ihrer Tochter, und es währte nicht lange, so konnte sie den Vater zu seinen beiden Lieblingsliedern, dem „König von Thule“ und „O sanctissima“ auf dem Klavier begleiten; während die Mutter mit Vorliebe „Am Brunnen vor dem Thore“, „In einem kühlen Grunde“, „Zu Straßburg auf der Schanz'“, „Dort drauße, wo's blau is“, „Die Loreley“, „Nun leb' wohl, du stille Gasse“, „Dort unten in der Mühle“ — und viele andere liebe alte Volksweisen sang. Und wie schön konnte sie das Lied aus dem „Nachtlager von Granada“:

„Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß!“ —

Eines aber ergriff uns ganz besonders, „die Abendglocken“:

„O, horch! Der Abendglocken Klang!
Wie dringt in's Herz ihr trauter Sang
Und spricht von Heimath, Jugendzeit,
Wo ich vernahm ihr fromm' Geläut.

Manch' froher Tag ist nun hinab,
Manch' frisches Herze ruht im Grab
Und lauscht nicht mehr in Freuden bang
Der Abendglocken süßem Klang.

Und sink' auch ich zur stillen Ruh,
Dann läutet, läutet immer zu,
Und And're geh'n das Thal entlang
Und lauschen eurem holden Klang!" —

Außerordentlich lieb hatte die Mutter den Samstag-Nachmittag, wo sie so gern den Sonntag einläuten hörte, er war ihr eine Art heiliger Abend; und im Fest der Sonnenwende, den Frühlingssonntagen Invocavit, Oculi, Judica, Palmarum, sowie im 1. Mai sah sie stets die frohe Verheißung der nun kommenden schöneren Jahreszeit, in deren Erwartung sie oftmals sagen konnte:

„Hoffe, Du erlebst es noch, daß der Frühling wiederkehret!"
(Rückert.)

Jede Blume beglückte sie, aber blühende Haide zog sie anderen vor, denn die ersten Blumen, die sie in der Brautzeit vom Vater gepflückt erhielt, waren Erica's.

Während eines Gewitters hatte der Sturm einmal ein Schwalbennest mit drei Jungen herabgerissen. Bruder Julius brachte die noch fast nackten Thierchen nach Hause, wo wir sie mit vieler Liebe und Mühe aufzogen. Unsere ganze freie Zeit benutzten wir deshalb zur Fliegenjagd. Die Schwälbchen aber gediehen, sie wurden zahm und zutraulich, setzten sich unserem Mutterle auf Schulter und Hand; und indem dieselbe die letztere auf und ab bewegte, lehrte sie ihnen das Fliegen, da die Thiere auf diese Weise angeregt wurden, von ihren Flügeln Gebrauch zu machen. Oft schaukelten sie sich auf den Epheuranken, die unsere Fenster umzogen, und Bekannte kamen, um das Schwalbenwunder anzustaunen. Als aber der Herbst erschien und die Mücken seltener wurden, benutzten die zwei ältesten Pfleglinge die gegebene Gelegenheit und entflogen, das

Nesthäkchen aber blieb da und wollte nicht mit. Da wir aber eine Ueberwinterung desselben nicht für möglich hielten, so wurde es — was uns sehr leid that — zu anderen Schwalben gebracht, allein es kam wieder. Nun nahm der Vater das liebe Thier mit und ließ es fliegen. — Einige Tage nachher ging Thildchen an der Kirche vorüber, auf deren Dach die Zugvögel sich sammelten. Voll Sehnsucht nach dem kleinen gefiederten Freund that sie den bekannten Lockruf, da flog er ihr auf die Schulter und sie brachte ihn heim. — Erst bei einem nochmaligen Versuch blieb die Schwalbe dann aus. —

Zur Erinnerung an diese Episode schenkte uns Tante Mathilde ein als Blumenvase zu benutzendes Schwalbennest aus Porzellan, das ich unter dem Bilde der Mutter angebracht habe.

Mit Freund La Roche, dessen erste Frau gestorben war, und der sich wieder verheirathet hatte, und seiner Familie blieben die Eltern durch all die Jahre fortgesetzt in treuen, innigen Beziehungen. — Auch an das Haus des Raths Speier, der ebenfalls unser Pathe gewesen, knüpfen sich frohe Kindererinnerungen, besonders zur Weihnachts- und Osterzeit.

Ein dritter Pathe, der Rechtsanwalt Dr. Geßler (seine Frau war eine geb. v. Gemmingen), hatte zwei Töchter, denen Maman — sich zum Vergnügen und zur Uebung — französischen Unterricht ertheilte (den auch wir schon frühzeitig von ihr erhielten). Nach Beendigung der Lektion sangen dann die jungen Mädchen oftmals mit ihren frischen Stimmen schöne Duette, und mit Vorliebe:

„Es zogen drei Jäger wohl auf die Pürsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch,
Husch, husch, piff, paff, trara!" —

Auch einer Perle im Sande sei freundliche Erwähnung gethan, sie hieß Elise Welz und war eine Näherin. Von Zeit zu Zeit, in

guten und schlimmen Tagen, ging sie bei uns ein und aus, sie war uns treu ergeben und hatte das Herz auf dem rechten Fleck. — „Nicht was man in der Welt gilt, sondern was man in sich werth ist, ist die Hauptsache." —

Tiefen Eindruck machte auf uns Kinder ein Mann, der alljährlich nach Langenburg kam. Er war 104 Jahre alt, hatte ein mumienhaftes, lederartiges Gesicht und sah aus, als passe er nicht mehr unter die lebende Generation. — Er handelte mit Schwefelhölzchen, die wohl auch deshalb reißend Absatz fanden, weil er folgenden Spruch sang, welcher aller Herzen rührte:

„Extrafeine sind die meine,
Schwefelhölzle kaufet ein,
's wird vielleicht das letzt' Mal sein!" —

Bereits im Jahr 1869 hatte der Großpapa seinen Haushalt in Stuttgart aufgelöst und war zu uns nach Langenburg übergesiedelt, wo er einen freundlichen Lebensabend erhoffte und fand, nachdem sich Tante Louise verheirathet hatte. — Als diese ihre erste Tochter bekam, reiste unsere Mutter in die Residenz, um ihr beizustehen. Der Onkel besaß am Herdweg eine reizende Villa in großem Garten. Von dem Erkerfenster des behaglich eingerichteten Salons übersah man die ganze Stadt.

Und gern genoß Maman diesen Blick auf die geliebte Heimath:

„Da liegst du nun im Sonnenglanz,
Schön, wie ich je dich sah,
In deiner Berge grünem Kranz,
Mein Stuttgart wieder da,
Liegst da, vom Abendgold umflammt,
Im Thale hingeschmiegt,
Gleichwie gefaßt in grünen Sammt
Ein güld'nes Kleinod liegt.

Dort thürmt dein altes Herzogsschloß,
Der stolze Ritterbau,
Aus der Kastanien grünem Schooß
Sich ernst und wettergrau,
Und nebenan dehnt heiter sich,
Trotz gold'ner Krone Last,
Umrauscht von Brunnen, königlich
Der Enkel Prachtpalast.

Und ringsum grüßt, wohin ich seh',
Aus goldnem Duft heraus,
Vom Königsthor zum Feuersee
Mich manches liebe Haus,
Ja, jedes Gäßchen weit und breit
Im Häuserlabyrinth
Ward mir vertraut in Lieb und Leid,
Seit ich's durchschritt als Kind;

Vertraut ein jeder Pfad im Rund,
Im Thal und auf der Höh':
Vom Königspark im grünen Grund
Mit rosumkränztem See,
Bis wo der warme Sonnenschein
Um Rebenhügel webt
Und hoch am Berg der Tannenhain
In's Abendroth sich hebt."

(Gerok.)

Wenige Jahre nachher stand sie am selben Fenster. Viel Kummer und Herzeleid war inzwischen über sie gekommen. — Ueber der Stadt lag die Nacht, aber freundlich glänzten die vielen Lichter, und doch dachte die Schwergeprüfte bei diesem Anblick: „Unter jedem Dach ist ein andres Ach!" —

Des Abends las die Mutter auch oftmals dem Vater aus der Familien-Chronik vor. Wir Kinder befanden uns dann schon im Bett, allein die Schlafzimmerthüre war nur angelehnt, und voll Interesse lauschten wir den alten Berichten. Da zogen die ritter-

lichen Gestalten der Voreltern an uns vorüber. Voran der von Karl dem Großen besiegte Fürst der Ostphalen[1]) und seine Nachkommen, die Gaugrafen[2]) an der Lahn und fränkischen Saale, der Erbauer[3]) der Burg Niedenstein in Hessen, Deutschordensritter[4]), die Nonnen der adligen Stifter[5]) zu Wetter[6]), Kaufungen[7]), Ahnaburg[8]) und Merxhausen[9]), der Abt zu Rothen[10]), die Aebtissin zu Wetzlar[11]); wir hörten von den

[1]) Hessi, der Stammvater unserer Familie (Schlacht bei der Eresburg 771). Karl der Große bestätigt dem Grafen Hessico die dessen Vater, dem Ostphalenfürsten Hessi, gemachte Schenkung des Bezirks — Biwangs — von Hachborn — Hawecabrunno — im Niederlahngau. Data Aquisgrani in palatio regio VII. Id. Maji anno DCCCXIII in Domini nomine feliciter amen." Stiftsarchiv in Corvey. Falcke in tradit. Corbejens. deduxit, familia Hessorum, comitum in Austro-Francia ex stirpe Hessi, ducis Ostphalorum (Sax) descenderit. pag. 54, 55, 113, 118, 377, 599 etc. (Gensler's Grabfeld II. 72.)

[2]) Kaiser Ludwig befiehlt dem Grafen Hessi 879 das Stift Fulda zu besonderem Schutz und Schirm. (Wynkelmann, Diplomat.)

[3]) Hugo H. v. W. erbaut die Burg Niedenstein 1160—1164. (In der Rotenbacher Klosterurkunde heißt es: „Notum sit . . . . qualiter quidam vir nobilis Hugo Hesso de Wichestorph de nobilissima progenie Hessorum quondam comitum in Bochonia oriundus." (Wynkelmann, Diplomat., pag. 13.) Hugo's Gemahlin war Alheydis v. Mehrenbergk. — 1213 ist Reinherus H. v. W. Zeuge bei Stiftung des Klosters Merxhausen (Wynkelmann, Diplomat.); sein Enkel Reinherus ist 1266 oberster Richter des Hessenlandes in Maden (Kopp, Geschichte der Herren v. Itter, pag. 186, Beil. 5, und Falkenheiner, Excerpte I, pag. 69 u. 84). Heinrich H. v. W. war mit unter den 30 Rittern, die sich 1263 für die Herzogin Sophie von Brabant verbürgten. (Gudenus, T. I, pag. 706, auch bei Wenck.)

[4]) Henrich (s. bei Wynkelmann, Diplomat.).

[5]) Zugehörigkeit unserer Familie (die noch im 12. und 13. Jahrhundert zum Dynastenstand zählt) zur althessischen Ritterschaft.

[6]) Jutta H. v. W., Nonne im Stift zu Wetter um 1266. (Wynkelmann.)

[7]) Beatryx H. v. W., Nonne im Stift Kaufungen um 1279. (Wynkelmann.)

[8]) Katharina H. v. W., Nonne im Stift Ahnaburg 1527 (heutige Wilhelmshöhe bei Cassel).

[9]) Alheidis H. v. W. 1304, Else H. v. W. anno 1386, Nonnen im Kloster Merxhausen. (Merxhäuser Archiv, Cop. fol. 94 und 95.)

[10]) Martin H. v. W., Abt, 1457. (Wynkelmann, Diplomat.)

[11]) Clara H. v. W., Aebtissin, 1437; Hermann H. v. W., Probst zu Großfurren. (S. das. und bei Schöttgen, Hist. mon. Volk. Dipl.)

Schlachten auf dem Lechfeld [1]) und bei Pavia [2]), von Turnieren [3]) und Fehden [4]); wie der Vorfahr Churdt rühmlich gegen die

[1]) Graf Hessi fällt in der Schlacht auf dem Lechfeld 955. (Wynkelmann, Diplomat.) — 1315—1322 nehmen die Hessen v. Wichdorff an dem Wahlkrieg zwischen Kaiser Ludwig, dem Bayer, und Friedrich, dem Schönen, von Oesterreich Theil. (v. Eye, Ritteralbum der Marianischen Capelle zu Haßfurt, Nr. 195 u. pag. 69.) — 1381 blieb Curt H. v. W., der ältere, bei Belagerung der Burg Mellenhaugk, ist im Stift Wetter beigesetzt. Seine Gemahlin war Margaret v. Herborn. (Fam.-Nachr.) — 1460 fiel Hans H. v. W. in der Schlacht von Pfettersheim. (Wynkelmann.) — 1490 blieb Johannß H. v. W. vor Weißenburg in Ungarn, allda in der Domkirche begraben. (Wynkelmann.) — 1505 wurde Simon H. v. W. bei Belagerung der Stadt Caub geschossen, zu St. Goar begraben. Seine Gemahlin war Beata v. Boyneburgk. Er zog mit Landgraf Wilhelm 1486 zur Kaiserkrönung Maximilian's I. nach Aachen (Hofarchiv Cassel) und 1495 mit Graf Philipp von Waldeck auf den Reichstag nach Worms. (Merulä warhafft. berichtt ꝛc.)

[2]) 1525 blieb Hans H. v. W. d. jüng. als kaiserlicher Hauptmann in der großen Schlacht von Pavia gegen die Franzosen.

[3]) Albrecht H. v. W. nimmt an dem Turnier von Straßburg Theil 1390. (Wynkelmann, Diplomat. u. Herzog's Elſ. Chronik VII, 174.) Klauß und Melchior H. v. W. ziehen 1403 auf das rothe Turnier nach Darmstadt. (Fam.-Nachr.)

[4]) 1575 wirbt der Rittmeister Daniel, Chevalier de Hess-Wichdorff, für den Prinzen v. Condé zu Hülf derer Glaubensgenossen (Hugenotten) ein Fähnlein wohlgerüster Reutter. (Wynkelmann und Staatsarchiv.) Desgl. 1577 für den Herzog Joh. Casimir zu Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, ebenso eine Fahne Reutter „wohl mit Roß und Waffen bestellet". (Staatsarchiv.) Später nahm Daniel Rittmeister-Bestallung des Herzogs Ludwig von Wirtemberg und Teck an und unterhielt bis zu seinem Ende Verbindungen am dasigen Hof. (Staatsarchiv, 12. August 1584.) Die von Daniel in seinen Feldzügen geführten eigenen Fahnen mit dem Wappen und der Devise der Familie („nec injuriare nec injuriari" — weder Unrecht thun, noch Unrecht leiden —) wurden in der Kirche in Wichdorf aufgehängt, aber 1631 von den eingefallenen Croaten erbeutet. Bezüglich des Wappens schreibt Wynkelmann, Diplomat., 21: „Nachdeme die Hessen v. Wichdorff, Treyß, Disenbach, Heßerode u. s. w. ahnfenglich von uhralten Zeiten her einen auffgerichten Leuen im Wappen gehabt, wie solchen auch die Hessen v. Rynach undt in Schleßingen beybehalten, ist ein Heß v. Wichdorff, so Henrich geheißen, mit Kayßer Adolpho in den Krieg gen Meyßen gezogen. In solchem Krieg ist einstmahlen der Kayßer in der Stadt Muelhausen in groß Gefahr leibß undt Lebens gerathen, dannen der Feindt ohnversehens dieselbige stadt eingenommen undt, weilen sich die bürgere darzue geschlagen, den Kayßer so hart bedrenget, daß er sich mit genawer noth in

Sickingischen [1]) gekämpft, als Feldobrist Philipp's des Großmüthigen, die Bauern auf dem Frauenberg bei Fulda in die Flucht geschlagen [2]) und sich in der Schlacht bei Lauffen [3]) hervorgethan, und wie dessen Sohn treu und standhaft für seinen Fürsten die Tortur ausgehalten, aber auch, wie schlecht diese Treue belohnt wurde, indem Landgraf Moritz unserem Hause den angestammten Güterbesitz unrechter Weise

die Burg des orts salvieren können. Weilen nun damahlen eben ein new schuß-Gattier in die Burg-portten gemachet wordten, so aber noch nit niedtergelassen geweßen, so sindt die Feindte in hellen haufen über die Zugbrücken gestürmet undt wehre umb ein haar die Burg verloren undt der Kayßer sambt den seinen gefangen wordten, so nicht Henrich als ein tapferer Rittersmann für den riß gestandten undt das thor mit dermeßiger furie verdefendiret hette, daß die Feindte weichen müssen, bis endlich das schuß-gattier in der eyl noch zurecht bracht undt herniedter gelaßen wordten. Alß dannen der Kayßer in den hoff kommen undt gesehen, wie untter der portten alles voll todter Feindt gelegen, die erden und ringsumb die Wendte und gewelbe gantz roth von Blut geweßen, indeß das newe Gattier allererst herab gelaßen und gantz weiß dazwischen gehenget, alß hat er Henrichen gar sehr geehret undt ihme gnediglich verliehen, daß er zu einem ewigen ahndenken sothanes weiß schuß-Gattier in rothem feldt in sein Wappen mit aufnehmen auch die zwo lantzen, so er in solchem streit zerbrochen, benebst einem rüedten zu einem wahrzeichen seiner Wachsambkeit alß ein helm-Kleynod gebrauchen dörffen. Undt ist soviel gewiß, daß von der Zeitt an seine Nachkommen solch Wappen mit geführt, zuletzt aber in der linea zu Wichdorff gantz alleine bei behaldten haben." — — Das Wappen der Hessen v. Wichdorff war in dem Fürstensaal des Schlosses zu Rotenburg unter den hessischen Adelswappen in der ersten Reihe in der 49. Stelle mit angebracht. (Dilich 1605, Seite 145ª.) Weßelius in seinem hessischen Wappenbuche — Cassel 1625 — begleitet es mit dem Distichon:

„Hesseni binas in vertice cassidis hastas
Atque catarrhactam cum cane signa tenent." —

nach Wynkelmann lautet ein alter Wappenreim:

„Ein Heß v. Wichdorff führt als Wappenzier
in rothen schildt ein silber schuß-Gattier;
bedeudt' gar scharffen Schutz, der Rüd' gar scharffe wacht,
Die Lantzen scharffe wehr: Das nimb Dir wohl in acht!" —

[1]) 1518. (Dilich II, 282, 289.)

[2]) 1525 (Theuthorn VIII, pag. 9), belagert 1534 die Wiedertäufer in Münster (Rommel VI. Bd., V, pag. 180). Seine Gemahlin war Marie v. Stapeln.

[3]) Auch Marcus H. v. W. zeichnete sich als Feldhauptmann Landgraf Philipp's in der Schlacht bei Lauffen aus (Rommel VI. Bd., V, pag. 146), fiel 1543 vor Wolfenbüttel; zu St. Petri in Goslar beigesetzt.

wegnahm, und wie trotz aller mündlichen und schriftlichen Versprechungen, auch seitens der Landgräfin Amalie und des Landgrafen Wilhelm, die so oft in Aussicht gestellte und so sehnlich erhoffte Restitution niemals eintrat. Ebenso blieb die Audienz, welche Anna, die unglückliche, durch den dreißigjährigen Krieg so schwer geprüfte Wittwe des Vorfahren Melchior, eine geborene v. Boyneburgk-Hohenstein [7]), bei der genannten Landgräfin in Melsungen gehabt, trotz aller schönen Worte und Vertröstungen erfolglos.

„Zwischen starrenden Gletscherwänden,
Zwischen Felsen und Thalgeländen
Nirgends klaffen so tiefe Spalten
Wie zwischen Versprechen geben und halten."

(O. Blumenthal.)

Das alte Unrecht ist ungesühnt geblieben, und unsere Familie hat die Scholle, mit der sie nun über ein Jahrtausend verwachsen ist, nicht wieder zurückerhalten.

Das, was unsere alte Chronik über diese vergangenen Zeiten und Verhältnisse berichtet, ist hoch interessant, so heißt es darin:

Anno 1551 da Landtgraff Philippus zu Niedterlandt gefangen gehaltten undt man endtlich seiner nit andters, alß mit Krieg erlößen können, auch schon alles darzu bestellet geweßen, hat man solches deme altten Landtgraffen kundt thun wollen, ist Hanß-Curth Heß v. Wichdorff, Curthen sohn, auff Simonis undt Judä zu deme jungen Landtgraffen bestellet undt ihme eröffnet, weilen er ehedem mit seines Vattern Kriegsvolck zu Niedterlandt geweßen, offtmahlen da hin undt wieder gereißet und der gelegenheit wohl kundtig, soldte er dahin reitten undt deme Landtgraffen Philippo solche bottschafft hintterbringen. Worzu er auch willig wordten, dieweylen er vordeme, da er noch ein Cammer-knab, auch nachhero alß ein hoff-Junker, viel umb den altten Landtgraffen geweßen undt ihn gar werth gehaltten. Hat ihme dann der junge Landtgraff Wilhelm alles offenbaret, wie er solches seinen Herrn Vattern sollen außrichtten, auch ihme alß ein Creditivum ein briefflein mitgeben, welches ja in keynes Menschen handt, alß des alten Herrn selbsten kommen dörfft. Darauf Hanß-Curth aydt undt handtschlagk geben müßen. Worauff

[7]) Sie war die Tochter des Oldenburgischen Geh. Raths Walrab II. v. B., Statthalters zu Jever und der Anna, geb. Riedesel zu Eisenbach. (Stammbuch d. althess. Ritterschaft von Rud. v. Buttlar.)

er flugs die Reyß ahngetretten, auch gen Mechelln kommen, aber den alltten Herrn nit sehen können, weyllen Er niemands annehmen dörffen, alß den Doctorem. Solchem Doctori hat Hanß=Curth Heß v. Wichdorff wohl vertrauen dörffen, ihme auch das Briefflein geben, darauff einen Recipiß=Zettel von des alten Herrn eygen Handt entpfangen benebst mündtlichen bescheydt an den jungen Landtgraffen, wormit er eylends wieder darvon geritten. Es hat ihn aber ein Jüd, Joël genandt auß Frankfurth, erkennet undt argkwohn geschepfet, auch denen Hispanischen verrathen, welche Curthen dermaßen nachgesetzet, daß sie ihn vor der stadt Aachen ereylet.

Da nun Curth gesehen, daß er nit entrinnen mögen, hat er des altten Herrn briefflein zußammen gekäuet undt in der flucht noch über einen Zaun gespyen, so daß sie selbiges nit bey ihme fundten. Gleichwohlen ist er nach Aach ins Gefengniß bracht undt so grausamb torquiret wordten, daß er schier den geist auffgeben müßen, auch zeittlebens krumb und lahm blieben. Undt da nicht von ohngefehr der junge Herr v. Bühren, so Hanß=Curthen gar wohl gekennet, dahin kommen undt seines unglücks inne wordten wehre, sich auch seiner gar ernstlich angenommen hätte, wehre er leichtlich allda im Kerker umbkommen. Ist alßo Hanß=Curth gar elendiglich heim kommen, hat aber doch seinen Herrn durch seine standthafftigkeit wohl gedienet und alß Landtgraff Philippus im Herbsten endtlich wieder erlößet wordten und Hanß=Curth ihme auffgewarttet undt seine außgestandtene tortur erzehlet, hat ihme der altte Herre gar gnedtiglich gedancket, ihme auch einen güldtenen Ringk verehret und ihme mit denen wortten auf die schultter geklopfet: „Lieber Hanß=Cordtell, ich will Dir ein genedtiger Herre seyn undt soll solch bewießene Treu Deinen Kindtern undt Kindtskindtern biß inß viertte gliedt wohl vergolten werdten.“ Ist aber solch Fürstlich wortt gar baldt vergeßen wordten, wie schon sein Sohn Melchior Heß v. Wichdorff erfahren.

Anno 1565 ist Hanß=Curth auff Galli=Abendt an der Gicht sehlich verstorben und hat seine Haußfrau Elsbethen, so eine v. Wildtungen geweßen benebst zween Söhnen, Melchiorn undt Danielen hintter sich gelaßen, denen Johannß v. Wildtungen undt Reinhardt Schenck v. Schweinsberg Vormundter wordten.

Anno 1568 auff Pfingsten rayßte Melchior Heß v. Wichdorff mit Christoffeln von der Malßburgk, Hanß Schuernschloßen undt mehr andtern Junckern nach Meentz, sich allda umbzusehen, nahme daher keinen sondterlichen Abschiedt daheym, ist aber erst nacher 44 Jahren wiedter kommen. Denn da er dahin kommen, hat ihn der altte Erzbischoff, so ein Vetter geweßen undt Daniel v. Brendell geheißen, gar genedtig aufgenommen undt in seinen Dienst genommen. Nach etlichen Jahren ist er in Kayserl. Dienst gangen undt mit nacher Welsch=Landt gezogen, wo er auch 6 Jahr blieben. Alßdannen ist er mit nach Hungarn marchiret, allwo die Türcken eingefallen. Daselbsten ist er alß ein Ridtmeyster an vielen ortten gelegen, vor Canischa

durch die Axel geschoßen, daß er 3 monath daran gelegen, endtlich wardt er Anno 1589 auff einen streiff-zug gefangen, da die Türcken einen Hindterhaldt geleget. Haben ihn die Türcken-Hundte vor einen sclaven verkauffen wollen, es hat ihn jedoch ein fürnehmer Türck, so Eljan Bassa geheißen undt deme Melchior alß ein gar stattlicher Kriegsmann wohl gefallen, zu sich undt mit nach seinen schloß in der Türckey drinnen genommen, mit namen Kara Dagh nit gar weit von Hadrianopolis. Allda ists ihm wohl gangen, dannen er baldt des Bassen Stallmeyster wordten und ihme solcher alles undter handten geben, alßo daß er deßen Major domus undt bester freundt geweßen. Hat ihme auch seyne tochtter sambt großen Guth zum weib geben wollen, so er von deme wahren Gott abfallen undt sich zu deme großen Lügen-Propheten Mahomet bekehren thete. Solches hat Melchior aber nit gethan, undt da zum glück baldt darauff die tochtter gestorben, ist er der Sach ledtig wordten. Die Jahr sindt darauff allgemach verflossen undt hat er sich drein ergeben, daß er sein Vatterlandt undt die seinen nit wiedter sehen würde. Gott der Herre hat es aber geschicket, daß der Bassa, als er todt-kranck wordten, Melchiorn auff seinen sterbe-Bett los gesprochen undt vor allen Hoffgesindt verordtnet hat, daß man ihn nach seinen todt frey und ohnverhindtert wiedter in sein Vatterlandt ziehen lassen, ihme auch vor seine langjehrigen treuwen Dienst eine Verehrung von 1000 Ducaten auß zu bezahlen verordnet, sambt den besten Roß, so er sich erwehlen solldt. Da nun Anno 1610 Eljan Bassa in Herbst verstorben, hat sich Melchior zur Heym-Reyß gerüst undt alles getreulich entpfangen, wie er verordtnet. Ist über Constantinopol zu schiff nach Venetig geraysset, sich allda wohl umbgesehen, undt wiedter rittermeßig equipiret, alßdann übers Gebürg nacher Augspurg gezogen, weitters nacher Ulmen undt von dannen nacher Darmbstadt. Allwo er aber die Ding sehr verendtertt fundten, wie auch darauff in Meentz. Nach viel fragenß hat er allda mit viel müh, noch ettliche fundten, so er vordeme gut gekennet, sich seyner aber kaumb besinnen können. Auf derselbigen raht hat Melchior nun nach hauß geschrieben, aber erst nach ettlichen Wochen antwortt erhaldten, darauß er abnehmen können, daß man mißtrauen geheeget. Hat sich darauff nach raht seiner freundte auf Fuldta begeben, allwo der Abt, ein geborener Herre v. Schwalbach, sein naher Vetter geweßen. Solcher hochwürdigster Herre hat sich bei Jörgen v. Haarstal, deme altten Haltenbach undt viel andtern, so der sachen Bescheydt gewußt, wohl erkundtiget, darnach auch, als Melchior wohl erckennet wordten und nit mehr zu zweyfflen geweßen, deßen Bruedter-sohn kommen laßen, so aber gar frembd gethan undt sich ahnfengklich gar nit hat findten laßen wollen.

Ist hernach Melchior Heß v. Wichdorff*) von Landtgraff Mauritio gen Hoff beschiedten wordten, deme er seine Kriegs-leuffte erzehlen müssen, hat

*) Ein Freund Melchior's, Hans von Lüder, hatte bei seiner Rückkehr in die Heimath nach langjähriger Abwesenheit in fremden Kriegsdiensten ein ähnliches, aber noch härteres Schicksal. Er gelangte nie wieder in den Besitz seiner Güter. (Vergl. Estor, neue kleine Schriften, I 578.)

ihn der Landtgraff gar genedtig gehaltten, gern umb sich gehabt, auch unterschidtlich in geschefften verschicket und ihme ein Ampt geben wollen. Hat aber der leydtige Teuffell sein spiehl gehabt undt alles verdtorben. Undt ists darmit alßo zugangen: Landtgraff Mauritius hat damahlen in seinen zweytten Ehstandt gelebet mit Frauen Julianen, einer gebohrenen Gräffin von Nassauen, so noch jungk undt gar wohllüstig geweßen undt da ihr Eheherre mehr nach denen sternen geschauet, dannen nach Ihr, alß hat sie dafür mit andtern caressiret. Insondterheit mit einen Hoff-Junckern, so der Eckersperger geheyßen, deme sie einstmalen einen Kuß geben, welches der Hoff-Marechall Friederich v. Herttingßhaußen gesehen undt deme Landtgraffen verrathen haben sollen. Darumb der Eckersperger solchen vorn schloß zu Caßell auffgepaßet undt ihn mit seinen Rohr durch den leyb geschoßen, daß er des todts sein müssen. Worauff ihn Landtgraff Mauritius alsbaldt greiffen, den proceß machen undt gar unmenschlich graußamb justificiren laßen, alßo, daß männiglich darob ein Abscheu gehabt.*) Darumb der Landtgraff gar sehr verdacht wordten undt weylen Melchior Heß v. Wichdorff sich auch sollt haben verlautten laßen, er hätte solche justitz kaumb in der Türckey zu sehen bekommen, hat der Landtgraff ihn darob schelten wollen, Melchior aber sich solchs nit gefallen laßen, deme Fürsten gar ernstlich inß gewißen geandtwortt undt von stundt an den Hoff quittiret, alßo in ungenaden abgezogen undt nachhero gen Meentze sich gewendtet. Allda er wohl auffgenommen wordten und hat ihn der Chur-Fürst ahnfengklich zu allerhandt Verschickungen undt Geschefften gebrauchet, hernacher zu einem Hauptmann erstlich in Amehnenburgk, alßdann zu einem Ampt- undt Hauptmann in Naumburgk bestellet, allwo sich Melchior mit Frauen Annen v. Boynenburgk, genannt Hohestein, annoch in den heyligen Ehstandt begeben. Darnach er sich auff das Eychsfeldt begeben, allda eine beßere Militzverfassung ahnzurichten, auch die vestungen undt schlößer zu besehen undt wiedter in standt zu setzen, worauff er nachero weiters nach Fritzler undt letzlich wiedter nach Naumburgk verordtnet wordten.

Mittlerweyll ist der große 30 jährige Krieg ahngangen undt alß das Hessenlandt auch in gefahr kommen, hat Landtgraff Mauritius Anstaldt getroffen, sich dargegen zu wehren, dahero seine Vasallen auffgebotten undt darbei auch Melchiorn Heß v. Wichdorff mit zu solcher Lehnsvolge gemahnet. Darbey ist dannen Melchior gar sehr in die Klemmen kommen, dieweylen er alß ein Ehrlicher Edtelmann seinen Herren, den Chur-Fürsten, so ihme Ampt und Brodt geben, da er zu Caßel in ungenadten gefallen, in der Zeitt der Noth nit schändtlich verlaßen dürffen. Hat dahero dem Landtgraffen solches fürgestellet undt gar hoch gebetten, daß er ihme ettliche Frist gönnet, sich in Meentze mit Ehren loß zu scheelen, darmit auch der Landtgraff ahnfengklich

*) Ueber den Eckersberg'schen Prozeß bringt Landau (Hess. Ritterburgen II, pag. 244 u. folg.) aktenmäßige Nachrichten.

zufriedten geweßen, hat ihme aber doch nachgehends seine mit-Belehnschafft in Hessen entzogen. Undt obwohlen Melchior gantz ohnzweyffelhafft seine Unschuld dargethan, ist es doch darbey blieben. *)

Anno 1626 auff Crucis-Abendt, da Melchior Heß v. Wichdorff von Marpurgk, allwo er gescheffte gehabt, wiedter nacher Ahmeneburgk reitten wollen, ist er hinter Weydtenhaußen auß einen hintterhaldt in's Knye geschoßen wordten, daß er 8 monath in Marpurgk hat liegen müßen, und lahm blieben ist. Untterdessen hat seine Haußfrau sich mit denen Kindtern nacher Vach zu denen verwandten begeben, wohin nachgehends auch Melchior gar kranck undt schwach kommen. Haben sich allda nothdürfftiglich behelffen müßen, weylen alles verwüst geweßen, kein Acker noch guth etwaß abgeworffen, auch nit zu verkauffen, noch zinß odter Capithal zu erlangen geweßen. Melchior hat sich zwart noch einmahl bei Landtgraff Wilhelmen gar sehr bemühet, seine Lehne wiedter zu gewinnen, sind auch Hermann von der Malßpurgk, Philippus Scholey undt andtere seiner Gefreundte gar wohl bemühet geweßen, ihme darzue zu verhelffen, aber umbsonst, da der v. P. . ., des Landtgraffen stalmeyster darwiedter agiret. Ist darnach anno 1628 auff St. Blasii Melchior Heß v. Wichdorff sehlich in Herrn entschlaffen, seines alters 79 Jahr undt in Closter zu Vach begraben, hat seine sach Gott anheymb gestellet. Hinterließ seine Gemahlin Annam v. Boyneburgk beneben 5 Kindern, Curth, Hanß-Geörg, Anna-Regin, Catharinen undt Elspeth in gar betrüebten zeitten und ümbstendten. —

Anno 1631 auff Galli-Abendt wardt ein geschrey in Vach, daß die Crawadten im Ahnzug und alles Volck begunnte die flucht zu ergreyffen. Hat sich auch Frau Anna auffgemachet, dabei aber in der Dunckelheit undt Gedreng vor der Werr-Brücken ihren sohn Curthen, so das kleinste töchtterlein Elsbeth auffn wagen tragen sollen, von der Handt verlohren, auch solche Kindter nimmer wiedter gesehen. Kam dann mit denen übrigen 3 Kindtern in großen Kummer nacher Eyßenach, allwo sie bis Martini nechst folgenden Jahres blieben. Hat sich alßdann auf raht ihres schwehern Hermannen von Werßaben**), (Häfner, Geschichte von Schmalkalden, Bd. IV, pag. 11 und 12) so domahlen ein Ampts-Hauptmann in Schmalcaldten geweßen, dahin gewendt undt allda ein hauß vor der Pfaffengassen umb 180 Güldten erkauffet. Auff dessen Raht und fürsprach sie nebst ihren sohn Hanß-Görg nachhero eine rayß nach Milßungen gethan undt allda bey der Landtgräfin Amalyen eine Audientz erlanget, um Erstadtung der verlohrenen Lehen für ihren sohn zu bitten. Obwohlen sie nun die Fürstin an Landtgraff Philippi gnedtige Verheyßung, so er ihres Sohnes Groeßvattern vor schier 80 Jahren gethan,

---

*) Ueber derartige Verhältnisse siehe H. Brand, „In Lehnspflicht".

**) Ihm gehörte das Gut Herleshausen (jetzt in landgräflich hessischem Besitz); seine Hochzeit wurde mit großem Pomp auf der Wilhelmsburg in Schmalkalden gefeiert, und die Bürgerschaft bildete dabei vom Eingang der Stadt bis zum Schloßthor Spalier.

undter threnen erinnert, auch Ihr das gülden Ringlein zugestellet, so Landgraff Philippus damalß Hanß Curth Heß v. Wichdorff zu einem ewigen Gedechtniß seiner Genadte verehret undt die Landtgräffin ihr zugesaget, daß ihrem Sohn Hanß Geörgen eine genedtige Erstadtung gethan werden sollt, ist doch solche nit erfolget. Undt ist hernacher Frau Anna auff Nicolay anno 1639 sehlich entschlaffen, ihres altters 56 Jahr, auch nach ihren letzten Willen gen Vach inß Closter neben ihrem Eheherren begraben wordten.

de dato Schmalkaldten, den 26. Maji 1663 suppliciret Hanß Görg Heß v. Wichdorff*) umb restitution in die alt-välterlichen lehen und erfahren wir aus diesem Gesuch an den Landgrafen Wilhelm folgende interessante Einzelheiten. Es heißt darin u. A. wörtlich:

*) Hans Georg H. v. W., der ältere, (Sohn Melchior's und der Anna, geb. v. Boyneburgk), hat zu Naumburg in Hessenlandt das licht dieser argen Welt erblicket auf Julianentagk 1621 und hat sein Vormund Hermann v. Werßaben darauff gehalten, daß er gar früh, nachdeme er die schul zu Schmalcaldten absolvieret, auff die hohe schulen gen Gießen und Marpurg gezogen, allwo er auch etliche Jahre studiret. Weylen aber der leidtige Krieg auch diese stadt undt Gegendt gar übell mitgenommen, und endtlich gar die schul allda eingestellet, hat er bei deme Schwebten Dienst genommen und ist Cornett bei denen Cürrassiren worden, wardt aber 1642 auff einer Streiff-Partthey vor Fuldta in den linken Arm gestochen und begabe sich darumb heym nacher Schmalcalden. Allda er seine Frau Muttern nit mehr am Leben funden, und nach heylung seiner Blessur wiedter in Krieg gewollt. — Hat aber bekanntschaft mit Jungfrauen Elisabethen Potentianen Lefflerin, des hochgelahrten Herrn Hans Sebastian Leffler, Archidiaconi und Rectoris zu Schmalcaldten eheleiblicher Tochter gemachet und um selbige angehalten, ihr Herr Vatter aber nit sein Jawort geben wollen, es wäre denn, daß er das Kriegswerk verreden und ein Geschäft anfangen thäte. Hat derhalben Hans Georg, obwohlen es ihm leid gewesen, den Pallasch an die Wandt gehenget und Säbel, Degen und andere klingen in Lifferung und Verlag genommen. Er starb am 26. August 1686, war Viertelsmeister, Rathsverwandter und Spitalherr, auch sonderlich beredtsam, fürsichtig und darbei in allen Dingen immer geschwindten Raths und guten Anschlags. Derhalben man seiner ohngern gemisset. — Er war der Studiengenosse und Kriegskamerad des berühmten Geschichtsforschers Joh. Just. Wynkelmann, mit dem er bis in's Alter gut befreundet blieb. In der dem Diplomatar. vorgedruckten Widmung an Hans Heinrich H. v. W., Rektor und Diakonus zu Schmalkalden, nachherigem Rektor an der hohen Schule in Lübeck (Sohn des Hans Geörg und der Elisabethe Potentiane, geb. Leffler), sagt Wynkelmann am Schluß: „Wollet mir darum die freudt vergönnen, Euch aus trewen ahndenken, viel in Ewrem Haus genossener freundschaft, trost's und hülff mit diesem meinen herzlichsten Glückwunsch auffzuwartten" ꝛc. (Geisthirt ist sehr im Irrthum, wenn er als Eltern des Rektors Hans Heinrich einen gewissen Christof und Margarethe, geb. Müllerin, nennt. Die Eltern des Rektors waren: Hans Geörg H. v. W., der ältere, und Elisabethe Potentiane, geb. Leffler. — Beweis: 1) Beglaubigter Kirchenbuch-Extrakt des evangelisch-lutherischen Pfarramts zu Schmalkalden vom 24. Dezember 1869; 2) Wynkelmann's Diplomatar. und die demselben vorgedruckte Widmung; 3) die Familien-Nachrichten [Chronik und Stammtafel, beglaubigt von Oscar Liebetrau, Herzoglich Sächsischem Notar, am 9. September 1870].)

„Genediger Herre! Do nuhn unßer Vatter undt Groeß=Vatter sehlicher, wie gemelt todts verfahren undt wir arme Kindter gar lang inn elendt herumbtrieben, endtlichen mit unßerer Muetter sehlicher nach viel außgestandtenen jammers undt truebsals allhiero inn schmalcaldten bey ihrem schwehere, Hermannen v. Werßaben, dem damahligen ober=Amptmann eine guette zueflucht fundten, hat derßelbige sich unßerer Betrengnuß ernstlichen ahngenohmen und pittlichen sehr ahngelegen seyn lossen, sowol mündtlichen alß schrifftlichen bey Ihrer Furstlichen Genaden Frawen Muettern wiedderumb gehöer undt Genade füer unß arme kindter zu erlangen. Undt ist mir noch gar ebendencklich, alß wir dozumahlen bey Ihrer Fürstlichen Genaden Frawen Muetter zue Milßungen eine genedige Audientz erhalten, obwohlen ich ehrst eyn knab von schierst 12 Jahren geweſt, do ich Ihrer Fürstlichen Genaden das Rincklein übergebenn, welliches unßer Groeßvatter undt Ur=groeßvatter vormahlen von deme Durchleuchtigen Landtgraffen undt Herrn, Herrn Philipßen, Landtgraffen zue Hessen zue eynem ahndencken entpfangenn, do er in seyner Custodien zu Mechelln gelegenn undt erstgemelter unßer Groeß=vatter undt Urgroß=Vatter Hanß Conrad Heß v. Wichdorff, domahlen eyn hoeffjuncker bey Ihrer Fürstlichen Genaden auß Trewen pflichten die Tortur standthafftig außgehaldten, daß er fast deß todts darvon geweßen und zeyttlebens lahm undt steiff plieben, aber doch seynen genedigen Fürsten und Herren auß groeßer Noth und bedrengnuß dormit geholffen hatt, wie genediglich Sie mir dohmalen die wangen gestreichelt undt unß mit threnenden Augen vertröstett hatt, als meine Muetter selichen erzelet, wie gar hartt undt erbermiglich es uns wehrent der Kriegszeit ergangen. Undt do ich Ihrer Furstlichen Genaden zudemmahl besagt rincklein zue handten gestellet mit denen wortten: dieß cleynott ist das zeichen, so unßer Groeß=Vatter von Ihrer Fürstlichen Genaden, Herrn Landtgraff Philipsen mit der bethewerung entpfangen: ‚Hanß=Cordtell, das soll Dir undt den Deinen nimmer vergeßen, sondtern wohl vergoltten werdten bis inß dritte und vierdte gliedt‘ hatt Ihre Fürstliche Genaden die Händte gen Himmel gehaben undt gar beweglichen geseuffzett, alßdann aber unßerer Muetter sehlicher, so für Ihre Fürstliche Gnaden uff die knye gefallen, genediglichen uffgehaben undt gantz lautt gerueffen: ‚ja, So wahr Unß Gott helffe, das soll noch geschehn undt Wir wollen Euch das noch vergeltten, die Lehenguetter ewerer vorfahren seyndt zwar nun anderst vorgeben, aber Wir wollen nit minder für euch sorgen.‘ Undt haben Ihrem dohmalen beysichhabenten Rath alsogleich bevohlen, daß er zusehen sollte, darmit wir kindter mit andteren guettern schadtloß gehaltten würdten undt Landtgraff Philippsen wortt undt zusage erlich gelößet und erfüllet werdten möchtt.

Genediger Furst und Herre. Ewre Fürstliche Genaden seyndt dazumahlen auch an Ihrer Furstlichen Genaden Frawen Muetter handt zuegegen geweſt! Ihre Furstlichen Genaden waren dazu Malen noch gar ein jung Herrlein undt waren E. F. G. Hoeffmeister Jacob vom Hoff und auch M. Elias Coriarius gleychermaßen darbey. Mir dencket es noch gar wol, wie Ewer

F. Genaden yensmalen das rincklein von J. F. G. Frawen Muetter zu beschawen begeret und danach gar auffmercksamb betrachtett, doruff es die genedige Frawe Muetter an ihren Finger gesteckett und lächelndte zu meyner Muetter gesaget: ‚Wir lößen Landtgraff Philippßen pfandt erlich ein undt sollet ihr deßen wol gedencken.‘ Worauff Ihre Fürstliche Gnaden sie noch wol beschencket und unß gnediglich valet gesaget.

Genediger Furst undt Herre! Das seyndt wol fast nuhn dryeßig Jahr vorgangen undt ob wir bestendig deß verhoffens gewest, es würdte unß noch werdten, das unß damahlen undt auch nacher vorschiedentlich erneuwerte Furstliche Versprechen vorhießen, so hatt dennoch die Volge gezeigett, daß es immer wiederum in vorgeßenheydt gerathen. E. F. G. Frawen Mutter seyndt unterdeß inn diesser langen zeitt seligen abgeschieden, ohne daß Sie es erlebett hatte, uns Ihres Fürstlichen wortts zue vergnugen, alßo, daß wol nit zue verwundtern, wann wir gentzlich auß dem gedechtnuße kehmen undt unßere Hoffnung allgemach gantz ersterben thette. Deme ohnerachtt kunnen undt mügen wir nitt daran verzweifflen. Ewrer Fürstlichen Genaden Großmuett undt magnifizentz ist so vilen zue stadten kohmen, wellche es wol nit in allewege alßo umb Dero Hochfürstliches Hauß verdienet, daß es fast ohnmüglich zu gläuben, es sollte dieselbige alleine unß armen Kindtern endthaltten pleiben, die wir doch eyn sonderliches Fürstliches wortt und außtrücklichs vorsprechen doruff erlangett undt entphangen haben. Und wann dann newerdingß, wie wir vernohmen, eyne erleddigung vorschidentlicher Guetter undt stucken, so unsern vorfahrn zue Lehen gestandten undt von ihnen vil Hundertt jahr alßo inngehabt worden seyndt, zue gewartten stehett, alß undterwindten wir unß, mit disser underdhenigen Supplik nochmahlen gantz flehentlichen zue pitten, Dero Fürstlichen Vorsprechens und getaner genedhiger zusag in Genaden zue gedencken undt zu bevehlen, daß unß diesse altte Lehen unßeres geschlechtts nit wiedder endtzohen, sundern wiedderumb gereichett werdten, wannen sie heimfallen oder sunst erleddiget werdten“ u. s. w. u. s. w.

In der hierüber von Landgraf Wilhelm „gethanen Verordnunge an seine rethe in Caßell“ heißt es:

„pp. Wannen es unß nun fast verdrießlich fellet, daß Wir mit sollchen sachen in Unßerer schwachheidt belestigett werden, do Wir kaumb erst ahngefangen habenn, unß Unßeres gebrestes halben des Sawerbronns allhiero zue gebrauchen, Wir aber dennoch Unßerer lengst gethanen Zuesag unß erinnern undt nicht gerne sehen, daß obgemeldter (der Viertelsmeister Hanß Geörg Heß v. Wichdorff) Unß fürterhin noch ferner darum quereliret, so bevehlen Wir, daß nunmehro ernstlichen darzu gethan wirdt ihn zu stillenn.

Zwar ist unß nicht bewust, daß von denen allten Lehen seiner Vorelltern, so Unß bekandt, Etwaß leddig wordten undt heimfallen wehre, oder daß sichs darzu ahnließe. Undt können Wir nichts darfür, daß sie anderst vorliehen, sintemahlen sein vatter selbsten daran schuldt gewehßenn. Gleichwohlen ist unß bekandt, daß es J. F. G. Unßerem Herrn Vatter Seeligen, Landgraff

Wilhelmen hinderher doch leydt gewest undt Ers gern geendert hette, do es noch ahngangen wehre. Und do Unßere Frawe Muetter Seelige und Wir selbsten es eynmal versprochen, denen nachkohmen eyne Restitution zu gewehren, so wollen Wir, daß sie je ehender, desto lieber auch perfectuiret werdte. pp.

Wollet daher fleysig nachsehen, welliche bewandtnüß es überhaupt mit derer Hessen alten lehnschafften von Ahnfang an biß dahero gehabtt undt wo etwan gelegenheitt wehre, Unßer Fürstlich wortt gegen ermeldten Virdtells-Meister undt die Seinen zue lößen und bevehlen Wir, daß Unß nach Unßerer glücklichen redition nacher Caßell, welche Unß Gott der Allmechtige recht balde beschehren müge, besonderlicher Fürtrag in der sachen gethan werdte.

Datum Wildungen, den 19ten Juny 1663. Wilhelm p."

Derer Fürstl. Rethe auf die landgräfliche Verordnung vom 19. Juny 1663 erfolgter Bericht (unter dessen aber Landtgraff Wilhem mit Todt abgangen):

„Durchleuchtiger Hochgeporner Fürst, genediger Herre! Ew. Fürstl. Gnaden seyndt unßere unterdhenigen, schuldtigen Dienste jeder zeitt zuvor!

Ew. F. Gnaden auff Görgen Heßen, des vierdtelßmeisters zu schmalcaldten unterdhenige Supplick sub dato den 19ten dieß. Monaths erlaßenes genedhiges Schreiben ist unß wordten und haben wir unß fast verwundtert, daß er Ew. F. Gn. schon wiederumb mit seyner schier ubel gereimbten bittschrifft geplagett. Dieweylen aber Ew. F. Gn. bevohlen, die sach geschwindt fürzunehmen und fürtragk zue erstadten, alß haben wir mit fleyß darzu gethan und in denen sembtlichen brieffen und actis über derer Heßen hiebevor gehabbte lehenschafften undt sonstige gelegenheitten nachgeschlagen, da sichs denn befundten, wie folget:

Es seyndt gedachte Heßen v. Wichdorff ein sehr alt adelich geschlecht von jeher gewest, so sich gleicher herkunfft mit denen von Wallenstein gerühmet.*) Und Hanß-Caspar v. Wallenstein meynet, daß sichs allso verhielte, dannen ihme schon sein Groß-Vatter solches erzehlet hette. So viel nun sonsten erhellet, seyndt die Heßen nicht alleyn deme Hochfürstl. Hauße Hessen, sondern vorab auch deme Erzstiefft Mentz, dem bistumb Paderborn, denen Epten zue Herßfeld undt denen Graffen zu Ziegenhayn undt Waldegk zu lehen verwandt gewesen. Im Fürstenthumb Hessen haben sie uhranfenglich die Dörffer Wichdorff, Nydenstein, Treiß, Diefenbach, Obernhaußen, Heßelrode, Menßebergk, Morßlar undt viel andterer güetter gehabt, worüber gleichwohlen etwas genaweres nit anzugeben, dieweilen sich besondere Urkundten auß jener zeitt nit mehr vorfindten laßen. Dozumahlen hat sich dieß geschlecht auch in unterschidtliche Linien getheilet, alß die zu Wichdorff, Treyß, Diffenbach und Heßelrode, darvon die zweite schon gar früh abgestorben, die zu Diffenbach haben dieselbe beerbet und anfenglichen auff der altten Burgck zu Nydenstein gehaußet, nachgehends aber, da solche in denen Kriegen devastiret undt verfallen, sich auff ihrem Hoffe in besagttem

*) Die v. Wallenstein stammen auß dem hauß derer Graffen von Schawenburgk, so nit weit von der burgk Nydenstein gelegen.

stettlein verhallten. — Die Nachkohmen der Heßelröder Linie haben sich meistentheils in churmentzischen diensten gebrauchen laßen, seyndt dodurch nach Düringen undt sondterlichen auffs Eychsfeldt undt weitter gerahten, daheimb in Hessen aber gar außgestorben und ihr Dorff Hesselrode an fremde gediehen. Derer zu Wichdorff Nachkohmen haben dargegen den Nahmen derer Heßen fortgeführet undt seyndt bestendig die Heßen von Wichdorff oder auch nur kurtzweg die Heßen gemeinlichen in Uhrkundten undt sonsten genennet wordten.*) Alß die Mentzischen güetter umb die gegendt her von dem Hochfürstl. Hauße Hessen erworbenn wordten, seyndt diese Heßen lehnmannen des Ertzstiefts bereits geweßen undt haben diese lehen theylß behallten, theyls newe darzu entphangen, dannen sie allerdings trew undt bestendig zum Hochfürstl. Hauße gehaldten. Da sie auch ohnedieß nit alle ihre güetter zu lehen gehabbt, sondern auch noch freyes eygenthum beseßen, so seyndt sie vor deme wolbegüettert**) geweßen und stattliche Heußer auch allhier in Caßell gehabt. pp. Wie bekandt, daß Churdt Heß (derselbe hat offtmalen eine Esquadron pferdt in seinen stellen zu Wichdorf gehabt), der ein berümbter Kriegsmann undt Landtgraff Philippi Feldt-Obristen eyner geweßen, so allbereit gegen den von Sickingenn rühmblich gedienet, den schwäbischen Krieg alß ein Riedtmeister mitgemachet undt sich in deme treffen bei Lauffen herfürgethan, auch die auffrührischen bawern bei Fuldt auffm Frawenberge geschlagen und zerstrewet, letzlichen die Hessischen völcker gegen die Wiedterteuffer in Münster gefüret, auch sonsten vil guetter dienst gethan. pp."

(Es folgt nun eine Auseinandersetzung der Lehensverhältnisse, ferner wird der — oben bereits ausführlich geschilderten — Schicksale Melchior's Heß v. Wichdorff Erwähnung gethan, und „daß ihn der Fürst ubel ahngeloßen, weilen er damahlen von der Eckerdtsbergischen justification nit gar glimpflichen geurteylet". — Bezüglich der Entziehung seiner Lehen heißt es dann weiter:)

„Davon will sich nichts befindten, mag in damahligen troubles abhandten kommen seyn. Churt Riedtessel bestettigt's aber hat nachgehends von Landtgraffen Moritzen Seeligen noch in Eschwegen sagen höhren, Welcher hette Ihme leydt gethan, wehre ein trefflicher cavalier undt officirer geweßen.

---

*) Alßo haben es auch die Görtzen zu Schlitze, die Ryeteßel, die Wölff undt Groppen von Gudenbergk, die Münch, Brandt und Rüßer von Bucheseckn, die Dieden zum Fürstenstein, die Milchlingen, Holtzadell, Keudell, die Rawen zu Holtzhaußen, Hundte zu Kirchpergk, Schlaunnen zur Lindten, Schaden zu Reimpolß, die Schwertzell, Brendtell, Hunen undt viel andterer gehaldten. Mit denen Heßen verhelt es sich gleichermaaßen, so ist es auch mit denen Buttlern beschaffen, deren eine Linea sich die Treyschen nennet.

**) Außer den Ur-Stammsitzen zu Wichdorf, Niedenstein und Hesserode hatte die Familie Güterbesitz an der Eder: Ungedanken, Rothelmshausen, Gifliz, Mandern, Hessenstein, Treißbach, Lotheim, Diffenbach; im Ryndathal: Helmshausen, Reddehausen; an der Lahn: Erbenhausen, Hessenhausen, Rosseberg, Pfaffenwinden, Hubela: Möllrich, Treyß rc., auch in Metze, Naumburg, Hessenau, Sand, Maden u. s. w.

Seyne kindter, obgemeldter Görg (Heß v. Wichdorff) nebst zwo Schwestern seyndt in Schmalcaldten blieben, haben sich allda in ehstandt begeben und seyndt, als wir vernohmen, in guetten umbstendten und Ansehen, alßo, daß es ihnen wohlergehet.

Do nun aber Ew. F. Gn. des ernstlichen Willens undt meynung, ihnen eine restitution auff irgendt eine weiß zu geweren, wirdts gleichwol schwehr haldten, dannen zur itzigen zeitt auch gar nichts dazu vorhandten. Ew. F. Gn. ist ja selbsten bewust, daß schier auff alle Lehenstuck, bevor noch ein heimfall recht zu gewartten, allbereit im vorauß ahnwarttschafften gesuchet werdten undt dießfals schon zuesagen geben seyndt, und müeßte, wannen es denn ja jtzundt seyn solte, ein andterer Ahnwertter zurücke gesetzett werdten.

Darob ein neheres alßogleich hier zu proponiren, will unß auß uhrsachen nit rahtsamb beduncken, behaldten unß derohalben undterthenig vor, solchs auff Ew. F. Gnad. glückliche Heimkunfft zu spahren, alß wozu Gott der Herre baldt seine Gnade geben müege, wündschen Ew. F. Gnaden darzu von Hertzen gentzliche Geneßung undt gesundtheitt undt seyndt undt bleiben indeßen zu Ew. F. Gnd. diensten in undterthenigem Gehorsamb allezeitt willig undt erbiettig.

Dat. Caßell, den 7ten Julij 1663.

Ew. F. Gnd.

undterthenige gehorsame pp. Cantzlar u. Rethe."

Hierbey ist noch angemercket:

„Dießer bericht ist einstweilen beygelegett, da J. F. Gnd. ohnvermuthet zu Hayna seligen von dießer Welt abgeschiedten, ehender die sach zum fürtragk kommen können." —

Hans Geörg Heß v. Wichdorff, der ältere, starb am 26. August 1686 auf seinem Burgsitze zu Schmalkalden.

„Weyllen aber allda die lutherische Lehr durch die Reformirten gantz undt gar abgethan werden sollen, denen Lutherischen auch Kirchen, schul- undt Pfarrhäußer genommen undt sonsten gewaldt und unrechtt an ihnen geübet wordten, hat dessen — am 7. Septbr. 1663 geborener Sohn Johann (Hans) Geörg Heß v. Wichdorff, der jüngere, solch unchristlich wesen nit länger mehr mit ansehen können, sondern ist von da weg und nach Tambach verzogen." *)

Derselbe schließt seine Aufzeichnungen in der Familienchronik damit: „daß es auch andern Edelgeschlechtern also ergangen; das fürstliche Haus ist davon reich und mächtig worden, und stehet es bei Gott, dem Herrn, ob solch Gut immerdar wird gedeihen dörffen. Und brauchen wir uns nit zu schämen, daß wir nit mehr des Reichthums sind, als wie unsere Vorfahren gewesen, dannen sie ihre Güter nit in Unehren verloren, sondern der Ehr willen und

*) Aus demselben Grunde legte anno 1693 sein älterer Bruder Hans Heinrich, welcher Rektor und Diakonus zu Schmalkalden war, seine Aemter nieder und ging als Prorektor an die hohe Schule zu Lübeck.

durch leidig Unglück, wie obgemeldt meinem Herrn Großvatern Melchiorn widerfahren!" —

Die Eltern haben diese alten ehrwürdigen Familien-Erinnerungen hoch gehalten, und die Mutter hat dieselben auch nach des Vaters Tode pietätvoll in uns gepflegt und daran die Mahnung geknüpft:

„Sei stolz auf Deine Ahnen, es waren Ehrenmänner von Geschlecht zu Geschlecht; ich kenne nichts lieberes, als in den Blättern ihres Lebens nachzuschlagen. — Aber auf ihre Verdienste darfst Du Dich nicht stützen, wenn es darauf ankommt, Dich selbst geltend zu machen. Du darfst Dich auch niemals dieses ererbten Glanzes Leuten gegenüber bedienen, die auf äußere Stellung kein Gewicht legen. — Ein Name, hinter dem kein Mammon steckt, ist dadurch noch kein leerer Schall, erst wenn die Träger seiner unwerth würden, wäre er es. — Und da, wo Dir die Anmaßung und der Uebermuth entgegen tritt, da klopfe auf Deinen Schild, daß es klingt!" —

„Nach oben lerne allzeit offen schauen
In felsenfestem, stillen Gottvertrauen;
Zur Erde blicke, daß Dein Herz genießt
Die Lust an Allem, was da grünt und sprießt.
Trifft Dich ein Leid, mit festem, graden Blicke
Sieh in das Auge jedem Mißgeschicke;
Und rückwärts schau'n laß die Erinnerung —
Dann bleiben Herz und Seele frisch und jung." —

So singt Rittershaus, und wie paßte jedes dieser Worte auf unser Mutterle; sie hatte die Gabe, in demüthiger Dankbarkeit glücklich zu sein, mit gläubigem Vertrauen das Unglück zu tragen und sich mit ruhiger Würde dem Unvermeidlichen zu fügen. Aber wirklicher Böswilligkeit wußte sie auch so lange entschieden zu begegnen, bis sich dieselbe nicht mehr hervorwagte.

Sie hatte den Glauben, daß das Göttliche keine zürnende Gewalt sei und Gott nicht der strafende, und es lebte das Gefühl in ihr, daß am jüngsten Tage die Liebe Gottes alle Sünde auf-

lösen wird als menschlichen Irrthum, während man früher nur Zorn und Rache erwartete als Ausstrahlung des höchsten Wesens. — In der Menschheit habe lange die Ansicht des alten Testaments nachgeklungen, daß das Göttliche mehr eine furchtbar zürnende Macht sei, die man besänftigen müsse, statt die Quelle des Guten allein, die alles Uebel als eine Verblendung der Menschen endlich aufhebt. —

„Dich rufen Alle, Herr im Licht;
Auch ich bin in der Schaar;
Ohn' Dich fällt auch der Sperling nicht,
So nimm auch meiner wahr!
Du, der Du alle Sterne lenkst
Und nach dem Winter Frühling schenkst,
Deß Kleid die Himmel sind,
Vergieb mir, wenn ich schwach erlag,
Und kommt dereinst mein Sterbetag,
Nimm gnädig auf Dein Kind!"
(Lord Byron)

Mit dem selbstständigen Bibellesen der Kinder war unsere Mutter durchaus nicht einverstanden. „In diese kleinen Hände" — sagte sie — „gehört die Bibel nicht, die als Fundament unseres ganzen späteren Lebens und Wirkens für die Jugend mit einer unnahbaren Glorie umgeben sein müßte. Das Kind, mit sehr seltenen Ausnahmen, sucht lieber Unterhaltung, als ernste Belehrung, und hat den Trieb, gerade das, was ihm verschwiegen wird, zu enthüllen. Und so weiß ich, und streng beobachtende Lehrer wissen es auch, daß die Kleinen, das ehrwürdige Buch auf dem Schooße, nicht immer den Text der letzten Predigt, sondern auch Weiteres aufblättern und sich gegenseitig auf verpönte Worte aufmerksam machen, die die gebildete und moralische Mutter daheim nie zu ihren Ohren gelangen läßt, deren Sinn ihnen aber oft genug klar gemacht wird durch Kinder, die, in ungebildeter Sphäre lebend, von unvorsichtigen, rohen Eltern oder Dienstboten mehr erfahren, als ihnen gesund ist. Und gesetzt auch, das Letztere fällt

nicht vor, und das Kind fragt die Mutter über die Bedeutung des unverstandenen Wortes, so wird sich eine verständige Frau wohl zu helfen wissen, aber sie wird sich trotzdem genöthigt sehen, dem Kinde den Gebrauch der Ausdrücke zu verbieten. Denke man nur an das hohe Lied! — So entstehen aber die ersten Skrupel und Zweifel in der jungen Seele, die um so tiefer Wurzel greifen müssen, als das unausgebildete moralische Gefühl und der unreife Verstand noch kein Gegengewicht bieten können."

Im Frühjahr 1874 verließ ich die Langenburger Lateinschule um nach erfolgter Einsegnung das Gymnasium in Schwäbisch-Hall zu beziehen. —

Schon Wochen zuvor hatten die lieben fleißigen Hände der Mutter mich hierzu sorgsam ausgesteuert. — An dieser Arbeit durfte sich auch Thildele betheiligen, und für jedes fertige Stück erhielt sie von Maman eine kleine Prämie in ihr Sparkäßchen Als aber das letzte Taschentuch und das letzte Handtuch gesäumt und gezeichnet war, nahm sie stillschweigend das sauer verdiente Sümmchen und kaufte dafür die mir nöthigen Schreib- und Zeichenutensilien, den Rest aber hat sie mir als Taschengeld in mein Portemonnaie praktizirt. — Die Eltern waren sehr beglückt von der schönen Opferfreudigkeit des guten Kindes, und der Vater ermahnte mich, diesen rührenden Liebesbeweis meines Schwesterchens nie zu vergessen.

Am 19. April fand die Konfirmation statt, die der Dekan Schwarzkopf, welchen wir sehr verehrten, und der ein ausgezeichneter Kanzelredner war, vollzog. Hierbei erhielt ich die Bibel aus der Stiftung der Herzogin Helene von Württemberg, geborenen Prinzessin zu Hohenlohe, welche alljährlich dem besten Konfirmanden zuerkannt wird. — Dieser Tag, der zugleich die Abschiedsfeier aus dem Vaterhaus bildete, wurde ein Merkstein meines Lebens, auf den die Mutter den Gerok'schen Vers schrieb:

„Sei eingedenk! Nicht weit mehr geh'n wir mit,
Die Dich hierher gebracht,
Bald schläft das Aug', das Deinen Kindertritt
So liebreich hat bewacht;
Denk' an des treuen Vaters Lehren,
Denk' an der frommen Mutter Zähren, —
Sei eingedenk!" —

Und ein inhaltschwerer Ausspruch von ihr, den sie noch nach Jahren wiederholte, und dessen Wahrheit eine so tief schmerzliche ist, war der: „So lange man noch Vater und Mutter sagen kann, so lange ist noch eine Liebe auf der Erde, die Einen auf den Armen trägt, erst wenn die gestorben sind, wird man auf den harten Boden gesetzt!" — —

„In meiner lieben Eltern Haus war ich ein frohes Kind,
Der bitt're Kummer ist mein Theil, seit sie begraben sind."
(Uhland.)

Schwäbisch-Hall, die ehemalige freie Reichsstadt am Kocher, bietet mit seiner Michelskirche, schönen Brunnen, dem sog. Unterwörth, sowie den Ruinen der Limburg, dem nahen Stift Komburg und dem „Einkorn" viel des Alterthümlichen und Interessanten. Das stattliche Gymnasium, in dem ich mein Wissen bereichern sollte, war eben neu erbaut. Ich war in einem alten Stift bei dem Lehrer Reiniger untergebracht und dort gut aufgehoben; hatte auch seitens der Eltern Empfehlungen an befreundete Familien*), machte aber merkwürdiger Weise davon

*) Landgerichtsräthin Frank, geb. v. Langsdorff, und Räthin Reuß, Tochter des Raths Lebküchner in Langenburg. Im Hause der Letzteren wohnte der Prälat Möhring, der früher — vor unserer Zeit — in Langenburg Dekan war und dort einen unerhörten Gewissenszwang und eine — heutigen Tags unbegreifliche — geistige Tyrannei und Härte ausgeübt hatte. Er mischte sich in alle, auch die häuslichen Verhältnisse. Einem etwas flotten Assessor hielt er von der Kanzel aus sein Sündenregister derart vor, daß derselbe vor der ganzen Gemeinde gebrandmarkt war, auf seine Beschwerde aber nur die Antwort erhielt: „Wer sich getroffen fühlt, den habe ich gemeint!" — Möhring ohr-

gewöhnlich nur vor Beginn und nach Schluß der Ferien Gebrauch. — Ferien! — Welche Wonne knüpft sich daran, und mit welchem Glücksgefühl im Herzen wanderte ich — mein Ränzchen auf dem Rücken — mit den anderen aus Langenburg gebürtigen Kameraden zu den Thoren der Stadt hinaus, an den Ruinen der Geiersburg vorbei, über Gelbingen, Ens- und Geislingen, Braunsbach und Orlach*) nach Hause. Wie oftmals waren Mutter und Geschwister mir freudig entgegen gegangen, und an der Bächlinger Brücke feierten wir dann ein seeliges Wiedersehen:

„Daheim! Daheim! O, welche Zauber liegen
In diesem kleinen Wort: — ‚Daheim'!" —
(Geibel.)

War die „Vakanz" (wie man in Schwaben sagt) zu Ende, so nahm man sich auf dem Weg nach Hall (falls wir nicht fahren konnten) mehr Zeit als am Tage der Ankunft, die Schritte waren langsamer und die Stimmung gedrückt. Der Abschied machte sein Recht geltend. Oft wandten wir uns rückwäts und sahen noch einmal hinauf nach dem lieben Langenburg:

„Lebewohl tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft!"
(Kugler.)

In einem Briefe während meiner Gymnasialzeit ermahnte mich der Vater: „Habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte Dich, daß Du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot." —

---

feigte während der „Kinderlehre" in der Kirche nahezu erwachsene Mädchen, wenn sie eine Frage nicht beantworten konnten, und es ist mir der Fall bekannt, daß er in Folge niedriger und unwahrer Zuträgerei, der er Gehör lieh, eine hochachtbare Familie tief verletzte. — Sein Nachfolger Raiffeisen war viel milder, es ist aber doch vorgekommen, daß er die Grabrede für einen sehr rechtschaffenen Mann mit den Worten begann: „Da liegt er nun, der Sünder!" Aus gleicher Veranlassung, bei einem ihm ergebenen Subjekt, sagte er aber: „Ei, du frommer und getreuer Knecht!" — (Alten Langenburgern ist dies Alles noch wohl erinnerlich.) — Aber es ist nur gut, daß gerade solche Worte doch meist — „in den Wind gesprochen" sind.

*) Bekannt durch den sog. „Schwarz von Orlach". (Siehe bei Justinus Kerner und Gerber.)

Der Sommer 1874 schenkte der Mutter die Anwesenheit ihrer jüngsten Schwester:

„Ne freudig Stündli,
Isch's nit e Fündli?
Jetz hemmers und jez simmer do!
Es chunnt e Zit, wird's anderst go.
's währt alles churzi Zit,
Der Chilchhof isch nit wit.
Wer weiß, wer bal dört lit?“

Als die Beiden an demselben vorüber gingen und durch das schwarze Eisengitter auf den Gottesacker hinein sahen, fiel der Tante der Ausdruck stillen Glückes auf, der sich in Mutterles Gesicht ausprägte, welche ihr dann bekannte, wie dankbar und froh sie sei, daß sie an dieser Stätte des Todes nicht Eines der Ihrigen suchen müsse! — —

An Weihnachten 1874 waren wir noch alle vollzählig und gesund versammelt, und es war gut, daß wir nicht wußten, wie trostlos es ein Jahr später bei uns aussehen würde. Ich hatte mir vom Vater einen Stock gewünscht aus Eichenholz mit einem Griff von Hirschgeweih, genau wie den seinen, mit welchem er als Bräutigam von Herrn v. Breitschwert gemalt worden war. Aber unter dem brennenden Baum schenkte er mir eben diesen, seinen eigenen schönen Stab, indem er wie vorahnend sagte: „ich brauche ihn nun nicht mehr!“ — Zugleich verehrte er mir das Reise-Eßbesteck, das er am 31. August, dem Geburtstag des Fürsten, beim Preisschießen gewonnen hatte (zu welchen sich alljährlich Alles, was in und um Langenburg zur Gesellschaft gehört, auf dem Festplatz in den herrschaftlichen Anlagen ein fröhliches Rendezvous giebt). Zu Beginn des Jahres 1875 grassirte in Hall das Scharlachfieber, das viele Opfer forderte und mich ebenfalls heimsuchte. Auf die Nachricht davon erschienen die Eltern sofort, am 1. März, um mich womöglich heim zu holen, allein ich war nicht transportfähig, weshalb die Mutter einstweilen da blieb, um mich zu pflegen, während der Vater allein nach Hause zurückfuhr. —

Gleich am 2. schreibt er voll Sorge und beruhigt Maman zugleich, indem er ihr sagt, daß bei ihnen Alles gut gehe und der Großvater wohl sei. —

Am 3. März:

„Ich bin wegen unseres lieben Ernst in großer Angst, und Du kannst Dir denken, welch' qualvolle Nächte ich durchwache. Nur der Gedanke, daß Du selbst bei ihm bist, beruhigt mich einigermaßen, weil ich weiß, daß Alles geschieht, was möglich ist. — Ich selbst habe mir auf der Haller Tour einen bösen Hals, Husten und einen rechten Katarrh geholt, der mich belästigt. — Ich hoffe sehr auf beruhigende Nachrichten, im Uebrigen behüte Euch der liebe Gott und sei bei Euch!" —

5. und 6. März:

„Wir sehnen uns sehr nach Euch, besonders auch Vaterle, der sich übrigens sehr wohl befindet. Mein Katarrh und Husten hat sich so verschlimmert, daß ich heute kein lautes Wort reden kann. Dabei bin ich bis in den späten Abend hinein mit Geschäften überladen, so daß ich diese paar Zeilen wenigstens sechsmal angefangen, und ebenso oft mußte ich sie wieder weglegen, da kannst Du Dir das Weitere denken!"

Am 8.:

„Gegen Abend etwa 8 Uhr komme ich regelmäßig heim, da wird das Haus abgeschlossen, und wir sitzen dann bis Schlafengehen um den Tisch herum, wie die Hühnchen." —

Inzwischen war Mutterle Tag und Nacht keinen Augenblick von meinem Bett gewichen, hatte mich so aufopfernd gepflegt und mir zur Erheiterung so schöne Geschichten vorgelesen, vom „Störtebecker" und vom „weiblichen Sonderling".

Der letzte Brief des Vaters datirt vom 9. März:

„Ich hoffe auf Nachricht von Dir, die mir sagt, daß unser Patient recht bald hergestellt sein möchte, um ihn hierher abholen lassen zu können. — Wir sehnen uns Alle sehr. Bei

uns geht es recht brav mit Ausnahme meiner argen Erkältung. Vaterle befindet sich recht wohl, ich sehe jeden Morgen nach ihm, ehe ich in's Amt gehe. Julius fing gestern in der Speisekammer eine große Ratte*). Herzlichste Grüße an Euch, besonders an den lieben Ernst.“ —

Bald darnach reiste unsere Mutter — unter Beistimmung des Arztes, und Beachtung aller erdenklichen Vorsicht — in einem wohl verwahrten Wagen mit mir nach Langenburg ab, wo ich für rekonvaleszent gehalten wurde und täglich einige Stunden auf sein durfte, aber das Scharlachfieber hatte als unheimlichen Gast ein Nierenleiden mit Wassersucht im Gefolge, das mich lange Wochen an's Bett fesselte. — Am 15. März kam Großpapa noch an mein Lager, um meine Glückwünsche zu seinem 82. Geburtstag**) entgegen zu nehmen, und ich sah durch die offene Thüre, wie im Nebenzimmer Kuchen und blühende Hyacinthen für ihn aufgebaut waren. — Wenige Tage später erkrankte er an einem Lungenkatarrh und verschied sanft am 30. März 1875, nachdem kurz zuvor auch seine Tochter Louise noch rechtzeitig eingetroffen war. Er hat ein glückliches und gesegnetes hohes Alter erreichen dürfen, wie es nur Wenigen zu Theil wird, und es war der Mutter ein großer Trost, daß sie ihr Vaterle hat pflegen und ihm den Rest seiner Lebenstage so angenehm wie möglich gestalten können. —

Fast unmittelbar nach dem Begräbniß kam bei Papa, welcher dem Trauerakt noch beigewohnt, und dessen Unwohlsein sich immer mehr verschlimmert hatte, eine akute Lungenentzündung zum Ausbruch. — Sein Krankenbett stand neben dem meinigen, und der Mutter, welche unserer mit zärtlichster Fürsorge wartete, lieh die Angst neue Kräfte. Am Sonntag den 11. April sah der Vater noch englische Journale mit mir an, die uns aus dem Schloß zur Unterhaltung zugeschickt waren, und amüsirte sich dabei über einzelne

*) Er hatte auch eine besondere Vorliebe für Eidechsen, Salamander und Frösche, die er manchmal in seinen Kleidertaschen mit sich trug.

**) welcher 20 Jahre später der Todestag unserer Mutter wurde.

Illustrationen. Ab und zu nahm er einen Schluck frischen Wassers aus dem kleinen, kühlen steinernen Deckel-Trinkkrug, den ihm Mutterle 'mal aus München mitgebracht hatte. — Da das Fieber des Vaters immer zunahm, so verordnete der Arzt, zur Verminderung desselben, ein kaltes Bad, wogegen Maman vergebliche Einwendungen erhob, indem sie geltend machte, daß uns Jungen, wenn wir in der Jaxt badeten, stets eingeschärft werde, uns zuvor etwas abzukühlen und ja nicht echauffirt in's Wasser zu gehen, und daß ein so jäher Temperaturwechsel bei einem dermaßen erhitzten Patienten doch noch viel bedenklicher sein müsse. Sie mußte nachgeben, doch verstand sich der Arzt zu der Konzession, daß das Bad zu Anfang ein laues sein dürfe, erst nach und nach solle dann zu Füßen der Wanne das kalte Wasser behufs allmähliger Abkühlung eingegossen werden. — Inzwischen war ich am Abend des 11. in das Nebenzimmer umquartiert worden. — Am 12. gegen elf Uhr Vormittags stieg der Vater noch ohne Beihülfe in das Bad. Die Mutter reichte ihm dann nach Vorschrift Wein, den er genoß, sein Bureaudiener war zur Hülfeleistung in der Nähe. In dem Augenblick aber, als das kalte Wasser vorsichtig nachgeschüttet wurde, sagte der Vater: „es ist genug!" — und verschied! —

Mit Aufbietung ihrer letzten Kraft, voll Todesangst, und doch im Glauben, es sei nur eine Ohnmacht, trug ihn die unglückliche Frau noch mit in's Bett zurück. Aber das Leben war bereits entflohen. — —

Da kam Thildele ahnungslos, noch mit dem Schulränzchen auf dem Rücken, aus dem Unterricht nach Hause und fiel, vor Schreck und Jammer, längelang auf den Fußboden des Zimmers, in dem ich lag. —

Gleich darauf erschien Dekan Schwarzkopf, um unserer Mutter Trost zuzusprechen. Die Theilnahme war in allen Kreisen eine große und warme. Auch Fürst Hermann kam selbst.*) Die

*) Der 12. April war auch der Todestag des Fürsten Ernst, seines Vaters.

Fürstin, welche verreist war, kondolirte schriftlich in den herzlichsten Ausdrücken.

Aber die arme Mutter befand sich in einem Zustand vollkommener Apathie und Trostlosigkeit und war lange für jeden Zuspruch unzugänglich. —

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, das man hat,
Muß scheiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt
Als Scheiden! ja Scheiden!“ — *)
(v. Feuchtersleben.)

Anmerkung. Der Vater hat nur ein Alter von nicht ganz 52 Jahren erreicht. In seiner Jugend wäre er so gerne zur See gegangen. Aber seiner Mutter würde die Wahl dieses Berufes Kummer bereitet haben. Sie hatte vor seiner Geburt geträumt, das zu erwartende Kind werde ein Knabe sein und einst im Wasser umkommen, ein Traum, der leider dennoch in traurige Erfüllung gegangen ist.

*) Dies schöne Lied hat unsere Mutter später noch gar oft in der Dämmerstunde mit Thilde gesungen.

Die Wittwenzeit.

„Und mit stummem Händefalten
Fühl' ich, ach! ein heißes Sehnen,
Einmal noch das Haupt, das müde,
Weinend an Dein Herz zu lehnen!" —

„Wenn Du auf weiter Erde verlassen und einsam bist
Und nur im Traum der Nächte mein Geist Dich leise küßt;

Dann komm' zu meinem Grabe, von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser das heiße, müde Haupt.

Ein Sträußchen duftiger Blumen bringst Du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer Dein lieber bekannter Schritt!

Dann will ich mit Dir flüstern, so heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig in's Aug' uns noch geschaut.

Und wer vorüber gehet, der denkt, es ist der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders hinsäuselt leis und lind.

Und wie Du lebst, das Kleinste berichten sollst Du mir,
Und ich will Dir erzählen, was ich geträumt von Dir.

Wenn dann der Abend gekommen und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise und heimlich gute Nacht.

Du geh'st getröstet nach Hause im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen schlaf' still ich wieder ein."

(Ferrand.)

Es wäre unserem unglücklichen Mutterle nicht zu verdenken gewesen, wenn sie unter der Wucht dieser Schicksalsschläge zusammengebrochen wäre. Und es mag auch wohl nahe genug daran gewesen sein. — — Wenn etwas sie aufrecht erhalten in dem Sturm, der ihr innerhalb weniger Tage Mann und Vater geraubt, so war

es der Gedanke an ihre Kinder, die Sorge um uns; besonders um mich, dessen Ableben stündlich zu erwarten stand, und der von zwei Aerzten aufgegeben war. — Durch den Tod des Vaters hatte sich mein Zustand wieder wesentlich verschlimmert. In der Nacht, die dem so schrecklichen Tag folgte, wachte Maman mit Tante Lina in meinem Krankenzimmer, war aber bald vor Erschöpfung — da sie ja wochenlang fast nicht zu Bett kam — eingeschlummert. Ich litt den brennendsten Durst, weil mir der Arzt den Genuß beinahe aller Flüssigkeit untersagt hatte*), und wartete mit größter Ungeduld, bis auch die Tante vom Schlafe übermannt wurde, dann stand ich auf und kroch auf Händen und Füßen an den runden Tisch inmitten des Zimmers, richtete mich daran in die Höhe und langte über das Nachtlicht weg den Wasserkrug von blauem Glase (ein Andenken von Marie Pfeufer), aus dem ich wie ein Verschmachtender in langen Zügen trank, und erst absetzte, als ich in Folge eines Schmerzes am Arm mit Schrecken gewahrte, daß der Aermel meines Nachthemds brannte. — Ich war dem Licht zu nahe gekommen, und wollte nun eilends das Lager aufsuchen, gedachte aber nicht meiner großen Schwäche und stürzte beim ersten Schritt zu Boden, worauf ich von den tief erschrockenen Angehörigen in's Bett getragen wurde. — Und es war schlimm, daß ich der Versuchung des Durstes nicht widerstanden habe. —

Am Freitag war unser guter Vater begraben worden, — den nächsten Sonntag darnach fand die Einsegnung von Mathilde statt. Auch sie erhielt die Konfirmationsprämie, unter den obwaltenden Umständen hat sich aber Niemand darüber zu freuen vermocht. Es war ein trauriges Fest, zu welchem die Tanten und der Onkel aus Stuttgart noch bei uns blieben. — Es folgten lange bange Wochen für die arme Mutter:

---

*) Erst als ich nach Wochen wieder auf dem Weg der Genesung war, kam ihm der Gedanke, daß er mir zur Erfrischung etwas Eis in kleinen Stückchen hätte verordnen können.

„Du fehlst mir überall, —
Der trauten Stimme Schall,
Der Augen Blinken,
Der Lippen Friedenswort,
Dein Helfen hier und dort,
Dein treues Winken!“

(Knapp.)

„Armes Herz, was klagest Du?
O, auch Du gehst einst zur Ruh'.
Was auf Erden, muß vergeh'n;
Giebt es wohl ein Wiederseh'n?
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Glaub', daß ich Dich wieder seh',
Scheiden, ach Scheiden! Scheiden thut weh!“ —

(Herloßsohn.)

Die Liebe, die unsere Mutter für ihre Heimgegangenen fühlte, ging über Grab und Tod hinaus, von Seele zu Seele unvergängliche Bande webend, Zeit und Ewigkeit leise verbindend.

In ihrem Schmerz schrieb sie, theils an ihre Schwestern theils an liebe treue Freundinnen:

„Ich fühle mich so alt geworden durch diese schrecklichen Ereignisse. — — Die Kirchenglocken klangen zu mir herein, ich saß mit gefalteten Händen am Fenster wie erstorben. Der Himmel so grau und trübe —, und so, ganz so sieht es in meiner Seele aus: Alles, Alles todt! — Was könnte mir noch Schmerz bereiten, nun ich diese Stunden überlebte!“ — — —

„Auf einmal ist man nicht mehr da, und das ganze Leben war ein Ringen, Hoffen und Sehnen; und ist es schön und köstlich gewesen, so ist es nur Mühe und Arbeit gewesen! — Und so vieles Hoffen war umsonst, so viele Wünsche blieben unerfüllt, und wie vergeblich war meist Dein Ringen und Sehnen!“ — —

„Wenn ein tiefer, endloser Kummer jede Kraft der Seele lähmt, wenn selbst die Worte fehlen, um das zu schildern,

was uns betroffen, dann ist es begreiflich, daß man auch seinen liebsten Freunden nicht schreibt. Klagen können nur Erleichterung geben, wenn ein Schimmer von Hoffnung bleibt. Wer könnte mich trösten wollen!" — —

„Wir leben, weil Gott es will, aber wir leben nur unserem Schmerz. Wir haben die Gabe verloren, die Menschen zu unterhalten."

„Wäre ich noch jung an Muth und Seele, hätte ich noch eine Kraft, aufzuwenden, noch einen frischen ursprünglichen Sinn an den Wiedergewinn meines verlorenen Lebens zu setzen, ich wollte nicht so klagen. Aber es giebt einen Zustand von Traurigkeit und Entmuthigung, eine Oede des Gemüths, wo das Herz in uns in einer Stunde altert um Jahrzehnte!" — — —

„Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht!" —
(Storm.)

„Wenn man sich in seiner Stube vergrämt über Kränkung und Lüge und Gemeinheit der Menschen, kann der frische Ausblick und Athem in Feld und Wald Dich befreien, aber die Natur tröstet nicht gegen einen positiven Schmerz, gegen einen Verlust auf immer vermag sie nichts!" — —

„Ich kann nicht fassen, daß, was einst Leben war, nur noch ein Gedanke, eine Erinnerung sein soll. Mein Trost ist: ich wurde gewürdigt, von einer so reinen Seele in aller Kraft geliebt zu werden; das ist aller Lebensmühen werth!" — —

„Wenn der Tod die Lippen geschlossen hat, die Dich ‚Kind' nannten, ist Dir ein Lebensathem verschwunden, der nimmer wiederkehrt." — —

„Seit Heß mir starb, habe ich oft empfunden, daß es so schön ist mit den Kindern auch fortan das als Pflicht zu üben, was bis dahin sein Wunsch und Wille war; wobei wir zugleich einen Gefallen an uns selber und die Bürgschaft finden für das, was in Leid und Wonne unser bestes Leben

ausmacht. — Da war mir der schönste Trost immer der, daß ich fremdes Leid trösten und mich dabei an das edle Herz erinnern durfte, das so früh zu schlagen aufgehört hat. Ich betrachte mein Leben als die Fortsetzung des seinigen, und erinnere mich an dasjenige, was er in gleichem Falle gethan haben würde, und finde so eine Gemeinschaft mit ihm, die selbst der Tod nicht auflösen kann. Denn das muß doch wahr sein, daß von zwei Menschen, die sich liebten, derjenige, welcher auf Erden zurückbleibt, im Sinn und Geist des Dahingeschiedenen fortlebt.“ — — —

„In dem bitteren Weh meiner seitherigen Trübsal und Trauertage habe ich in Kundgebungen aller Art den Trost menschlicher Liebe und Freundschaft in reichem Maße erfahren dürfen, was meinem betrübten Herzen doch innig wohl gethan hat.“ —

„Man sollte das Unabänderliche gelassener ertragen können, wir Menschen sind wie die Pflanzen des Feldes, die still halten müssen, wenn aus der oberen Schicht ein Gewitter losbricht!“ — —

„Je suis dans le plus profond abattement. Dans les plus grands douleurs on pense à ceux, qui nous sont les plus chers; je me sens un peu soulagé en vous écrivant. Je reste bien isolé. J'espère, que j'aurai enfin le bonheur de vous embrasser cette année.“

„Schweres Leid, das wir empfunden,
Wird vom Glück nicht überwunden,
Die Erinnerung bleibt zurück;
Aber jahrelanges Glück
Ist in wenigen Leidensstunden
Wie ein flücht'ger Traum verschwunden!“ —

Unsere Mutter war von so großer Bescheidenheit, daß sie ihre viele Liebe und Mühe, worin sie sich doch gar nie genug thun konnte, nur gering anschlug, indem sie sagte: „Erst, wenn unsere Lieben in der Erde ruhen, fühlen wir, was sie uns gewesen sind,

und wie wenig Zärtlichkeit — Alles in Allem gerechnet — wir an sie verwendet haben.“ —

Mutterles ganzem Empfinden entsprachen am besten die Humboldt'schen Worte, welche sie sich aufnotirte:

„In gut gearteten Seelen ist ein wahrer Schmerz, was auch seine Ursache sein möge, immer ewig, und wenn man behauptet, daß die Zeit oder andere Umstände ihn minderten, so sind das Worte, die nur für die schwächliche Empfindung Geltung haben, die der gehörigen Kraft, das einmal Empfundene dauernd festzuhalten, ermangelt. Die glücklichsten Begebenheiten ändern darin nichts. Auch können in dem wunderbaren menschlichen Gemüth Schmerz und Empfindung eines in anderer Hinsicht glücklichen Daseins gleichzeitig neben einander fortleben.“ —

„Glück ist wie ein Sonnenblick,
Erst wenn es vergangen,
Erst in Leid und Bangen,
Denkt das Herz und fühlt es klar,
Daß es einmal glücklich war.“
(Greif.)

Es dauerte lange Wochen, bis ich nach überstandener schwerer Krankheit am Arme der Mutter meine ersten Gehversuche unternehmen konnte. — Ein Vierteljahr nach des Vaters Tode mußte dann die uns so lieb gewordene Amtswohnung geräumt werden, und wir bezogen hierauf dieselben Räume im Lautenbach'schen Hause wieder, welche die Eltern als glückliches junges Ehepaar einst inne gehabt. Der schmerzliche Vergleich zwischen einst und jetzt hat Maman manche heiße Thräne gekostet. Oft saßen wir mit ihr auf der Bank im Garten, den man von der Rückseite der oberen von uns bewohnten Etage aus betrat, aber:

„Das war der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
An dem sie gesessen im Blüthenmeer
Ueber den sonnigen Landen.“
(Eichendorff.)

Und doch:

„Das ist im Feld derselbe Rain,
Wo wir gegangen Hand in Hand,
Als in der Sommersonne Schein
Der Halme Goldfluth wogend stand;
Kornblumen wand'st in's Haar Du ein,
Die Lerchen lustig sangen, — — —
Das ist im Feld derselbe Rain,
Wo wir dereinst gegangen.

Das ist im Wald derselbe Ort,
Wo wir gesessen manches Mal;
Durch's grüne Laubdach fort und fort
Glitt glänzend weiß des Mondes Strahl.
Hier Haidekraut, Wildfarren dort,
Ich werd' es nie vergessen — — —
Das ist im Wald derselbe Ort,
Wo wir dereinst gesessen.

Das ist vor'm Dorf die stille Statt,
Wo oft die Schrift gelesen wir,
Die Liebe eingegraben hat
Auf Kreuz und Steinen weinend hier.
Bin wandersmüd' und todesmatt
Alleine dort gewesen. — — —
Am frischen Grab, an stiller Statt
Die Schrift konnt' ich nicht lesen!“ — —

Und schwere Sorgen, die ihr manche schlaflose Nacht bereiteten, traten an sie heran. — Die ihr verwilligte Wittwenpension war so winzig klein*), daß sie mit ihren drei Kindern selbst bei der größten Einschränkung unmöglich davon existiren konnte. Aber muthig nahm sie im Gedanken an uns den Kampf mit dem Dasein auf, und die Liebe zu ihren Kindern war wie der Morgen- und Abendstern: er geht lange nach der Sonne unter und vor der

*) Ein Anspruch der Wittwen fürstlicher Beamten auf Pension existirte damals nicht. Die betreffenden Verwilligungen waren willkürliche Gnadenbezüge.

Sonne wieder auf. — Und doch hätte sie erliegen müssen, wenn ihr nicht die beiden ledigen Schwestern stets so treu zur Seite gestanden wären. Mit Mühe und Noth und mit Entbehrungen konnte es Mutterle ermöglichen, mich das Gymnasium in Hall absolviren zu lassen, und mein gutes Examen war ihre erste Freude nach aller Trübsal. —

Es waren traurige Zeiten. Das ganze Leben schien ihr eine schwarze Tafel, auf der geschrieben steht: „Tod, Trauer, Thränen.“ — Von damals datirt auch der Ausdruck: „Ueberall ist etwas, nur in meinem Schmalzhafen ist nichts!“ — Und der Trost: „Nässer als naß kann man nicht werden!“ — Auch andere schlimme Erfahrungen blieben ihr nicht erspart. Denn:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“
(Grillparzer.)

Sie verglich oftmals den Wittwenstand mit einem Garten ohne Zaun, über den so manche glauben ungestraft wegstolpern zu dürfen. — Und mit Bezug darauf und auf Aehnliches sagte sie oft: „Es kann einem kein größeres Glück geschehen, als für stolz gehalten zu werden. Dadurch ist man davor bewahrt, daß Jedes auf einem herumtritt und dann auch noch verlangt, daß man sich dafür bedankt!“ — Und: „Man muß den Menschen nicht den Gefallen thun, unglücklich zu sein; sie sind schnell bei der Hand mit dem Mitleid, aber in der andern Faust haben sie die Schadenfreude!“ — —

Und dennoch hielt es die Mutter mit dem Worte Shakespeare's:

„Laß die Erinnerung uns nicht belasten
Mit dem Verdrusse, der vorüber ist!“ —

„Lieber nicht mehr davon reden“ — war ihre Ansicht — „es gehört der Vergangenheit an, und es thut nicht gut, alte Geschichten von so schmerzlicher Natur wieder aufzufrischen; wir machen

Alle unsere Erfahrungen durch und können Gott danken, wenn sie eine Schule für uns sind, aus der wir geläutert hervorgehen!" — —

Wie bei allen wirklich guten Menschen, hat die Zeit die erlittenen Kränkungen, (obwohl sie deren viele — wie sie gerne sagte — „zur Warnung genossen hatte") aus ihrem Gedächtniß verwischt, frisch blieb nur die Erinnerung an das Schöne und Gute, das sie erfahren, und an freundliche Erlebnisse, sie sah nur noch die Lichtpunkte in der Vergangenheit. —

Als das Jahr 1875, das uns so viel genommen, zu Ende ging, wohnte Mutterle Abends dem Sylvestergottesdienst an, und war beim Nachhauseweg unter dem Kirchenportal eben zur Seite getreten, um die Herrschaften voran gehen zu lassen, als Fürst und Fürstin auf die Betrübte zuschritten und ihr voll Güte freundliche, theilnehmende Worte sagten. —

Auch die Verwandten in Gotha gedachten unserer herzlich, und der älteste Bruder des Vaters schrieb:

> „Verzagen Sie nicht! Der allmächtige Gott, der Alles bisher erhalten hat, wird ja auch ferner helfen, ist er doch ganz besonders der Vater der Wittwen und Waisen. Verlieren Sie nicht den Muth, sondern vertrauen Sie der Gnade und Hülfe unseres Gottes, in dessen Hand sich Alles befindet. Er wird Sie und die lieben Kinder gewiß nicht verlassen, wenn Sie sich im innigsten Glauben und Gebet, im festesten Vertrauen an ihn wenden!" —

Es war dies auch stets die liebste Zuflucht der armen Mutter, und wie oft gereichte ihr in kleinmüthigen Momenten der folgende Vers aus dem Württembergischen Gesangbuche zum Trost:

„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hülf' mit Macht herein;
Um Dein Grämen zu beschämen,
Wird es unversehens sein!" —

An Ostern 1876 fand Thilde liebevolle Aufnahme im Hause des guten Onkels zu Stuttgart, wo sie sich im dortigen Königlichen Katharinenstift und am Konservatorium für Musik (unter Lebert und Stark) weiter ausbildete, auch im Malunterricht, den ihr Tante Louise ertheilte, so erfreuliche Fortschritte machte, daß sie bei der Ausstellung für ihre Blumenstücke eine Medaille erhielt und an Weihnachten 1877 der Mutter das fast lebensgroße Brustbild des Vaters unter den Weihnachtsbaum legen konnte, welches sie nach einer kleinen Photographie in Kohle und Kreide ausgeführt hatte.

Die beiden lieben Gräber machten uns, als der Frühling zum zweiten Mal darüber hinzog, nicht mehr den trostlosen Eindruck, wie zur kahlen Winterszeit. „Dies Aufblühen der verjüngten Erde" — sagte die Mutter — „ist die beste Kurzeit gegen den Schmerz über die, die in ihr liegen; und Blumen verhüllen uns Gräber besser als Schnee!" —

„Wenn einsam Du in Schmerzen weilst,
Fühlst Du der echten Liebe Gruß. —
Je selt'ner Du Dein Wehe theilst,
Je eher überwindest Du's!" —

(Tempeltey.)

„Wenn mich ein Kummer drückt und mich die Sehnsucht quält,
Geh' ich zu Dir, Du weißt ja, was mir fehlt,
Zu Deiner Friedensstätte geh' ich stille hin
Bedeckt von Blumen und von Immergrün.

Da ruh' ich aus, da klag' ich Dir mein Leid,
Auch sag' ich Dir's, wenn heut' mich was erfreut,
Und bleibe bis der letzte Strahl versinkt
Und blaß der Abendstern hernieder blinkt.

Dann sag' ich „gute Nacht" voll Frieden Dir, —
Und Frieden gabest auf den Weg Du mir,
Ich fühl' es wohl, uns trennt nicht Raum noch Zeit,
Denn uns're Liebe währt in Ewigkeit!" —

(Mathilde Walcker.)

„Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht todt, er ist nur fern —
Todt nur ist, wer vergessen wird." —

(Zedlitz.)

Es war beschlossen worden, daß ich aus Nützlichkeitsgründen die württembergische Notariatscarrière einschlagen sollte, für welche ich mich in Langenburg, bei der Mutter wohnend, vorbereiten konnte, was wir freudigst begrüßten. — In meiner freien Zeit streiften wir durch die Thäler, oder

„es lockt' dein junges Grün, du stiller Wald,
Und dein geheimnißvolles Rauschen!" —
(Mathilde Walter.)

Trotz aller Sorgen war Mutterle immer zufrieden und voll Hoffnung und Gottvertrauen, obschon es ihr so manchmal erging wie Lore von Tollen, wenn der 27. des Monats herbeikam, und so lange Jahre hindurch viele berechtigte Wünsche zurück bleiben mußten hinter der zwingenden Macht der Verhältnisse ihres an Entbehrungen und Mühen überreichen Lebens. — Und war ich 'mal unzufrieden, hielt sie mir den Spruch des Ausonius vor: „Glücklich ist nicht, wer hat, was er wünscht, sondern wer nicht wünscht, was er nicht hat!" — und wie oft sagte sie: „Siehe, mein Sohn, wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. —

Drum faß e frische Mueth,
Und denk: Gott meint es guet!"
(Hebel.)

Es war ungeachtet des Kreuzes, das auf uns lag, eine Zeit des Segens und stillen Friedens inmitten einer schönen Natur, und in der Erinnerung daran denke ich oft an den jungen Tannenbaum in Andersen's Märchen: „Freue Dich unser!" — sagten Luft und Sonnenlicht zu ihm; „freue Dich Deiner frischen Jugend im Freien!" — — — „Vorbei! Vorbei!" — sprach dann der alt gewordene abgehauene Baum, als es zu spät war, „hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte! Vorbei! Vorbei!" —

Maman hatte von Tante Mathilde die Gedichte von J. G. Fischer mit folgender Widmung geschenkt erhalten:

„Aus frischer Luft',
Voll Waldesduft
Sind diese Lieder hier.
Wie Frühlingsschein
So mild und rein,
Drum sende ich sie Dir.

Du Schwester mein!
Nur Du allein
Fühlst mit mir Schmerz und Freud';
Dein rein Gemüth
Erfreut ein Lied,
D'rum sei es Dir geweiht!" —

Aus diesem Buch zitirte sie gerne den Vers:

„Schiele nicht nach And'rer Thür,
Welch ein Glück und welche Größe
Aus und ein gegangen sei,
Laß sie wandern, wie sie wandern;
Sorge, daß Du ohne Blöße,
Deiner selbst gewiß und frei
Aus der eig'nen trittst herfür,
Und das And're laß den Andern!" —

Oft fügte sie die Strophe von Rittershaus bei:

„Nur der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel fliehn!" —

Und die schönen „lichten Eichen" haben oft von unserer Mutter den Leuthold'schen Vers gehört:

„Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit!
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein heißer, heißer Kummer
Ist mein Geleit —.
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!" —

Gerne kam des Abends die liebe „Ajett“ auf ein Stündchen oder zwei, und gemüthlich um den Theetisch sitzend sprachen wir von dem, was das Herz bewegte, und von früheren Zeiten. — Dann begleitete ich sie mit der großen Laterne die neue Steige hinauf nach Hause. Unsere graue Katze sprang auf der Mauerbrüstung neben her, und durch die Lücken des Steingeländers fiel das Licht der Laterne in breiten Streifen über das weiße wogende Nebelmeer, welches das Bächlinger Thal füllte. — Einmal — es war Glatteis — verloren wir das Gleichgewicht, und obwohl die liebe Ajett glücklich auf mich hin stürzte, beklagte sie sich doch darüber, wie hart sie gefallen sei. —

Oftmals auch führte ich Mutterle in das Schloß zu der treuen Freundin Steudel, die uns ebenfalls das ganze Leben hindurch in herzlicher, oft bewährter Liebe zugethan blieb und dieselbe noch in Mamans letzter Krankheit und darüber hinaus auf's Schönste bethätigte. Es war so behaglich in ihrem traulichen Zimmer, und Mutterle fühlte sich so geborgen in dem großen bequemen Fauteuil; — und mit welchem Vergnügen halfen wir da zur Weihnachtszeit das Christbäumchen putzen! — Auch der lieben Miß Wimple sei hier freundlichst und dankbar gedacht! — „Schloß dann der Wächter hinter uns die Thore“, so gingen wir mit dem Mondenschein, der Alles mit seinem Zauber umwob und sich silbern im Wasser der Jaxt spiegelte, durch die stillen Straßen heimwärts:

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz!“ —

(Goethe.)

Das Frühjahr 1878 hätte uns beinahe der Mutter beraubt, und Mathilde, sowie die Tanten eilten zu der schwer Erkrankten. — Es würde Maman schlimm ergangen sein, wenn nicht ihre treuen Schwestern in immer neu bethätigter Liebe und Aufopferungsfreudig-

keit ihr beigestanden hätten. Auch schickten sie zur Pflege eine Diakonissin „Schwester Kathrinele" (Kohler), die ein liebes, ganz vortreffliches und außerodentlich fleißiges Wesen war, das wir sehr gerne hatten. Schon als sich die Patientin auf dem Wege der Besserung befand, konnte sie nur schwer Schlaf finden und versicherte uns dabei, daß die Furcht vor der Schlaflosigkeit fast noch peinlicher sei, als die Schlaflosigkeit selber, „aber" — fügte sie hinzu — „man schläft doch endlich ein, ohne es zu ahnen, und so wird es auch einmal ganz sein!"

Die Verwandten in Gotha nahmen herzlichen Antheil an dieser neuen der Mutter auferlegten Prüfung und der Onkel Geheime Regierungsrath schrieb mir, obwohl er selbst leidend war:

> „Ich bete zu Gott, daß er bei Deiner lieben Mutter recht bald nachhaltige Besserung und volle Gesundheit eintreten lassen, überhaupt aber Euch Allen seine Gnade, sowie seinen Segen und Frieden schenken und alle Eure Angelegenheiten nach seiner Weisheit und Gnade so leiten und führen möge, wie es zu Euerem dauernden wahren Besten und Heil gereicht." —

> „Dulde, geduldе Dich fein',
> Ueber ein Stündlein
> Ist Deine Kammer voll Sonne." -
>
> (Heyse.)

Als dann unser Mutterle, von ihrer treuen Pflegerin und mir geführt, ihren ersten Ausgang unternehmen konnte, waren unsere Herzen voll frohen Dankes darüber, daß sie uns auf's Neue geschenkt war. — Unter uns lag das Thal in seinem Blüthenschmuck, und über uns,

> „Im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied die Lerche sang."
>
> (Goethe.)

Oft auch saß die Genesende am offenen Fenster, zu dem die würzige Frühlingsluft hereinströmte, und vor welchem die Schwalben ihr Nest bauten. —

„Das ist der alten Erde schönster Traum,
Wenn jede Blume blüht und jeder Baum!" —
(Hoffmann von Fallersleben.)

* *
*

„O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.
Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.
(Uhland.)

Ihre volle Genesung fand unsere Mutter alsdann bei den Ihren in Stuttgart. Täglich besuchte sie da mit ihrer Schwester Mathilde die Mineralbäder im nahen Berg und Cannstadt, und den Theil der schönen königlichen Anlagen, den sie auf dem Wege dahin durchwandelten*), nannten sie — seiner Aehnlichkeit halber mit dem gleichnamigen bekannten Steinkopf'schen Bild in der Staatsgallerie — „das Elysium". Und es ist auch ein solches, selbst der „flötende Bach" fehlt nicht in den „lachenden Fluren": —

„Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai!" —
(Schiller.)

Manchmal lasen sie am Ufer als Erinnerung an diese Tage kleine weiße Schwanenfederchen auf, welche unsere Mutter dann nach Jahren mit frohen Wünschen dem kleinen Kissen ihres ersten Enkels einverleibte.

*) Zwischen der großen Platanen-Allee und der Neckarstraße (bis zu den beiden in weißem Marmor ausgeführten „Pferdebändigern").

Von Stuttgart aus machte sie einen Ausflug nach Bad Liebenzell bei Kloster Hirsau im Schwarzwald, um ihre jüngste Schwester zu sehen, welche zur Zeit dort weilte. Dieselbe war auch am Bahnhof, sah aber — wohl in Folge des Gedränges — die Ankommende nicht, und ging — wie sie glaubte, unverrichteter Sache — zurück. Mutterle aber schritt unentwegt hinter ihr her. Frau v. Breidenbach sah vom Fenster des Kurhauses aus die beiden auf der Promenade einherkommen, sie erkannte sofort — höchlichst ergötzt — die Situation und ließ zum Willkomm vergnügt ihr Taschentuch in der Luft wehen, was nun die Tante nicht begriff, und durch Pantomimen, welche die Heiterkeit des Moments nur erhöhten, zu verstehen gab, daß ihr Weg ein vergeblicher gewesen. — Da sagte plötzlich eine Stimme hinter ihr: „Meine Lina ging vorüber! meine Lina kennt mich nicht!" — Tableau! — „Und in den Armen lagen sich Beide!" —

Im lieben Langenburg waren wir uns so recht eines schönen Heimathgefühls bewußt, dessen man sowohl durch Versetzung, als auch schon durch häufigen Wohnungswechsel so leicht verlustig geht. Stets freuten wir uns auf den Abend,

„wo dann in unsrem trauten Zimmer
Die Lampe freundlich wieder brennt."
(Goethe.)

Wie gemüthlich war es da! — und während Maman noch fleißig für uns arbeitete, durfte ich ihr oft bis spät in die Nacht hinein vorlesen. Da erfreute uns Hauff's „Lichtenstein" und von Scheffel der „Trompeter" und sein „Ekkehard"; — von Dahn's „Kampf um Rom" waren wir begeistert, ebenso von Freitag's „Ahnen" rc. Die Werke von Ebers u. A. wurden mit Interesse gelesen. Sehr liebten wir die Kinder der Auerbach'schen Muse, vor Allem sein „Barfüßele". Und oft nannten wir Mutterle die

„Landfriedbäuerin“, weil sie ihr in vielem so ähnlich*) war, und weil sie das Landleben so gerne hatte. — Nicht vergessen darf ich unsere liebe Wildermuth, deren schlichte und gemüthvolle Erzählungen so deutlich zeigen, wie überaus glücklich man sein kann, selbst in den einfachsten und bescheidensten Verhältnissen. — Auch den Werken der Marlitt, besonders ihrer „alten Mamsell“, verdanken wir manchen schönen Abend.

Da ich durch die Vermittelung des gütigen Oheims vom 1. Januar 1879 an eine Anstellung beim Revisionsbureau des Gothaer Ministeriums erhielt, so hatte Mutterle schon zu Ende des vorhergehenden Jahres geschäftig wie eine Biene meine Ausstattung zusammengetragen und viel gute Gedanken und Wünsche mit hineinverwoben.

Die uns sehr befreundete Oberamtsrichterin Dallinger gab noch ein Abschiedsfest, das alle Jugendgenossen zum letzten Mal fröhlich vereinte, ehe sie für immer nach den verschiedensten Himmelsrichtungen aus einander gingen.

„Wann treffen wir uns Brüder
Auf einem Schifflein wieder?“
(Uhland.)

Das 1878er Weihnachten war das letzte, das ich in Langenburg feiern durfte. — Unsere Mutter übte den schönen Gebrauch, jedes Christgeschenk mit einem angehefteten kleinen Reim zu begleiten. Derselbe lautete bei einer selbst gearbeiteten Hausjacke aus Flanell, mit welcher sie mich fürsorglich bedachte:

„In Gothaha, da ist's sehr kalt,
Das wirst Du bald erfahren,
Drum spendet Mutterliebe Dir

---

*) Auf der v. Ramberg'schen Illustration zur Prachtausgabe von Goethe's „Hermann und Dorothea“, deren Motiv die Szene unter dem Birnbaum ist, sieht die Mutter des Hermann der unsrigen (wie sie in späteren Jahren aussah) auffallend ähnlich.

Ein Jäcklein warm
Für Brust und Arm,
Schön roth und weich an Haaren!"

Und als ich in Thüringen meinen Koffer öffnete, war das erste, auf was mein Auge fiel, ein Zettel von Mutterle's Hand mit den Worten:

„Nun ziehst Du nach fernen Landen
Weit von meinem Herzen hin;
Wirst Du mir auch wiederkehren
Mit dem treuen, lieben Sinn?" —

Nach einem kurzen Abstecher nach Stuttgart zu den Verwandten, die mich noch einmal zu sehen wünschten, wo Thildele mir unter Thränen an der Bahn Valet gab, kam zum zweiten Mal der Abschied von Daheim; diesmal um so schwerer, als der gute Vater fehlte, und weil es nun in die Fremde und einer unbekannten Zukunft entgegen ging.*)

„O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!" —
(Rückert.)

Am 31. Dezember 1878 Mittags nach 2 Uhr erfolgte über Blaufelden, Würzburg, Bebra und Eisenach meine Ankunft in Gotha, wo der liebe Onkel mich am Bahnhof auf's Freundlichste erwartete, und noch heute bewahre ich das Telegramm, durch welches er Mutterle von meinem glücklich erfolgten Eintreffen zu benachrichtigen so aufmerksam war. Auch in der Folge durfte ich mich vieler Güte von seiner Seite erfreuen. Der andere Oheim, Hans Sebastian**), war mir ebenfalls stets freundlich zugethan. Letzterer war der einzige Verwandte väterlicher Seits, den ich bereits per-

*) Zum Abschied schenkte mir die Fürstin ein sog. „Vergißmeinnicht" mit Denksprüchen für jeden Tag, und auf das Titelblatt schrieb sie die Worte: „An Gottes Segen ist Alles gelegen. Diesen Segen wünscht für Zeit und Ewigkeit Leopoldine Hohenlohe."

**) Derselbe, der sich durch seine eifrigen und mühsamen Forschungen auf dem Gebiet unserer Familiengeschichte so verdient gemacht hat.

sönlich kannte, aber Alle nahmen mich herzlich auf. Besonders gütig erzeigte sich Tante Therese, welche mir oft von meinem Vater erzählte und mütterlich — auch für mein leibliches Wohl — besorgt gewesen ist. War ich bei ihr zu Gast, was sehr oft geschah, so fand ich regelmäßig neben meinem Couvert das schöne Trinkglas, auf welchem die Ansicht von Langenburg kunstvoll eingeschliffen ist. —

Trotzdem hatte ich vieles Heimweh, und meine Briefe nach Hause variirten das Thema:

„Wärst Du bei mir, wär' ich bei Dir,
Du liebe Mutter mein!" —

Stets, was mich auch bedrückte, folgte ich den Worten Lenau's:

„Ich flüchtete mit meinem Schmerz
An die heimathlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
An das treue Mutterherz."

Und sie schrieb dann wieder:

„Nur nit verzag', Glück kommt all' Tag!" —

Ihre Briefe waren voll Liebe, Lebensweisheit und zärtlichen Ermahnungen. Eine herrliche Lehre gab mir auch unser Vormund La Roche mit auf den Weg, indem er sagte: „ich solle mich nur mit dem weiblichen Geschlecht gut halten; dann sei Alles gewonnen!" —

Oftmals landeten „Schiffe" von zu Hause, und wie so heimathlich und herrlich schmeckte ihr Inhalt. Tag und Nacht sorgte die treue Mutter für ihren „Bub" in der Ferne. (Nie hat sie das norddeutsche Wort „Junge" adoptirt, sondern nannte Julius und mich, auch als wir schon längst erwachsen waren: „meine Buben", und wie klang das so lieb und traut!)

Immer begegneten sich unsere Gedanken auch halbem Wege. —

Gerne ging ich in der ersten Zeit meines Hierseins auf den Bahnhof (die Perronsperre war noch nicht eingeführt) in der stillen Hoffnung, vielleicht zufällig einem bekannten Gesicht aus der Heimath zu begegnen, was freilich nie der Fall war. — Dagegen sah ich bei dieser Gelegenheit den jetzigen deutschen Kaiser, als Prinz

Wilhelm und jungen Bräutigam, wie er eben von seiner Braut kam und von Herzog Ernst zu Sachsen Coburg-Gotha und der Herzogin Alexandrine bis an das Eisenbahncoupé geleitet wurde. —

Am 1. April 1879 (bis dahin hatte ich im Kunstmühlenweg gewohnt) bezog ich im Haus eines lieben Vetters, des Professor Dr. Karup*), ein gemüthliches Zimmer, das mir Mutterle mit lieben Heimathmöbeln ausstattete, die uns Kinder hatten groß werden sehen, und von denen mir jedes einzelne Stück ein lieber alter Freund war. Auch des Vaters Schreibtisch war darunter, und ich fühlte mich so unbeschreiblich reich und gemüthlich in meinem so einfachen und bescheidenen kleinen Eigenthum. Als dann das Frühjahr kam, und im Park das erste Gras gehauen wurde, erging es mir wie dem Lorle in „Dorf und Stadt": „oh, jetzt heuet se daheim!" —

Bald darauf unternahm ich in gehobener Stimmung den ersten Ausflug nach Eisenach, und:

„Auf der Wartburg über Luthern
Vergißt man Alles, nur nicht Muttern!" —

Auf meine Grußkarte von dort sandte sie vom „Plätzle" aus folgende poetische Erwiderung:

„Hier hast Du ach manches unzählige Mal
Als Knabe und Jüngling gesessen,
Hinunter geschaut in das heimische Thal —
Die Welt und Dich selber vergessen;

Und um uns erklang es so heiter, so hehr,
Wie schien doch der Himmel so helle,
So feierlich blitzte von unten daher
Der Jaxt geschlängelte Welle!" — 2c.

Der Herbst 1879 brachte mir als unbeschreibliche Freude den Besuch der Mutter, und wir verlebten eine seelige Zeit. — Täglich holte sie — auf einer Bank in den Anlagen wartend — mich vom Bureau ab, ich zeigte ihr alles Sehenswerthe in und um Gotha,

*) Sohn des dänischen Dichters.

wir fuhren zusammen über Reinhardtsbrunn und Friedrichroda auf dem Prinzessinenweg*) am Vierpfennighaus vorüber nach Tambach und Georgenthal, mitten durch den schönen Thüringer Wald.

„Und unsre Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus." —
(Eichendorff.)

Die letzten Tage des ersten Aufenthalts unserer Mutter in Gotha wurden sehr getrübt durch den Tod der guten Tante Therese, am 16. September, welche schon länger leidend gewesen war. (Bei der Beerdigung sah Maman zuerst den hiesigen Friedhof an der Langensalzaer Straße, auf welchen sie später noch so viele traurige Veranlassungen führten, und wo sie selbst auch — nach Jahren — die letzte Ruhestätte finden sollte.) — An einem herrlichen Septembermorgen reiste sie wieder ab, und voll Betrübniß sah ich von der Eisenbahnbrücke aus den Zug, der sie in die blaue Ferne der Heimath entgegenführte, in der Richtung nach Eisenach verschwinden. —

Im November selbigen Jahres kehrte Thilde von Stuttgart nach Langenburg zurück, und Mutterle ließ es sich nicht nehmen, ihre Tochter von der Station (Blaufelden) abzuholen. Auf der Heimfahrt im Wagen hielt sie, da es Nacht geworden war, ein brennendes Lichtlein in der Hand, um die Langentbehrte besser sehen zu können, und die Herzen Beider waren voll Glück und Wiedersehensfreude. —

Als dann das Christfest anbrach, sang Thildele von der Orgel-Empore der alten Kirche der Gemeinde den Weihnachtsgruß mit den Liedern: „Es waren Hirten zu Bethlehem auf dem Felde, die hüteten ihre Heerden des Nachts . . ." und: „Es ist ein Ros' entsprungen".**) —

*) So genannt, weil ihn Herzog Ernst bei der Einweihung zuerst mit den Prinzessinnen von Augustenburg befahren hat.

**) Auch in den Konzerten des Langenburger Liederkranzes wirkte Thilde durch Gesang und Klavierspiel mit.

Das war nach vielem Kummer und Trübsal ein freundlicher Sonnenblick für unser Mutterle. — Damals verlebte ich zum ersten Mal das Christfest ferne von Daheim und beneidete Gymnasiasten und Soldaten, welche freudestrahlend nach Hause eilten. Maman aber sandte mir einen kleinen von ihrer lieben Hand mit goldenen Nüssen, kleinen rothbackigen Aepfeln u. s. w. geschmückten Tannenbaum. —

„Von daheim ein Weihnachtsgruß!
Nächte wacht die Mutterliebe,
Weil sie treulich sorgen muß,
Daß nicht Eins vergessen bliebe;
Hunderttausend Küsse gerne
Schlösse sie der Post mit ein,
Daß ihr Liebling in der Ferne
Spüren soll: ich denke Dein!"
(Gerok.)

In diesem Winter fuhr ich eifrig Schlittschuh, aber nie ohne früherer Zeiten zu gedenken, wo Mutterle am Ufer stand und uns voll Vergnügen zusah. —

„Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt!"
(Vogl.)

So hieß es im darauf folgenden Mai (1880), als ich zum ersten Male Urlaub erhielt:

„O Heimath, du der enge Raum,
Der einst des Kindes Welt umsäumt,
Der Ort, darin sein Herz den Traum
Der ersten Sehnsucht hat geträumt!"
(Scheurlin.)

Da wandelten wir mit Wonne wieder mit einander die alten Wege durch die Thalwiese an der Mühle vorüber, fuhren nach dem

lieben Schloß Stetten und Buchenbach*), und sangen in den lichten Eichen (am 9. Juni):

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?" —

und:

„Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!"
(Eichendorff.)

Rasch waren die schönen Tage vorübergeeilt, und bald schlug die Trennungsstunde. Den Abend zuvor sangen Mutter und Schwester als Duett das Lied aus dem „Wunderhorn":

„Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen;
O Du allerhöchste Zier!
Scheiden das bringt Grämen." —

Die Rückreise nach Gotha erfolgte über Stuttgart, wo ich noch einen Tag bei den Verwandten verweilte, von Herrn und Frau v. Breidenbach zum Dîner eingeladen war und darnach mit Tante Lina im Hof-Theater den „Sonnwendhof" sah. —

Bald zeigte mir der Thüringer Wald noch gar viele seiner Schönheiten. Ich lernte den Rennstieg kennen:

„— — — die alte Landesscheide,
Die von der Werra bis zur Saale rennt
Und Recht und Sitte, Wildbann und Gejaide
Der Thüringer von dem der Franken trennt" —,
(Scheffel)

und sah vom Inselsberg und den Hühnbergen die hohe Rhön und das Hessenland. —

*) Mit Bezug darauf sandte Mutterle mir ein Gedicht, das mit den Worten begann:

„Wenn einst Dein Blick auf diesen Zeilen lebet,
Ruf' Stetten Dir und Buchenbach zurück!" —

Ueber Alles, was sich zu Hause ereignete hielt mich Mutterle durch ihre lieben Briefe auf dem Laufenden. Nach meiner Abreise war Tante Mathilde zu Besuch gekommen und von Station Eckardtshausen aus abgeholt worden. Auf dem Weg dahin erlaubte Maman einem jungen Pfarrer, eine Strecke weit mitzufahren, wahrscheinlich zum Dank dafür erklärte er den Damen im Laufe des Gesprächs galanterweise, daß die Frauen eigentlich gar nicht unter die Menschen gerechnet werden könnten, und war nicht wenig verblüfft, als Mutterle dieser Behauptung sofort vollständig beistimmte und mit feinem Lächeln hinzufügte, „daß dies ja auch ganz selbstverständlich sei, da bekanntermaßen alle weiblichen Wesen Engel seien". —

In Langenburg existirte damals ein Amtsdiener Namens Schreier, eine von allen Kindern sehr gefürchtete Persönlichkeit. — Als es mit ihm zum Sterben kam, war Niemand bei ihm als seine Frau. Der Todeskampf war aber ein so schrecklicher, daß sie vor Angst auf die Straße lief und um Hülfe schrie. Allein ohne Erfolg. Da kam Julius des Wegs, das arme Weib in ihrem Jammer und ihrer Noth dauerte ihn, er ging mit ihr und blieb an dem Sterbebett, bis Alles vorüber war. — —

Julius hatte sich anfangs dem Verwaltungsfache gewidmet und wurde dann im Herbst 1880 beim statistischen Bureau in Gotha angestellt. Da wir nun Beide hier lebten, so gab dies die Veranlassung, daß Mutterle mit Thilde ebenfalls nach Thüringen übersiedelte.

Die Trennung von den Gräbern und dem schönen Langenburg ist Beiden sehr schwer geworden. Viele liebe Bekannte ließen sie dort zurück, welche ihnen noch eine solenne Abschiedsfeier veranstalteten. —

„Ich sah den Weg vor Thränen kaum,
Als heut' ich Abschied nahm,
Es war mir Alles wie ein Traum,
Weiß nicht, wie es so kam."

(Mathilde Walcker.)

Tags vor der Abreise hielt Maman den Blick nach Bächlingen mit dem Bleistift fest, und die kleine reizende Zeichnung hat sie lange überlebt! —

„Noch einmal schau' ich vom Berge zurück
Hinab in mein stilles Thal;
Mit bangem Herzen und thränendem Blick
Erfass' ich die Lust noch einmal.
Es führet der Pfad mich weit, ach weit,
Doch seh' ich noch Hütte an Hütte gereiht."

* * *

„Noch seh' ich dort im Abendglanz
Ein Kreuzlein*) geschmückt mit frischem Kranz,
Es blickt mir nach mit Segen
Auf meinen fernen Wegen."

(Mathilde Walcker.)

Inzwischen hatte ich in der Waltershäuserstraße (Nr. 46) eine freundliche Wohnung für uns gemiethet. Dieselbe war leer gewesen, als ich sie besah, auch besaß ich darin noch wenig Erfahrung, und als unsere Möbelwagen vor dem Haus hielten, stellte sich heraus, daß viel zu wenig Platz war, um alle Sachen unterzubringen. Julius bewahrte die größte Seelenruhe, während ich mich in allen Nöthen befand, doch konnte schließlich glücklicherweise noch mehr Raum dazu gemiethet werden. Nun packten wir mit großer Freude und unter Zuhülfenahme der Nächte Kisten und Kasten aus, hingen die Oelgemälde auf, wie sie daheim placirt gewesen waren, das große Bild von Maman in die Mitte, unsere Kinderbilder darum herum, das von Papa vis à vis, und auch für die Madonnen von Sasso ferrato wählten wir Plätze mit der rechten Beleuchtung. Alles haben wir mit größter Sorgfalt auf's Beste eingerichtet, sogar die Küche, und als dann Mutter und Schwester am 2. November 1880 in Gotha eintrafen, waren wir damit fix und fertig,

*) Hier nur symbolisch gebraucht. Das Grab des Vaters und Großvaters schmückt eine künstlich abgebrochene Säule.

und das neue Heim machte einen behaglichen Eindruck; — sogar Kranz und Guirlande über der Thüre war nicht vergessen.

Bei ihrer Ankunft fand Mutterle als ersten Willkomm liebe Briefe, darunter einen von den treuen Pfeufer'schen Damen und von Frau v. Wöllwarth, welche herzliche Glückwünsche zur Uebersiedelung nach Thüringen enthielten. Freudig begrüßte sie diese Zeichen treuer Anhänglichkeit als eine Bürgschaft dafür, daß ihr die Liebe der alten Freunde auch in die Fremde nachgefolgt oder vielmehr schon vorausgeeilt war. Aber nur sehr schwer vermochten sie sich einzugewöhnen, und die trüben Wintertage waren nicht geeignet, das Heimweh zu verringern; der erste Eindruck, den sie dadurch erhielten, war ein frostiger, und oft, wenn Julius und ich vom Amt nach Hause kamen, fanden wir Mutterle und Thilde mit verweinten Augen. Erstere gebrauchte gar oft das Gleichniß von alten Bäumen, die sich nicht mehr so leicht wie junge verpflanzen lassen und nur schwer in fremdem Boden anwachsen und fortkommen. Bei ihr hieß es auch:

„O wär' ich geblieben doch auf meiner Haide,
Da hätt' ich nichts gewußt von all dem Leide!"

Oft sagte Mutterle: „Man muß mit denen alt sein, mit denen man jung war" — und: „In meinem Alter werde ich keine neuen Freundschaften schließen, höchstens Bekanntschaften machen, und die alten Freunde nehmen immer die höchste Stufe ein." — Auch auf Schiller berief sie sich, der ja schon an Körner schrieb: „Thüringen ist das Land nicht, worin man Schwaben vergessen kann!" —

„Ich blick' in mein Herz und blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Thräne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord, ich erreiche sie nicht. —
O, die Schranken so eng und die Welt so weit
Und so flüchtig die Zeit!"

(Geibel.)

Oft nannten wir Maman scherzweise die Iphigenie, „wie sie das Land der Griechen mit der Seele sucht". — Damals hat sie sich folgende Strophen abgeschrieben:

„Ich weiß ein Herz, das wie die Waldesquelle
Voll Siegesjubel mit dem Froste rang
Und immer neu mit voller warmer Welle
Das Eis der starren Lebensnoth bezwang;
Das immer neu erjauchzte und erglühte
Und immer neu den schweren Kampf begann
In Stolz und Muth, in Schaffenslust und Güte,
Bis dann der Frost es nächtlich überspann. —
Noch unter'm Eise hat es fortgeschlagen,
Nun hat der Bann zu mächtig es bedeckt,
Nun schläft's seit langen, grauen Wintertagen,
O, käm' ein Frühling, der es auferweckt!" — —

Die erste Freude in der Fremde hatte sie, als ich ihr eines Tags den „Schwäbischen Merkur", den alten, täglich gelesenen Hausfreund, auf welchen ich heimlich bei der Post abonnirte, mit nach Hause brachte und ihn stillschweigend auf ihr Arbeitstischchen legte, wo sie ihn dann plötzlich gewahrte. —

„Um das Württemberger Land zieht sich ein goldener Faden" — sprach sie gar manches Mal.

Endlich wurde es nach und nach Frühling:

„Du junges Grün, du frisches Gras,
Wie manches Herz durch dich genas,
Das durch des Winters Schnee erkrankt,
O, wie mein Herz nach dir verlangt!"

Am Charfreitag, der in Süddeutschland so still und feierlich begangen wird, hörten wir in der Nähe Carrousel-Musik, da rief Mutterle entsetzt: „In welch' ein Land bin ich gerathen!" —

Der sogenannte „Thüringer Kindermantel", den sie als „Faulenzer der Mütter" bezeichnete, war ihr ein schrecklicher Anblick,

und sie wünschte lebhaft, der kunstsinnige und schöngeistige Herzog möchte dies häßliche Kleidungsstück aus ästhetischen und gesundheitlichen Gründen polizeilich verbieten lassen.

Größtes Mitleid hatte sie mit den Hunden, welche in Thüringen als Zugthiere verwendet werden.

Einst äußerte sie: „Nicht 'mal einen Maikäfer sieht man hier", da brachten wir ihr einen solchen als Frühlingsboten nach Hause, sie betrachtete ihn lange, dann sagte sie lächelnd: „ja, es ist zwar einer" (bestreiten ließ es sich nicht), „aber so schön, wie die bei uns daheim sind, ist er lange nicht!" —

Die gütige Fürstin Leopoldine Hohenlohe war so freundlich gewesen, Maman und Thilde ein Empfehlungsschreiben an ihre in Gotha wohnende verwittwete Cousine, Frau Amalie Lauchert, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst, mitzugeben; und es war für die Beiden der erste glückliche Tag hier, als sie dort ihren Besuch machten und mit außerordentlicher, herzgewinnender Freundlichkeit so warm von der hohen Frau empfangen wurden, welche ihnen dann das Eingewöhnen in der fremden Stadt so erleichterte, und der wir von da an bis auf den heutigen Tag so viele Liebe und Güte verdanken dürfen. Wie lieb vertröstete sie Mutterle auf das Frühjahr, wo es so viel schöner hier sei, und wenn sie erst alle die Herrlichkeiten des Thüringer Waldes gesehen, würden sie sich gewiß bald ganz heimisch fühlen. —

Die Prinzessin machte dann selbst mit uns die schönsten Touren, nach Friedrichroda, der Tanzbuche, dem Inselsberg, über Schloß Tenneberg nach Reinhardtsbrunn, Ruhla, Schönau, Hörselberg, Tabarz u. a.

Ihre liebenswürdigen, reichtalentirten und ideal veranlagten Söhne (von denen der ältere jetzt Kammerjunker und Forstassessor in Lippe'schen Diensten ist, während der jüngere gegen-

wärtig als Premierlieutenant im 2. Garde-Feld-Artillerie-Regiment in Potsdam steht) wurden uns innig befreundet.*)

Wie viele unvergeßlich schöne Stunden und genußreiche musikalische Abende haben wir im Lauchert'schen Hause verleben dürfen, in dem wir so fröhlich waren, und dessen gütige, wahrhaft fromme Herrin uns jeder Zeit eine so herzliche, treue Theilnahme entgegenbrachte. — Von ihrer ehrwürdigen Erscheinung geht ein eigener Zauber, ein wohlthuender Friede aus. (Daheim trägt sie stets auf dem schlichten Silberscheitel ein Schnepphäubchen von schneeweißem, duftigem Tüll, dessen Bänder unter dem Kinn zu einer Schleife gebunden sind.) Und wen sie mit ihren lieben seelenvollen blauen Augen so freundlich und mild ansieht, der fühlt sich hinausgehoben über die Alltäglichkeit des Lebens. — Auch viele Ehre und Auszeichnung ist uns durch Ihre Durchlaucht zu Theil geworden. So lernten wir dort ihre Brüder, den Herzog von Ratibor, den jetzigen Fürsten Reichskanzler und den Prinzen-

*) Oft ritten wir zusammen aus und gedachten dabei voll Freude der Wahrheit des Verses aus Mirza Schaffy:

„Das Paradies der Erde
Ist auf dem Rücken der Pferde!"

und schwärmten für das Gedicht des Grafen Strachwitz an „sein altes Roß":

„Ein knarrendes Thor,
Du scharrst davor,
Deine schäumende Stange tropft!
Ein rauschend' Gewand,
Eine weiße Hand,
Die den funkelnden Hals Dir klopft.

Verhängt den Zaum,
Im Herzen ein Traum,
Auf der Lippe den letzten Kuß; —
Dumpfschallender Huf
Und Wachtelruf
Und fern ein rauschender Fluß!"

Auch einer besonders gelungenen Fußtour (am 19. September 1885) mit Joseph v. L. nach dem halbzerfallenen Schloß Herbsleben, der Besitzung seines Onkels, des Herzogs von Ratibor (aus der Erbschaft des letzten Landgrafen von Hessen-Rotenburg) sei hier gedacht. In Folge der heißen Witterung waren wir unterwegs in allen Ortschaften eingekehrt und hatten fröhlich dabei die gebratenen Enten verzehrt, die uns die gütige Prinzeß als Viatikum mitgegeben. Es wurde bereits dämmerig, als wir am Ziele anlangten, wo eine alte Kastellanin uns die Honneurs machte. — —

In ihren Kondolenzschreiben bei Mamans Tod haben sich die beiden Brüder dankbar daran erinnert, welch' gütige und nachsichtige mütterliche Freundin unsere Mutter ihnen stets gewesen. —

Kardinal, ihre Schwester, die Prinzessin Salm-Horstmar und deren Gemahl, sowie ihre Cousine die Herzogin Mathilde von Württemberg*) und ihren Neffen, den edlen, so lieben Prinzen Egon Ratibor**) und andere hohe Herrschaften kennen, denen sie mich stets als ihren „Adoptivsohn" vorstellte.

Auch wenn sich Prinzeß Amalie auf Reisen befand, dachte sie unserer voll Güte. Ihre Briefe an unser Mutterle tragen das Datum von: Potsdam, Schloß Rauden, Dresden, Detmold, Hörter u. s. w. — Ein schriftlicher Abschiedsgruß der durchlauchtigen Frau schließt mit den Worten:

„Ich befehle Sie Alle Gottes Schutz und hoffe, Er schenkt uns ein frohes Wiedersehen. Meinrad (der jüngere Sohn), begleitet mich nach Schönau, wohin ich zu Wagen zu fahren gedenke, und wünscht sehr, wozu ich auch herzlich auffordere, daß Ihr Ernst uns begleiten möchte, und würde es mich sehr freuen, wenn er Lust hat. Und nun noch ein herzliches Lebewohl und tausend innige Grüße Ihnen und Ihrem lieben Kind [Thilde]. In einigen Wochen denke ich wieder in Gotha zu sein und freue mich sehr, Sie Alle wiederzusehen." —

In einem in Rom begonnenen und in der Villa d'Este bei Tivoli beendeten Brief vom 11./14. Oktober 1882 heißt es:

„Sie Liebe, Gute haben es wohl verstanden, wie sehr ich gelitten, und wieder waren Sie und die lieben Ihrigen mir

---

*) Ihre Königliche Hoheit hatte im Herbst 1883 lebhaft gewünscht, unsere Thilde (durch deren bevorstehende Hochzeit sich aber die Sache zerschlug) möchte ihre Hofdame werden.

**) Er starb zu meinem Unglück leider gerade in dem Augenblick, als sich die mir von ihm gemachten Aussichten verwirklichen sollten. — Und es ist uns ja gar oft so ergangen, daß das Glück, wenn es wirklich einmal so nahe war, daß man schon glaubte, es mit Händen greifen zu können, wie eine schöne Fata Morgana plötzlich verschwand, ja:

„Da, wo Du nicht bist, ist das Glück!"
(Schmidt v. Lübeck.)

Wenn sich doch das thörichte Herz die Hoffnung abzugewöhnen vermöchte, vor wie vielen bitteren Enttäuschungen würde man da bewahrt bleiben! — —

ein großer Trost! Wie danke ich Ihnen für Ihren ausführlichen Brief. — — — Ich hätte nicht gedacht, daß ich in meinen alten Tagen Italien noch sehen sollte, und lerne immer mehr, daß es eigentlich Ruhe gar nicht mehr giebt in dieser Welt! — — — So lange ich unterwegs war, ging es mir ganz gut. Es war auch gar zu schön, diese Fahrt durch die hohen Berge und wilden Thäler, und wie sich dann plötzlich die Alpen aufthaten, immer mehr zurücktraten und die italienische Ebene sonnig und mit blauem Himmel erschien — die Berge nur noch als herrlicher ferner Hintergrund. Und nun das märchenhafte Venedig! — Mir machte diese verfallene Größe mit all den herrlichen ruinenartig aussehenden Palästen einen traurigen Eindruck. Nur vom Markusplatz bin ich entzückt. Er ist fast so groß wie der halbe Park in Gotha, mit Marmorplatten gepflastert, auf drei Seiten von herrlichen Gebäuden mit doppelten Arkaden umgeben, und von der vierten Seite die Markuskirche und die Aussicht auf den Canal grande, der so breit ist, daß man das Meer zu sehen glaubt. Unter den Arkaden sind Restaurationen und Boutiquen, wie man sie wohl nirgends sieht — so wunderbar herrliche Dinge an Glas, Gold und Silber sind da ausgestellt, daß man an ein Märchen von „Tausend und eine Nacht" denkt. — Die Fahrt von Venedig nach Florenz geht meist in der Ebene, wo die krüppeligen Maulbeerbäume und Oliven nicht schön sind; man sah auch viel Zerstörung durch Ueberschwemmung, besonders in Verona, und durch verschiedenes Aussteigen wegen gestörter Kommunikation wurden wir so aufgehalten, daß wir statt Abends um 9 — den andern Morgen um 6 Uhr erst in Florenz waren. Florenz ist herrlich und entspricht ganz dem schönen Bild, das ich mir stets davon machte, — und die Schätze an Kunstherrlichkeiten sind nicht zu beschreiben. Da wäre ich gerne monatelang geblieben. Leider mußten wir nach zwei Tagen wieder fort. Die Fahrt durch die Campagna nach Rom ist sehr interessant. Dort sah ich außer Sankt

Peter und Paulskirche noch wenig, da ich unwohl war. Seit zwei Tagen bin ich nun hier mit meinem lieben Bruder Kardinal, und das ist mir eine große Freude und Wohlthat. Die Luft ist hier frischer als in Rom, die Räume so groß, hoch und luftig, dabei eine so wohlthuende Stille. — Diese Villa d'Este — eigentlich ein großer halbzerfallener Palast — (verfallen und lumpig ist fast Alles in Italien) liegt nebst der Stadt Tivoli an die Sabinerberge angelehnt unter Weinbergen und Olivenwäldern. — Und die Aussicht in das Land bis nach Rom hin! Am Horizont sieht man die Peterskuppel. Der Garten, der terrassenförmig von der Villa hinunterführt, ist zauberhaft mit seinen Wasserfällen und Springbrunnen und den uralten Cypressen. — Nun muß ich aber schließen. Grüßen Sie Ihre lieben Kinder vielmals, und haben Sie auch ferner ein sorgendes Auge für meinen Joseph und Meinrad. In herzlicher, treuer Freundschaft" u. s. w. —

In dem lieben Lauchert'schen Hause sah unser Mutterle auch Ihre Hoheit, die Frau Herzogin Ada von Schleswig-Holstein wieder, welche in dem Augustenburgischen Palais in der Lindenau-Allee residirte. Hochdieselbe war von bezaubernder Liebenswürdigkeit und Güte gegen uns. — Stets war die Begrüßung, wenn sie „ihren Langenburgerle" — wie sie uns nannte — auf der Straße begegnete, eine außerordentlich gnädige und herzliche. Gerne forderte sie Maman zur Begleitung durch den Park auf und beehrte uns oftmals mit ihrem und der Prinzessinnen hohem Besuch, aber nie, ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß Niemand im Hause krank war. —

Gerne erinnere ich mich, wie stattlich Maman aussah, wenn sie der Einladung der Herzogin zum Kaffee Folge leistete. So einfach und schlicht sich Mutterle auch sonst kleidete, bei solchen Gelegenheiten trug sie ihr schönes schwarzes Atlaskleid, dessen Saum und Schleppe mit handbreitem Sammt besetzt war. Der Rock war glatt, aber mit Sammt panierartig garnirt, um Aermel und Hals

echte alte Spitzen, aus denen auch die kleine Coiffure bestand, die den noch immer kastanienbraunen Scheitel halb bedekte. — Mit Vorliebe trug sie die schöne Broche, welche sie beim Abschied von der Fürstin Leopoldine zum Andenken erhalten hatte, sowie ein mit Granaten besetztes silbernes Rococo-Armband, das noch von der Urgroßmutter herstammt. —

Einst wohnte die Herzogin einem Konzert in den Anlagen des Parkpavillons bei. Als Joseph v. Lauchert und ich an dem kleinen Zelt vorüber kamen, das für die hohen Herrschaften reservirt war, ließ uns Hoheit zu sich herein rufen und bewirthete uns mit Chokolade, indem sie mir auf's Gnädigste Glück wünschte, da sie erfahren, daß gerade mein Geburtstag war. — Thilde durfte ihr oftmals vorspielen und singen.

In diese Zeit fällt die kurze Anwesenheit der Fürstin Langenburg, welche mit ihrer jüngsten Tochter*) unserer Mutter ebenfalls die Ehre ihres Besuchs schenkte.

Zu einer Festlichkeit im Augustenburger Haus ließ Maman aus Langenburg eine hohenloher Bauernhaube kommen, und wir freuten uns riesig, wie herrlich sie ihr zu Gesicht stand, als sie dieselbe gleich aufprobirte. (Das Kleidungsstück besteht aus einer kleinen Schnepphaube mit vielen breiten, über den Rücken herabfallenden Moirébändern, Alles von schwarzer Seide.)

Manchen schönen Ball haben wir damals zusammen mitgemacht, und Mutterle freute sich, ihre Kinder tanzen zu sehen. Thilde übte diese Kunst mit besonderer Grazie, und ich war 'mal sehr erstaunt, als mir ein junger Herr v. Wangenheim viel Schönes darüber sagte, da ich es gar nicht anders gewöhnt war und bei ihr für selbstverständlich hielt. —

Es war noch einmal eine kurze Zeit des Glücks, die unserer Mutter vergönnt war; sie wurde wieder jung mit ihren Kindern nach dem Wort:

---

*) Jetzige Erbprinzessin zu Leiningen; dieselbe sprach uns nach Mamans Tod telegraphisch in herzlichsten Worten ihre warme Theilnahme aus.

„Wenn auch die Jugend Dich verläßt,
Am Geist der Jugend halte fest!“ —

Und wie so herzlich konnte sie sich mit uns über das Geringste freuen.

„Wer sieht es dieser stillen Flur noch an,
Daß so gewalt'ge Wetter sie durchzogen,
Und wer dem Fluß auf seiner sanften Bahn,
Daß er das Thal verheert mit seinen Wogen?

So ist's bei manchem Menschenantlitz auch,
Du siehst nicht an der Stirne, an den Wangen,
Die seelig überschwebt des Friedens Hauch,
Wie mancher Sturm schon über sie gegangen.“ —
(Ortlepp.)

„So bist Du's wieder, vertrauter Raum,
Die Jahre schwanden, mir ist's wie Traum;
Die Jahre schwanden, seitdem voll Gram
Auf jenen Stufen ich Abschied nahm. —

Noch zieht wie damals im Thal der Fluß,
Es rauscht der Garten mir seinen Gruß,
Am Fenster grünt noch der Rebenkranz,
Nur wir, wir sind verwandelt ganz.“ —

Diese Worte schwebten unserer Mutter vor, als sie mit Thilde besuchsweise zum ersten Mal wieder in den Mauern Langenburgs weilte und als Gast des so liebenswürdigen Franck'schen Ehepaares in der alten Amtswohnung logirte. (Rentantmann Franck, dessen Wiege einst im „Haushofmeister-Häusle“ gestanden, war Papas Nachfolger.)

„Alles ist noch wie einst,
Heimath und Lieder, —
Aber was Du beweinst,
Kehret nicht wieder!“
(Mathilde Walcker.)

Wenn die Beiden die altbekannten lieben Wege wandelten, wurden sie von allen Seiten und allen Bekannten auf das Freudigste und Herzlichste begrüßt, was sie sehr rührte und ihnen wohl that. — Mutterle hing aber auch, so lange sie lebte, mit ganzer Seele an ihrem Langenburg, und die guten Menschen dort fühlten die Anhänglichkeit und erwiderten sie:

„Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimath liebt wie Du!"
(Fontane.)

Sie fand noch nach Jahren — zum Erstaunen der Langenburger Damen, welche sich nicht zurecht finden konnten, — alle Waldwege, den Pürschgang zum großen Jagdhaus und die Römerwiese:

„Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal,
Und die altbetret'nen Stege
Rühren neu mich jedesmal;
Oefters, wenn ich selbst mir sage,
Wie der Pfad doch einsam sei,
Streifen hier am lichten Tage
Theure Schatten mir vorbei."
(Uhland.)

Prinzeß Amalie schrieb unserer Mutter dorthin:

„Ihre Söhne sind wohl und munter, wie Joseph mir gestern berichtete, nachdem er den Abend bei ihnen zugebracht. Leider hat die Arbeit der Woche, sowohl bei Ihren Söhnen als auch bei den meinigen, und die trüben Sonntage es bis jetzt nicht erlaubt, unsere lang projektirte Fahrt in den Wald, wozu die Guitarre und die Harmonika mitgenommen werden sollte, auszuführen. — — — Gott schenke Ihnen Erquickung und Erholung im lieben Langenburg; grüßen Sie es von mir, wie auch die Schloßbewohner, wenn sie da sind. — Ihr Aeltester war eben bei uns, er kam nur etwas zu spät und versäumte einen improvisirten Ball! — Der strömende Regen hatte sämmtliche Jugend aus dem

Garten auf den unteren Hausflur getrieben und zugleich einen Leierkasten, der sich auch unter Dach flüchtete, gleich festgehalten wurde und nun zum Tanzen spielen mußte. — — — In herzlicher Freundschaft" u. s. w. —

Noch einige Male sah Mutterle die geliebte Heimath, aber nur zu schnell gingen stets die schönen Tage vorüber:

„Das ist das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Fluth;
Fortziehn auf Nimmerwiedersehn,
Wenn kaum wir sanft geruht."
(Geibel.)

Von Stuttgart aus unternahmen die zwei Thüringer Zugvögel schöne Ausflüge, so auf den Lichtenstein am 3. August 1882, nach der Wilhelma und dem Rosenstein, sie besuchten Freiligrath's*) Grab auf dem Ufkirchhof bei Cannstadt. Vom Rothen Berg kam eine poetische Karte zu uns nach Gotha geflogen, welche u. A. die Strophe enthielt:

„Dann schenkte uns der Rebensaft
Von Uhlbach neue Dichterkraft!" —

Und im Wildpark des Schlosses Solitüde, wo Maman als Kind am Waldbrünnele vom verwunschenen Prinzen geträumt, hieß es:

„Vom Fels aus Waldesbronnen
Sind Wasser viel geschäumt:
Viel Träume sind zerronnen,
Die Du, mein Herz, geträumt."
(Hamerling.)

---

*) Dessen Lied:

„O lieb', so lang Du lieben kannst,
O lieb', so lang Du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du an Gräbern stehst und klagst!"

ihnen so werth war.

Und ein dort abgesandter Gruß lautete:

„Am schönen Bärenschlosse,
Da rasten unsre Rosse,
Im Waldthal grast das Reh —
Wir ruh'n am kleinen See.

In stillem Deingedenken
Wir unsre Schritte lenken,
Wo wir mit Dir geruht
In seelig frohem Muth. —

Wir träumen dort und lauschen
Der alten Wipfel Rauschen; —
Ein Gruß hin zu Dir zieht
Und bringt Dir dieses Lied." —

Aber daheim gefiel es unserem Mutterle immer am besten, da war ihr am wohlsten. Welch' glückliche und gemüthliche Abende haben wir zusammen verlebt und: „glaubten fest an den thörichten Traum, daß es ewig, ewig so bliebe!" — Mit Wehmuth denke ich zurück —, andre Zeiten, andre Bilder! — heute heißt es:

„Ach, es sind die gleichen Stunden,
Doch des seel'gen Inhalts leer!" —
(Felix Dahn.)

Wie schön war es, wenn uns Thildele die Mondscheinsonate oder die Pathétique von Beethoven vorspielte und die schönen Lieder aus dem „Freischütz", sowie die von Schumann und Schubert sang. Besonders auch liebte Maman die „Friedensahnung" von Goethe:

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh'.
In allen Wipfeln
Spüreſt Du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde,
Warte nur, balde
Ruhest Du auch."

und:

„Ihr Blümlein alle,
Die sie mir gab,
Euch soll man legen
Mit mir in's Grab."
(Wilh. Müller.)

Wie gerne hörte sie „die Post im Walde" (von Schäffer), den „Sonnenschein" (von Reinik), „Ich bitt' Euch, liebe Vögelein" u. a. — Eines ihrer Lieblingslieder war das aus der „Preziosa", das sie ebenfalls selbst sehr schön sang:

„Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal;
O Morgenluft,
O Waldesduft,
O goldener Sonnenstrahl!"

An solchen Abenden bildete die Mutter mit ihrer Tochter eine lebende Illustration zu dem Geibel'schen Gedicht:

„Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief Dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längst entschwund'nen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Brust dahin." —

Oft sang Mutterle das eine, oder andere der Lieder mit*),

---

*) „Lausch' ich seither im Geist dem Liede,
Löst es mir jede herbe Pein,
Und stille Wehmuth, tiefer Friede
Zieht dann in meine Seele ein.
Wie oft, wenn ich in trüben Stunden
Gekämpft mit Sorgen, schwer und bang,
Hab' Trost und Ruhe ich gefunden
Im Lied, das meine Mutter sang!
So mög' es ferner mich umschweben
Auf meines Daseins Wanderpfad,
Bis einst das mühevolle Leben
Den Abschluß hier gefunden hat!
Dann schließ' die Augen mir, die müden,
Kein Trauerchor, kein Glockenklang. —
Singt mir als letztes Lied hienieden
Das Lied, das meine Mutter sang!"
(„H. u. Hd.")

und es war ein Genuß zuzuhören. Wie ergreifend schön war ihr Vortrag des Rückert'schen Liedes:

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O, wie liegt so weit, o, wie liegt so weit,
Was mein einst war! —

Mehrmals im Lauf der Jahre weilten wir als fröhliche Gäste auf Schloß Louisenberg am Untersee, wo wir überaus glückliche Wochen verleben durften. — Als ich 1883 zum ersten Mal einer Einladung der Frau v. Breidenbach (geb. v. Eisendecher), welche stets von größter Güte gegen uns war, folgen durfte, gab mir Prinzeß Amalie (Lauchert) einen Brief an Mutterle mit, welche mit Thilde bereits vorausgereist war, und sagte darin:

„Wie freue ich mich, daß Ihr guter Ernst diese schöne Reise macht und Ihnen selbst dies Brieschen bringt! Wie wohl wird es ihm thun nach der fleißigen Arbeit. Möge es ihn stärken und erfrischen. Ich freue mich so, daß Sie diese herrlichen Tage in so schöner Gegend verleben, es wird Ihnen auch wohl thun. Wie gerne begleitete ich ihren Sohn an den schönen See! — Grüßen Sie Mathilde vielmals, und geben Sie ihr das Bildchen und die Blumen von unserem lieben Schorn, wo ich vorigen Sonntag mit Meinrad war und lange lagerte." —

Meine Reise ging über Tübingen, wo ich Joseph von Lauchert besuchte, der damals dort studirte, und von wo aus ich unvergeßliche Touren mit ihm unternahm nach Reutlingen, der Wurmlinger Kapelle und dem Lichtenstein:

„Aus einem tiefen, grünen Thal
Steigt auf ein Fels als wie ein Strahl;
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein." —

„Wie hoffnungsgrün und beseeligt ist der Mensch, der in jungen Tagen auf unbekannten Pfaden unbekannter Zukunft entgegen zieht, — die weite Welt vor sich, der Himmel blau und das Herz frisch, als müßt' sein Wanderstab überall, wo er ihn in's Erdreich einstößt, Laub und Blüthen treiben und das Glück als goldnen Apfel in seinen Zweigen tragen. — Wandere nur immer zu! Auch Du wirst einstmals müden Fußes im Staub der Heerstraße einher schleichen, und Dein Stab ist ein dürrer Stecken!" —

(Scheffel. „Ekkehard".)

Wer zur Frühlingszeit von dem säulengetragenen großen Balkon oder der Terrasse des Louisenbergs den blauen Bodensee gesehen, eingerahmt von dem weißem Blüthenkranze alter Obstbäume, zwischen denen nur die Dächer der freundlichen Ortschaften hervorschauen, wird immer freudig dieses entzückenden Bildes gedenken.

Lang und niedrig streckt sich im See die seelige Insel, von der die Glocken herüber rufen, als wären es Grüße aus einer anderen Welt; Thurm und Mauern des Klosters spiegeln sich im ruhigen Gewässer; Rebhügel, Matten und Obstgärten weisen dem Auge den Fleiß der Bewohner.

„O Reichenau, grünendes Eiland, wie bist du vor Andern gesegnet!"

(Scheffel.)

„Schifflein heben ihre Flügel, zieh'n vorüber und verschwinden."

(Mathilde Walcker.)

„Es spannt sich über See und Land
Des Himmels schönstes Blau;
Hinüber schweift mein trunk'ner Blick
Zur Insel Reichenau.

Da lacht mir links dort Radolfszell,
Seehalde, Hohentwiel;
Hier Viktor Scheffel's Tuskulum,
Dort Ekkehard's Asyl.

Ich seh' das Schloß Arenaberg, —
Doch öde ist's und leer,
Die einst so stolze Kaiserin
Weilt dort nur selten mehr. —

Genug! So weit das Auge reicht,
Nur eine Herrlichkeit!
O Menschenkind, was auch Dich drückt,
Da wird das Herz Dir weit!

Das Paradies ist nicht dahin,
Die Welt nicht lauter Weh,
Und willst Du ein Stück Eden seh'n,
Dann geh' zum Bodensee." —
(F. v. Blocken.)

„Und zur Vesperzeit erschimmern
Wolken, ganz in Gold getaucht,
Und der See im Widerflimmern
Wogt von gleicher Gluth behaucht.
Dann wohlauf . . . die Feierstunde
Naht, und schweigsam trägt das Boot
Uns in weltentrücktem Bunde
Durch des Schilfs Seeabendroth."
(Scheffel.)

Oft saßen wir unter dem alten blühenden Birnbaum an „belle rive"*), dem entzückenden rosenbewachsenen Badehaus, und zu unseren Füßen rauschte die krystallne Fluth; mancher Mondscheinabend fand uns auf der Mannenbacher Schiffsbrücke, und wie gerne wandelten wir „am weißsandigen Gestade von Ermatingen" dem nahen Arenenberg zu, dessen Napoleonische Reliquien eine so ernste Sprache reden von der Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Größe. Hier sahen wir die goldene Harfe der Kaiserin Josephine und die der Königin Hortense, das Bild, das Napoleon I. auf dem Pont d'Arcole vorstellt, und das Gemälde von Cottreau „Prinz Louis (Napoleon III.) auf dem Heimweg nach dem Arenenberg" — sein Pferd am Zügel führend (Schneelandschaft), das des unglücklichen Herzogs von Reichstadt, und vor allem — last not least — das berühmte Portrait Winterhalter's, das die Kaiserin Eugenie im ganzen Zauber ihrer berückenden Schönheit zeigt.

*) Noch sind dort die beiden Worte sichtbar von Thilde's Hand geschrieben: „In Ewigkeit!" — Und der Stamm des Birnbaums zeigt noch heute das „J", welches Mutterle in seine Rinde geschnitten.

Vom Pavillon der Königin Hortense blickten wir hinab nach dem altem Schloß Gottlieben, das sich im jungen Rhein spiegelt, und hinüber zum ehrwürdigen Konstanz mit seinen grauen Thürmen, sowie dem schönen Dom, und weiter in blauer Ferne ragen die Schneeberge mit dem hohen Säntis majestätisch gen Himmel. —

Wie schwelgte unser Mutterle im Anblick dieser großartigen Natur! Und ihre lieben treuen Augen strahlten vor Freude.

Wir waren am Rheinfall (21. Juni 1883), dessen Donner uns umbrauste, in Mammern und auf der Meersburg, wo einst Konradin von Hohenstaufen von seiner Mutter Abschied genommen auf Nimmerwiedersehen, ehe er gen Italien gezogen; auf der Mainau schrieb ich begeisterte Verse in's Fremdenbuch (welche dann die „Deutsche Hausfrauenzeitung“ abgedruckt hat). Gelegentlich eines späteren Aufenthalts auf Louisenberg fuhr Maman mit den Gräfinnen Eickstädt, die zu gleicher Zeit mit ihr dort zu Gast waren, noch einmal nach dem himmlischen Eiland. Und dort las sie ihnen, nachdem sie ihren großen schwarzen Shawl über den Kaiserstein gebreitet und sich darauf niedergelassen hatte, die Ballade von Schwab „Die Maid von Bodmann“ vor:

„Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau;
— — — — — — — — — —
Bald unter deutschem Blüthenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.
Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Reben, Wiesen, Bäumen,
Winkt grün die Maienau;
Und eine seelige Gestalt,
Die Arm' entgegen breitend,
Ruft ihn mit Allgewalt.“ —

Ein ander Mal wanderten wir mit Tante Lina durch das alterthümliche Stein am Rhein, nachdem wir das dortige so hoch-

interessante St. Georgenkloster besehen, hinauf nach der hohen Klingenburg, von wo man weit hinaussieht in das herrliche Rheinthal, und die untergehende Sonne spiegelte sich golden im jungen Strom. —

„Begräbt man im Kloster schön Hildegund
So setzt' ich mich hier auf den Stein
Und blicke zeitlebens zu Tode wund
Hinab auf das Kloster am Rhein!" —

Nie sah ich eine Rosenpracht, wie auf Louisenberg, den Teich mit seiner Grotte und alle Rasenplätze und Wege umsäumte die Königin der Blumen, tausendfach duftete sie in den Festons und Bosquets dieses Göttersitzes:

„Die Rosen blühen roth und weiß,
Und durch die Fluren wandelt leis
Ein Hauch vom Paradiese!"

Beliebte Spazierwege waren die nach Berlingen längs des Ufers, oder am Schloß Eugensberg vorbei, das der Gräfin Reichenbach gehört, nach Sandegg, sowie auf die Burg Salenstein, den feudalen Sitz des Herrn v. Herder. Oft waren Herrschaften aus Konstanz und der Umgegend zum Diner da, besonders erinnerlich ist mir der liebenswürdige Oberst v. Fragstein. — Wir fuhren auf den Wolfsberg und oftmals nach dem lieben Konstanz, wo im Inselhotel, dem ehemaligen Dominikanerkloster, das dem Grafen Zeppelin gehört, abgestiegen wurde.

Wie viel des Schönen und Interessanten bietet die alte Bischofsstadt mit ihrem herrlichen Dom, dessen Sehenswürdigkeiten wir immer auf's Neue bewunderten, und dessen Grabsteine Mutterle so gerne studirte. Große Anziehungspunkte waren der Hußthurm, das Concilgebäude und der herrliche Quai mit dem Blick auf die glitzernde Wasserfläche und die Alpen:

„O Land der Allemannen, mit deiner Berge Schnee,
Mit deinem blauen Auge, dem klaren Bodensee!"
(Schwab.)

Die Gastfreundschaft, welche die liebenswürdige Frau v. Breidenbach auf Louisenberg übt, ist eine fürstliche, und oft genug sah sie auch gekrönte Häupter bei sich, wie den König von Württemberg, die Großherzogin von Baden, den König und die Königin von Rumänien, den Fürsten von Hohenzollern u. A. Als einst der bevorstehende Besuch der Kaiserin Eugenie besprochen wurde, und Frau v. Breidenbach die Aeußerung that, daß ihr Glück eigentlich vollkommen und sie nun den Ring in's Meer werfen müsse, antwortete ihr eine naive Schweizerin, welcher der seelige Polykrates eine unbekannte Größe war: „So, Exzellenz, thuet mer dees, wenn mer recht glücklich ischt?" —

Die Insel Reichenau haben wir nach allen Richtungen durchstreift, von Oberzell mit seiner tausendjährigen, dem St. Georg geweihten Krypta bis zum Bürgli in Unterzell, wo die Blüthen eines Apfelbaums, unter dem wir Rast hielten, auf uns herabschneiten. — In der Klosterkirche zu Mittelzell suchten wir das Grab der Herzogin Hadwig und fanden statt dessen dasjenige Kaiser Karl's des Dicken, dessen riesiger, in Gold gefaßter Stockzahn uns zugleich mit dem reichen Klosterschatz gezeigt wurde.

Hier waren wir am 18. Juni 1883 Zeugen einer ländlichen Hochzeit. Der Bräutigam hieß Peter Ruf und seine Erkorene Maja Eckendorfer. Sie war eine brünette Schönheit mit großen dunkeln Augen und einem Bronze-Teint. Der Orangenblüthenkranz stand ihr vorzüglich. Mehrmals habe ich mit ihr getanzt, und als Mutterle nach Jahr und Tag wieder einmal auf der Reichenau landete, suchte sie das junge Ehepaar auf. Das letzte Mal machten wir retour die Ueberfahrt während eines Gewitters, und der Wagen erwartete uns an der Schiffsbrücke von Berlingen, aber an dem erratischen Block scheuten die Pferde, und um ein Haar wären wir Alle in den See gestürzt. —

Auf eine dieser Touren bezieht sich das Gedicht von Tante Mathilde an unsere Mutter:

„Du kamst, und Frühling war's mit einem Mal,
In Anemon' und Veilchen stand das Thal:
Still lag der See im tiefsten Aetherblau,
In lichtem Grün hob sich die Reichenau.

Und wir durchschifften froh die Wellenbahn,
Zur stillen Insel zogen wir hinan;
Beseeligt wanderten wir Hand in Hand,
Wie fromme Pilger in das heil'ge Land.

Wir schauten dort Denkmäler alter Zeit,
Dem Schutzpatron Pirminius geweiht;
Im stillen Klostergarten ruhten wir noch aus
Und schauten seelig in die Fluth hinaus.

Und wieder nahm uns auf die Wellenbahn,
Und heimwärts ging's, Louisenberg hinan:
Die Abendglocke tönte schon von fern,
Und über'm Walde stand der Abendstern."

Als Erinnerung an die Reichenau sandten uns die Tanten später zwei Steinbeile aus der Pfahlbautenzeit sowie das folgende Räthsel:

„Wie glücklich scheinen und zu beneiden
Der Mehrzahl der Menschen die ersten beiden,
Doch haben sie schlimme Verheißung bekommen,
Sie werden im Himmel nicht aufgenommen.

Auf der letzten weilet froh entzückt
Das Auge, ist sie vom Lenze geschmückt,
Doch, soll auch den Ersten der Himmel nicht werden,
Das Ganze ist dennoch ein Himmel auf Erden.

Und von des Sees Wellen umrauscht,
Das Ohr dort den alten Sagen lauscht,
Wie ekles Gewürm und giftige Schlangen
Auf des Heiligen Machtwort davongegangen."

Auf der Heimreise nach Gotha übernachteten wir einmal in Heidelberg, wo wir Abends ankamen und noch im Dämmerschein über die Neckarbrücken wandelten. — Am anderen Morgen in aller Frühe stiegen wir empor zu der herrlichen Ruine, deren großartige Schönheit uns bezauberte. — Wir standen in dem märchenhaften Schloßhof, und vor dem von Mélac gesprengten Thurm*), sahen das große Faß und daneben das Standbild Perkeo's, des Hofnarren, und blickten von der großen Schloßterrasse entzückt hinab in das liebe schöne Neckarthal und auf

„Altheidelberg, die Feine,
Die Stadt an Ehren reich; —
Am Neckar und am Rheine,
Keine andre kommt ihr gleich!" —
(Scheffel.)

Es sind bis jetzt nur die freundlichen Bilder unseres Gothaischen Lebensabschnittes gewesen, deren ich Erwähnung gethan. Aber wie dünn waren die schönen Tage gesät im Vergleich zu dem vielen Traurigen, das uns nicht erspart blieb. — Am 24. März 1882 starb Onkel Geh. Regierungsrath**) an den Folgen eines Schlaganfalles. Innerhalb weniger Jahre folgten ihm fünf seiner durch Geist und Gemüth ausgezeichneten Töchter, sowie eine Enkelin im Tode nach. Den 19. August verschied Onkel Baer in Stuttgart, an dessen Pflege sich unsere Mutter so treu betheiligt hatte, und für dessen Wittwe und Waisen sie stets so liebevoll besorgt blieb, und im folgenden Sommer (26. Juli 1883) verloren wir auch den Oheim Hans Sebastian, den zweitältesten Bruder unseres Vaters.

„So fällt — eins nach dem andern —
Manch' liebes Band Dir ab!" —
(de la Motte Fouqué.)

---

*) Hier nahm Mutterle den Epheu mit, der in Gemeinschaft mit dem vom Lichtenstein und aus Hessen jetzt seine Ranken um ihr Grab zieht.

**) Nekrolog im Jahrgang 1882 S. 204 der Zeitschrift des Königl. Preuß. statistischen Bureaus in Berlin.

„Eins geht da, das And're dort
In die ew'ge Heimath fort.
(Altes württembergisches Gesangbuchlied.)

„So, wenn ich vergangner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Theure, die der Tod entrissen."
(Uhland.)

Im Herbst 1882 hatte sich Thilde mit Vetter Hans verlobt. Prinzeß Amalie schrieb hierzu aus Rom am 23. Oktober an unser Mutterle:

„Die Nachricht von der Verlobung Ihrer Kinder hat mich wahrhaft in Aufregung gebracht, so lebhaft nimmt mein Herz daran Theil! Wie mag es erst Ihnen zu Muth sein! Ach, es ist ein so wichtiger, folgenreicher Entschluß für's ganze Leben. Ich kann den ganzen Tag an nichts Anderes denken, denn Ihr Kind ist mir sehr an's Herz gewachsen, und ich wünsche so sehr, daß sie recht glücklich werden möge! — Ich habe Mathilde selbst geschrieben, und da wir heute Abend Besuch haben, muß ich mich leider kurz fassen. — Wie mag Ihr Herz bewegt sein, und doch, welcher Trost wird es Ihnen sein, Ihr Kind einem braven Manne geben zu können und zu wissen, daß sie einen eigenen Heerd, ein eigenes Heim haben wird. Sie ist ja wie dazu geschaffen, eine gute Frau und Hausfrau zu werden und einen Mann zu beglücken, und sie wird darin auch Ihr Glück finden; es ist ja doch der Beruf, der ein Frauenherz wahrhaft befriedigt! —

Wie danke ich Ihnen für alle Ihre lieben Briefe, die mir immer so willkommene Nachrichten von meinen Kindern brachten. Für heute leben Sie recht wohl, mit ganzem Herzen bin ich bei Ihnen, meine Gedanken sind fortwährend mit Ihnen beschäftigt, und meine besten Segenswünsche umgeben Ihr Kind! In treuer Freundschaft Ihre Amalie Laucher t." —

Am 11. Oktober 1883 fand die Trauung in der Margarethenkirche zu Gotha statt, und Thilde war eine gar schöne Braut in dem weißen Schleppkleid, auf das der lange Tüllschleier herabfiel. —

Die Feier war eine stille und nur im Familienkreise, da nicht lange zuvor der Vater des Bräutigams, der ja zugleich der Oheim der Braut gewesen, gestorben war. — Damals wohnten wir in der Kaiserstraße (Nr. 25). — Der Abschied von ihrer einzigen Tochter fiel Maman sehr schwer, und voll Schmerz schrieb sie in ihr Gedenkbüchlein:

„Hier sollen es noch spät die Enkel lesen:
Ein guter Engel seist Du mir gewesen,
Drum ruft mein Herz, gebeugt von Gram und Weh:
Leb' wohl, mein Kind, ade, ade, ade!" —

Ihr Scheiden riß eine große Lücke, denn auch unser geschwisterliches Verhältniß war stets ein so schönes, und zeitlebens habe ich so recht die Wahrheit der Heyse'schen Worte empfunden:

„Ein Bruder und eine Schwester —
Nichts Treueres kennt die Welt;
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält." —

Unsere schönen, gemüthlichen musikalischen Abende vermißten wir nun auch schmerzlich, aber auf der anderen Seite war es uns auch wieder ein großes Vergnügen, das junge gastliche Ehepaar in seinem reizenden Heim im nahen Erfurt zu besuchen. Mit welch' treubesorgter, aufopfernder Liebe umfaßte unser Mutterle diese ihre „neue Filiale", — und wie groß war unsere Freude, als ihr dort am 13. August 1884 der erste Enkel geboren wurde, bei welcher Gelegenheit sie der jungen Mutter so treu und hülfsbereit zur Seite stand. — Zu diesem Ereigniß schrieb Durchlaucht an den glücklichen Vater:

„Haben Sie vielen Dank, daß Sie mir gleich die frohe Kunde mitgetheilt haben! Sie wissen wohl, welch' warmen Antheil ich daran nehme. Ja, ich freue mich unbeschreiblich,

daß unsere liebe Thilde die schweren Stunden glücklich überstanden und Gott Ihnen ein gesundes Kind bescheert hat. Wie dankbar und glücklich werden Sie sein —, Gott gebe, daß es Mathilde gut gehe und sie sich bald erhole. Und Gott lasse Ihr Söhnchen gedeihen zu Ihrer aller Freude. Wie gerne käme ich gleich und sehe es mir an! Aber ich will ganz geduldig warten, bis Mathilde wieder vollkommen hergestellt ist. Sagen Sie Ihr tausend Schönes und meinen allerinnigsten Glückwunsch, und haben Sie nochmals vielen Dank, daß Sie mich gleich Theil nehmen ließen an Ihrer Freude. — Ich erlaube mir, der glücklichen Großmama auch ein paar Zeilen einzulegen." —

Dieselben lauteten:

„Was mögen Sie für Tage und Stunden durchlebt haben! Ich fürchtete es immer und hätte schon so lang gern um Nachricht gebeten, allein ich wußte ja, wie sehr Sie in Anspruch genommen sind, und wollte Sie nicht mit Schreiben plagen, aber ich sehnte mich so nach Nachricht! Haben Sie vielen Dank, daß Sie mir doch in aller Arbeit geschrieben haben. Und nun wollen wir Gott loben, der das Leben Ihres geliebten Kindes erhalten und ihr ein lebendes, gesundes Bübchen geschenkt hat. Wie glücklich wird Mathilde sein! — Ich war so erfreut, als Ernst mir diesen Morgen das Telegramm brachte, und wüßte nun gern Näheres, allein Sie werden genug zu thun haben, und wenn Alles gut geht, dann schreiben Sie nicht, dann will ich schon zufrieden sein. Küssen Sie Ihr liebes Kind von mir, und sie soll nur recht geduldig sein und nicht zu früh aufstehen. Ich möchte sie nur sehen mit ihrem Kindchen. Nun hat Gott wieder gnädig geholfen und wird auch weiter helfen, und Ihr armes Herz wird jetzt getröstet und beruhigt sein, wenn, so Gott will, Alles gut weiter geht.

Ich schließe mit den besten Wünschen — Sie wissen, wie ich mich mit Ihnen freue! Bleiben Sie selbst nur auch gesund bei all' der Arbeit. Mit tausend herzlichen Grüßen Ihre treue Amalie L. —"

Der kleine Ernst Georg, den man am 12. September in dem Thomaskirchle zu Erfurt taufte (ich wurde Pathe), war ein gar herzlieber Schatz. Seine Großmutter liebte er zärtlich, und als er erst zu sprechen anfing, rief er sie oft mit einem so süßen Stimmchen und voll zärtlicher Betonung: „Hanna, — Dotha!" — Als er drei Jahre alt war, reisten seine Eltern mit ihm nach Langenburg, wo Thilde einige Wochen bei den lieben Rentamtmanns zu Gast blieb, während sich Hans nach kurzem Aufenthalt nach Leipzig begab, wohin er zur Dienstleistung kommandirt war. Einst störte Ernstle seine Mutter durch sein Geplauder am Grab unseres Vaters, und sie bat ihn deshalb, er solle stille sein, da der Großpapa schlafe. Ein Weilchen war er nun ruhig, endlich verlor er aber doch die Geduld und sagte: „Aber hör' Maman, der gute Großpapa schläft mal lang!" — Zärtlich liebte das Kind die Blumen, und ich sehe noch, wie es in einer Wiese auf der Höhe vor Azenrod solche eifrig pflückte, und man in den langen Gräsern nichts mehr von ihm erblickte, als seinen runden bebänderten Strohhut. — Zu dem dienstbaren Geist, einem jungen Mädchen, das ihn einmal schwer ärgerte, sagte Ernstle, nachdem er sich lange besonnen, voll Entrüstung: „Du verwelkte Blume!", was mehr Effekt machte, als die größte Injurie. —

Ich durfte dann Schwester und Neffen in Langenburg abholen, bei welcher Gelegenheit wir am 1. Mai 1887 zum letzten Mal im lieben, schönen Schloß Stetten waren, wo uns ein blühender Baum entzückte, der sich an das altersgraue Burgthor lehnte und seine duftenden Zweige malerisch darüber ausbreitete. —

Damals weilte unsere Mutter längere Zeit in der Schweiz, um Tante Mathilde beizustehen, welche sich einer Augenoperation unterziehen mußte. — Während ihrer Abwesenheit war ich zweimal mit den beiden Lauchert's und deren durchlauchtiger Mama ein überaus froher und glücklicher Gast bei Schwager und

Schwester der letzteren, dem Prinzen und der Prinzessin Karl zu Salm-Horstmar, im Schmiedhof (einem früheren Kloster) zu Schmalkalden, wo mein 27. Geburtstag an Pfingsten 1887 so herrlich gefeiert wurde. Am frühen Morgen dieses 30. Mai erhielt ich das erste Ständchen meines Lebens, nach dem Kirchgang hatten mir die lieben Herrschaften auf's Schönste „aufgebaut“, und inmitten all' der reizenden Gaben prangte ein großes Kuchenherz, in welchem eine Kerze, als Lebenslicht, brannte. — Am Abend dieses Tages arrangirten wir einen köstlichen bal masqué, nachdem zuvor die alten Dielen des ehemaligen Refektoriums, welche sich nicht so recht zum Tanzen eignen wollten, mit Talkum bestreut waren. — Viel wurde damals musizirt und gesungen, auch manch' schöne Spaziergänge durch die nahen Wälder gemacht, und wie harmlos fröhlich waren wir im einsamen Waldhaus bei der Maibowle, wo Durchlaucht Klavier spielte, und wir darnach tanzten. —

„Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich Frühling in herbstliche Zeit,
Ach, wie so bald in trauerndes Schweigen
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!“

(Klingemann.)

Die alte ehrwürdige Stadt Schmalkalden, welche — durchflossen von den klaren Gewässern der „Stille“ — so friedlich eingebettet ist zwischen den waldigen Bergen und überragt von der grauen Wilhelmsburg (wo dereinst die heilige Elisabeth von ihrem in's gelobte Land ziehenden Gemahl heißen Abschied genommen), hatte für mich noch ein besonderes Interesse. Denn hier in Schmalkalden bei ihrem Schwager, dem Oberamtmann v. Wersabe, hatte die unglückliche Wittwe unseres Vorfahren Melchior Heß v. Wichdorff, des kurmainzischen Hauptmanns, der so lange in türkischer Gefangenschaft war, mit ihren Kindern in den Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs eine Zuflucht gefunden, nachdem sie von Vacha aus vor den Croaten über Eisenach geflohen.

In Schmalkalden erkaufte sie 1632 ein Haus vor der Pfaffengasse*) (in der Herrengasse). Ihr Sohn Hans Georg erkaufte den Scherer'schen Freihof**) in Schmalkalden und wurde Rathsverwandter und Spitalherr. Dessen Sohn Hans Heinrich war zuerst Rektor und Diakonus zu Schmalkalden und starb 1698 als Rektor der hohen Schule zu Lübeck.

(Geisthirt berichet in seiner Geschichte von Schmalkalden über ihn, „daß er bei Herzog Friedrich zu Sachsen-Gotha und dessen Gemahlin Christine persona grata gewesen, auch bei angestellten Festivitäten unterschiedliche Mal nach Gotha mit einer Kutsche abgeholt worden. An ihm habe die anvertraute Jugend einen guten Theologum, akkuraten Philosophum und vortrefflichen Historicum einen klugen Politicum und expediten lateinischen und deutschen Poeten und geübten Philologum gehabt. Solchergestalt wurde Alles in der Schule gleichsam lebendig, weilen die treue und deutliche Information auch von anderen Orten viel fremde Schüler herbeilockte und dadurch die Schule merklich vermehrete. Sonst war er ein korpulenter Mann von großer Statur und freundlichen Angesichts, begegnete Jedermann höflich, wußte gute Freunde***) mit gelehrten und erbaulichen discoursen zu unterhalten, und war ein Feind der Schmeichelei. —

Ueber seine unverhoffte mutation war in Schmalkalden nicht weniges Trauern, doch weil man ihm sein Glück nicht mißgönnen konnte, trat er am 20. Juni seine Reise nach Lübeck unter vielen Thränen seiner selbst, der Bürgerschaft und seiner Schüler, die ihn zu Pferde bis auf eine Stunde lang begleiteten und in dem Dorfe Floh geschah der sehr traurige Abschied. Das von ihm geschehene Weinen und der auf dem Thüringer Wald zerbrochene Wagen war bei Vielen ein Omen, daß der wackere Mann sein Leben in Lübeck nicht hoch bringen dürfte, welches auch richtig eingetroffen. Jedoch kam er nebst allen den Seinigen die Heinrici gesund und glücklich an, und wurde mit großen Freuden aufgenommen.") —

Ein anderer Enkel Anna's, Hans Georg der Jüngere†), zog in Folge der damaligen Bedrückungen der Lutherischen durch

*) Nach Rudolph Matthias (Verfasser der „Stadtkirche in Schmalkalden") hat die Herrengasse in Schmalkalden ihren Namen von dem hier gelegenen Edelhof unserer Familie. Derselbe war als solcher steuerfrei und trug nach der Nummerirung von 1767 die Nummer 388, jetzt Nummer 4. Gegenwärtiger Eigenthümer ist der Tuchhändler Liebaug.

**) Mit dem er dann belehnt wurde.

***) Unter denen ihm der berühmte Geschichtsforscher Joh. Just. Wynkelmann besonders werth war.

†) Der Großvater unseres Urgroßvaters.

die Reformirten nach Tambach und ist nachgehends um das Erbe in Schmalkalden gebracht worden.

(Der Freihof gedieh alsdann an die Familie Eichel.)

Stets war unsere gute Mutter mit wahrem Vergnügen darauf bedacht, uns eine Freude zu bereiten. So hatten es Julius und ich ihrer Anregung zu verdanken, daß durch unsere Pfingstfahrt (am 13. Juni 1886) in das alte hessische Stammland ein lang gehegter Wunsch in so schöne Erfüllung ging. — Es war ein Uhr Nachts als wir das Haus verließen. Mutterle stand unter der geöffneten Pforte und sah uns nach; der helle Schein der Lampe fiel auf ihr liebes, von freudiger Rührung bewegtes Gesicht. — Von Station Guntershausen aus, wo wir die Bahn verließen wanderten wir dann in gehobener Stimmung in den herrlichen Pfingstmorgen hinein. Der ganze Zauber des Frühlings umgab uns. Die Lerchen jubilirten, wir freuten uns über Gottes schöne Natur und das Läuten der Glocken, das von nah und fern herüber klang. — Bald hatten wir zur Linken das alte Kloster Breitenau, vor uns den sagenumwobenen Odenberg und die Basaltfelsen des Scharfenstein. Zur Rechten sah der Herkules auf Wilhelmshöhe vom Habichtswalde herab, an den sich der Langenberg anschließt. Wir kamen durch die freundlichen Dörfer Holzhausen und Besse, wo die Hausthüren mit Maien geschmückt waren, und als wir dann den jungen Buchenwald durchschritten hatten, sahen wir weit hinein in das herrliche Hessenland, und rechts grüßte uns zum ersten Mal der schöne Riedenstein, welcher dereinst unsere Stammburg getragen. — Bald kam ein Wegzeiger mit der Inschrift: „nach Wichdorf", und auf der Brücke über die Wiehof klang uns aus der nahen Kirche Orgelton und Choral entgegen als freundlicher Empfang im Lande der Väter. —

Als wir über die ausgetretenen Stufen des Kirchsteigs an der Pforte des mit Pfingstmaien geschmückten kleinen Gotteshauses

anlangten, begegnete uns der alte ehrwürdige Pfarrer Schwertzell, welcher uns vor das neben der Kanzel befindliche, im Renaissancestyl gehaltene, 1586 errichtete herrliche Epitaphium führte, das unseren Vorfahren, den Rittmeister Daniel H. v. W.*) und seine zweite Gemahlin Marie, geb. v. Hardenberg, von 16 Ahnenwappen**) umgeben, vorstellt. Die Figuren Beider sind in Lebensgröße meisterhaft in Sandstein ausgeführt, besonders der Ritter in seiner prächtigen Rüstung mit dem Marschallsstab in der Hand. Ueber ihnen steht der Spruch: „Unser Keiner lebet ihm selber, und Keiner stirbet ihm selber, leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." —

Von der gegenüberliegenden Wand blickt ein jugendliches Frauenbild von unendlichem Liebreiz herab, offene Haare umgeben gleich einem Mantel die zarte Gestalt, die feinen Hände sind auf der Brust zum Gebete gefaltet. Es ist die vom Blitz erschlagene Schwägerin Daniel's, Marie Wolff v. Gudenberg. Unser Mutterle war bei ihrer Anwesenheit an Ostern 1889 von dieser schönen steinernen Jungfrau mit dem lieblichen, friedevollen Gesicht so entzückt, daß sie ihr einen Kuß gab.***) Auch dieses Denkmal ist

---

*) Er war zum dritten Mal vermählt mit Anna v. Pappenheim; seine erste Gemahlin hieß Katharina Wolff v. Gudenberg.

**) Es sind neben dem v. Heß=Wichdorff'schen Wappen diejenigen der nachgenannten verwandten Familien: v. Hardenberg, v. Stapeln, v. Adelebsen, v. Boyneburgk, v. Grona, v. Haxthausen, v. Alten, v. Lützelwigk, v. Mandelsloh, v. Fischborn, v. Hake, v. Herborn, v, d. Landsburg, v. d. Malsburg, v. Minnigerode. — Unsere Vorfahren haben ferner noch Frauen gehabt aus den Geschlechtern derer v. Mehrenberg um 1160—1202, v. Kasterfeld um 1232, v. Itter, v. Züschen um 1244, v. Hatzfeld 1299, v. Falkenberg 1338, v. Herborn 1381, v. Deren 1387, v. Wildungen 1565, Wolff v. Gudenberg 1569, v. Pappenheim 1587 und 1630 u. s. w. und standen auch zu denen v. Hattenbach, v. Löwenstein, v. Dalwigk, v. Bußeck, v. Schwalbach, den Schenken v. Schweinsberg und vielen Andern in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen. (Siehe auch die erläuternden Anmerkungen des Archivraths Dr. Joh. Heinr. Möller zu unseren Familien=Nachrichten.)

***) Und später habe ich die Steinbilder gar oft mit jungem Grün und Blumen geschmückt.

mit vier Wappen geschmückt. In den Fußboden der Kirche sind Grabsteine*) mit Wappen und Inschrift eingefügt, und unter dem Altar befindet sich die Gruft, in der die Vorfahren beigesetzt sind. An einer der Bänke finden sich die Worte eingeschnitten: „Gnad währet ewig, und Seine währet für und für anno 1661.“ — Neben der Kanzel wird die alte große Familienbibel**) aufbewahrt, welche Onkel Hans Sebastian hier kirchlicher Obhut übertragen hat, und welche die Familien-Nachrichten von der Hand des Ur-Urgroßvaters Hans Geörg, des jüngeren, enthält. — Wir betrachteten sie mit Ehrfurcht und gaben uns dem Zauber hin, der von allen diesen stillen und doch so beredten Zeugen einer glänzenden Vergangenheit ausgeht.

„Dorten setzt' ich still mich nieder
Und gedachte alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunk'ner Herrlichkeit.“
(Heine.)

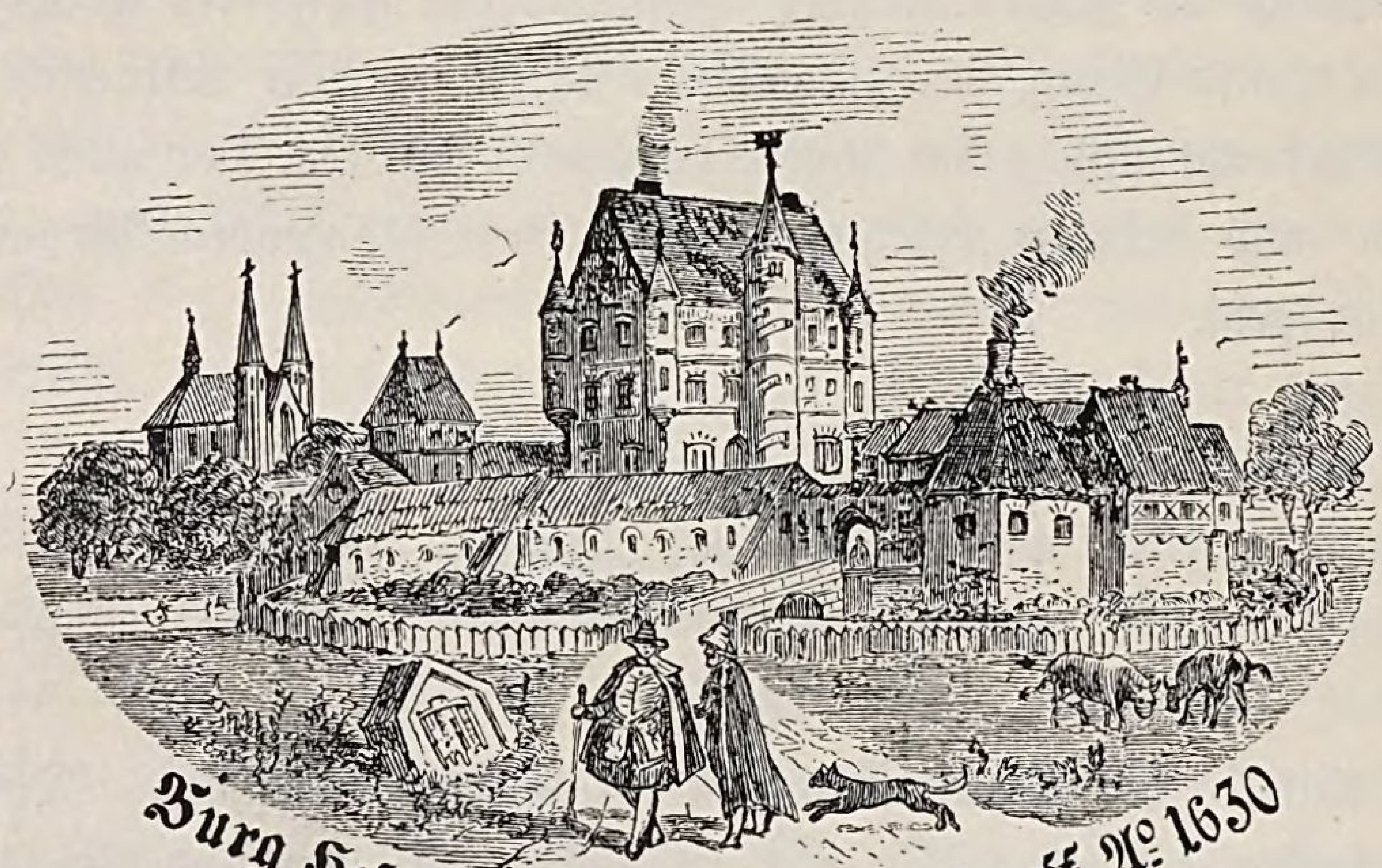
Unweit der Kirche steht das ehemalige Herrenhaus. Dasselbe war früher ein fester Bau mit einem Treppenthurm und vier kleinen Eckthürmen, umgeben von Mauern, Thoren und tiefen Wassergräben. — Es wurde 1631 mit allen Wirthschaftsgebäuden von den Croaten niedergebrannt***) und nach dem Kriege — bei dem Elende, welches

*) Früher befanden sich um den Altar herum noch viel mehr Grabsteine, aber man beging vor einigen Decennien den Vandalismus, dieselben — statt sie nur umzudrehen — glatt abzumeißeln, weil die Leute beim heiligen Abendmahl darüber stolperten. (Mittheil. von Rud. v. Buttlar.) Hugo H. v. W., der Erbauer der Burg Riedenstein, ist 1202 im Dom in Fritzlar beigesetzt.

**) Als ich die andere vom Geistlichen benutzte Bibel aufschlug, fiel mein Blick auf den Spruch: „Besser ein Stück trocken Brod in Frieden, als ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader.“

***) „Umsonst ist jede Drohung, jedes Flehen,
Es treibt die Frommen von der Stätte fort,
Daß voll Verzweiflung in's Exil sie gehen;
Kein Freund! Kein Haus! Gott ist allein ihr Hort!“ —
(Lord Byron.)

er in Hessen zurückließ, erklärlich genug — blos nothdürftig und ohne die Eckthürme wieder aufgeführt. Nur die großen, schön gewölbten Keller, das unterste Stockwerk, sowie der Stumpf des Treppenthurms blieb erhalten.*) (An letzterem ist noch die Stelle ersichtlich, wo sich das Allianzwappen des Rittmeisters Daniel H. v. W. und seiner ersten Gemahlin, Katharine, geb. Wolff


Burg Hessen-Treyss in Wichdorff Ao. 1630

v. Gudenberg, befand. Dasselbe ist beim Uebergang des Besitzes in bäuerliche Hände entfernt und in die epheuumrankte Fensternische des freiherrlich v. Buttlar'schen Familien-Archivs auf Schloß Elberberg eingemauert worden, wo ich es bei meinen Besuchen dort oft gesehen.) Auch die Wirthschaftsgebäude sind nur dürftig wieder

*) „Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
— — — — — — — — —
Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt!" —
(Storm.)

hergestellt worden — das Ganze ein trauriger Gegensatz zu dem stattlichen Burgsitz der früheren Zeit, von welchem uns eine noch vorhandene Ansicht aus den ersten Decennien des XVII. Jahrhunderts erhalten geblieben ist. Dennoch macht das liebe alte Haus einen würdigen Eindruck und überragt die anderen Gebäude, welche im Laufe der Zeit in seiner Nähe erstanden. — Auch hier waren zu beiden Seiten der Eingänge junge Birken aufgepflanzt, und die grünen duftenden Blätter rauschten dem heimathlosen Enkel der früheren Herren den Willkomm. — —

„Verödet sieht er deine grauen Thürme
Und deine Hallen — seiner Ahnen Grab
(Durch deine Räume brausten wilde Stürme!),
Und seine heiße Thräne rollt herab.

Doch diese Thräne murret nicht vermessen,
Die Wehmuth preßt sie ganz allein ihm aus;
Stolz, Lieb' und Hoffnung hindern das Vergessen
Und bannen ihn an seiner Väter Haus. —

Er ehrt dich mehr als goldene Paläste
Und Flittergrotten, wie ein Park sie zeigt,
Er blickt auf deine moosbedeckten Reste,
Denkt deinem Schicksal traurig nach und schweigt.

O, mag noch eine Sonne sich erheben,
Die dich bescheint mit vollem Mittagsglanz!
O, mag dich eine künft'ge Zeit umweben
Mit deines alten Glücks erneutem Kranz!" —

(Lord Byron.)

Wichdorf und Niedenstein sind eins Büchsenschusses Weite von einander entfernt. Zwischen beiden Ortschaften liegt am Ufer der Wiehof das freundliche Forsthaus, welches erst vor wenigen Jahren an der Stelle der abgebrannten Burgmühle erbaut wurde. Das Städtchen Niedenstein liegt inmitten eines Kranzes von Obstbäumen am westlichen Fuße des Burgbergs, auf einer sich sanft bis an die Wiehof herabziehenden Vorstufe desselben, die dann steil in den

Rinnsal des Baches abfällt, zu welchem eine schattige Kastanien-Allee herunterführt. — Am oberen Ende derselben, unmittelbar am Eingang des Ortes steht die große, vielfach gestützte uralte Linde in deren Zweigen und Aesten ein geräumiger und reizender Platz geschaffen ist, zu welchem eine Treppe hinaufführt. — (Oftmals saß ich allein oder mit lieben Freunden bei Lied und Becherklang zwischen den luftigen Zweigen, zum letzten Mal Pfingsten 1896, wo der volle Mond silbern durch die grünen Blätter sah und den alten Abschiedsliedern lauschte, die mir gesungen wurden.)

Ueber der Stadt und dem Friedhofe mit seinen alten Linden ragt kühn wie ein Adlerhorst der Niedenstein in die Wolken mit seinem stolzen, trümmerbedeckten Basaltgipfel.

„Von dem Wartthurm bläst kein Wächter,
Keine Fallbrück' rollt herab;
Denn der Burgherr und sein Wächter
Schlummern längst im kühlen Grab.

In den dunkeln Särgen ruhen
Auch die Frauen minnehold;
Wahrlich hegen solche Truhen
Reichern Schatz denn Perl' und Gold."
(Heine.)

Die Aussicht vom Burgberg ist eine wahrhaft großartige. — In nächster Nähe erheben sich zwei andere, schroff aufsteigende, bewaldete Basaltkegel, der Sengelberg und der Steinberg, hinter welchem aus waldigem Thale die Wiehof hervorkommt. Von der Höhe beim Langenberg blicken freundlich die Häuser von Elmshagen herüber, daran reiht sich der Falkenstein mit seiner im Buchengrün versteckten Ruine; zwischen den langgestreckten waldigen Höhen des Emserbergs und der Altenburg ragt in blauer Ferne der spitze Kegel des Weidelsbergs mit seinen schönen Burgtrümmern, die sich so plastisch vom Horizonte abheben, wenn hinter ihnen die Sonne untergeht. — Am südlichen Fuße des Niedensteins aber liegen malerisch zwischen Obstbäumen die Häuser von Wichdorf, aus deren

Mitte das ehemalige noch immer stattliche Herrenhaus*) grüßend heraufsieht zum Gipfel des alten Burgbergs, — auf dessen anderer Seite das Dörfchen Ermetheis in seiner tiefen, geschützten Lage einen so friedlichen, wohlgeborgenen Eindruck macht. — Nicht weit davon befand sich die der Sage nach versunkene Ortschaft Schwasbach, und Sonntagskinder vernehmen noch heute beim Jungfernborn im grünen Grunde aus der Tiefe das ferne Läuten der Glocken des untergegangenen Dorfes. Ueber dem Walde (der Hammen genannt), der sich hinter Wichdorf hinzieht und früher einen Bestandtheil unserer Familienbesitzungen bildete, erhebt sich das Schloß von Riede mit dem schönen Aussichtsthurm auf dem Erzeberg. — In der Ferne ragt rechts der hohe Isthaberg, links der Odenberg, Scharfenstein, der Wartberg bei Gleichen und der Maderstein, die berühmte Kultusstätte der alten Chatten.**) Ueber das gen Süden geöffnete Thal erschließt sich die Aussicht nach der Ebene von Gudensberg, den Thurmruinen von Felsberg und Altenburg bis zum lieben Fritzlar und der Landsburg. Am fernen Horizont erblickt das Auge noch den Heiligenberg bei Gensungen und den Alheimer, es schweift bis zu den Höhen des Knüllgebirgs und selbst bis zum Vogelsberge. Im Westen sieht man die Waldeck'schen Gebirge, nördlich den Hasunger Berg, Wolfhagen, den Thurm des „hohen Grases" und die Riesenburg mit dem Herkules bei Wilhelmshöhe. —

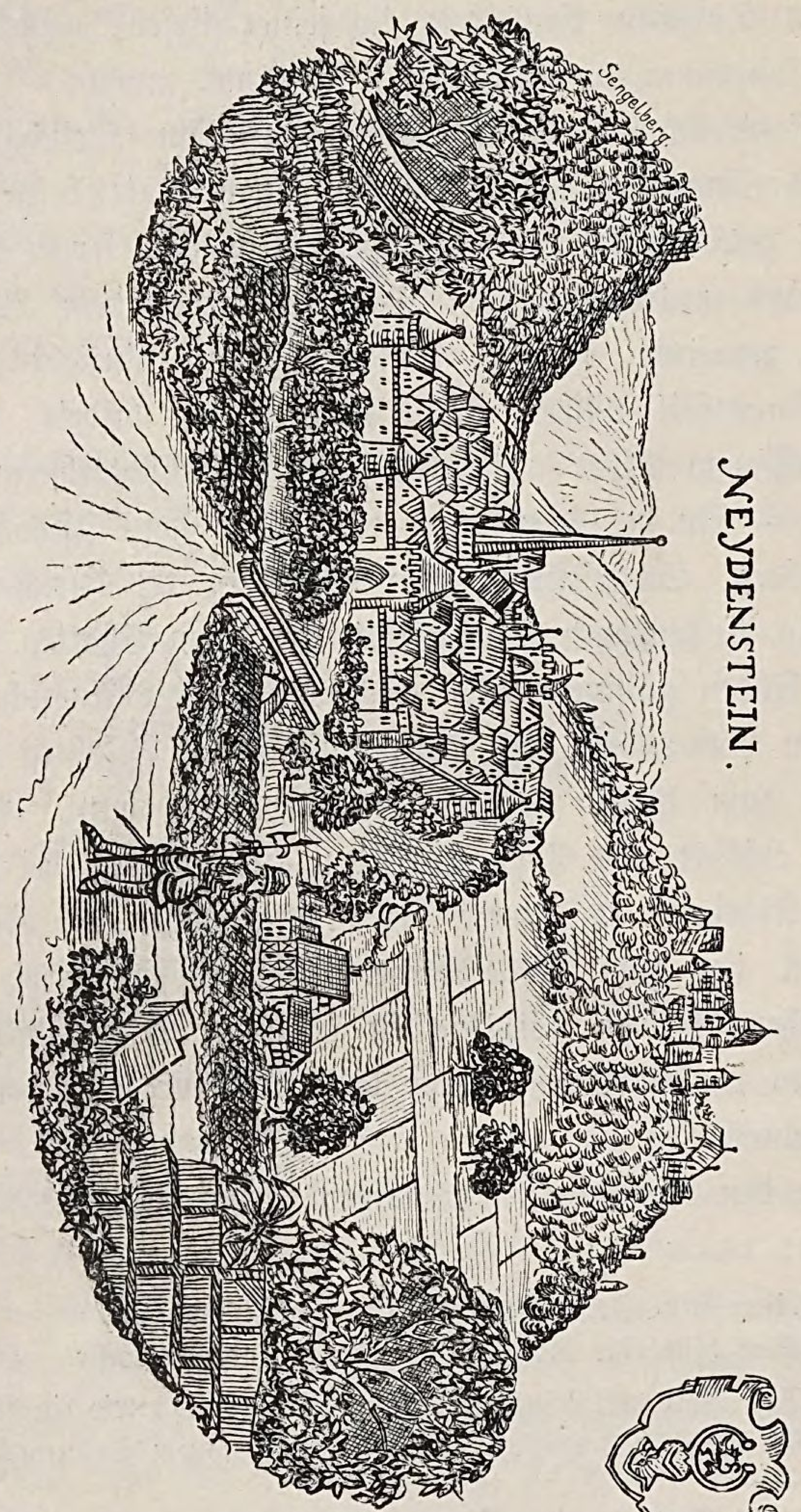
Wer den Riedenstein erklommen, dem liegt die schöne Welt zu Füßen:

„Und seine Felsenstirne, ja, die vergißt man nie,
Dort blüht die blaue Blume, da thront die Poesie.
Der Wald mit seinem Rauschen umfängt ihn wie ein Kranz
Es strahlt das Haupt des Berges in goldnem Sonnenglanz. —

---

*) Fern von der Ahnen trautem Sitze
Hat das Geschick mich streng verbannt,
Doch stets bleibt in des Lebens Hitze
Mein ganzes Sein dir zugewandt!
(E. W. H. v. W.)

**) Ueberfall des Germanicus im Jahre 15 nach Christi Geburt.


NEYDENSTEIN.
Sengelberg

Mein Herz ist ihm zu eigen, dort ließ ich es zurück;
Die liebe alte Heimath, sie ist mein ganzes Glück. —
Schließ' ich dereinst die Augen und geh' zur ew'gen Ruh',
Dann zieht mein letztes Grüßen dem Niedensteine zu!" —*)
(E. W. H. v. W.)

Von Niedenstein aus habe ich gelegentlich meines wiederholten Aufenthalts dort herrliche Streifzüge durch das liebe Hessenland unternommen, dabei nur gute, brave Menschen kennen gelernt und viele schöne Erinnerungen mit nach Hause nehmen dürfen. Ich war an der dicken Eiche bei Ermetheis, auf dem Falkenstein, in Naumburg (wo der Vorfahr Melchior kurmainzischer Hauptmann gewesen) und Waldeck, auf dem Scharfenstein, der Weidelsburg und dem Maderstein, auf der Schauenburg bei Hoof und dem Heiligenberg, in Felsberg, Gudensberg, am Grabe des Heinz v. Lüder in Kloster Merxhausen (das unsern Vorfahren — ebenso wie die Kirche in Wichdorf 2c. — viele reiche Schenkungen an Wald, Feldern und Legaten verdankt), auf dem Bilstein bei Besse und dem Rieder Thurm, sowie im schönen Marburg und dem alten Stift Kaufungen, in dessen Kapitelsaal unter den andern zur althessischen Ritterschaft gehörigen auch unser Wappen**) vertreten ist;

*) Als ich ihn an einem heißen Junitag des Jahres 1896 mit Dr. Heinz Dietrich Vittinghoff erstieg und beklagte, daß von der Gastfreundschaft, die einstens in so reichem Maße da oben ausgeübt worden, nichts mehr für uns übrig geblieben, und selbst die Quelle „unter den Klippen gen Wichdorf zu" beinahe versiegt sei, meinte der Freund im Brustton tiefster Ueberzeugung: „Ja, das hat aufgehört, die Zeiten sind vorüber, und die alte Heimath nährt Dich nicht mehr, Du müßtest denn wieder eingesetzt werden in Deine Rechte!" — Aber kaum war ihm das Wort entfahren, so entdeckten wir mit Jubel, daß zu unseren Füßen alles roth war von den köstlichsten Walderdbeeren und uns so der Burgberg das schönste „Tischlein deck' dich" hervorgezaubert hatte, an dem wir uns auch sofort dankbar und fröhlich schmausend niederließen.

**) Dasselbe befindet sich ferner an der Ritterkapelle in Haßfurt (siehe v. Eye und v. Heideloff, „Deutsches Fürsten- und Ritteralbum"). Es war auch im Fürstensaal des Schlosses zu Rotenburg unter den hessischen Adelswappen in der ersten Reihe vertreten. (Siehe Dilich 1605, pag. 145 a; alter Siebmacher I, pag. 136; v. Querfurt, Heraldik, pag. 137; sowie Wesselius, hess. Wappenbuch, 1625 u. Lauze, Buch II. Kap. 10, Verzeichniß der adligen Stämme in Hessen.)

vor Allem aber in Hesserode bei Gensungen, dem zweiten Urstammsitz unserer Familie. Das dortige, rings von Wasser umgebene alte Herrenhaus, zu welchem eine steinerne Brücke hinüberführt, ist viel besser erhalten, als das zu Wichdorf. Auch die Kirche in Hesserode mit ihrem uralten Chor ist hochinteressant. — Ich erstieg den Frauenberg bei Fulda, wo 1525 Churdt Heß v. Wichdorff die Bauern in die Flucht schlug; und wurde von der Aebtissin des freiadeligen Stifts Wallenstein aufs Gnädigste empfangen, dieselbe zeigte mir selbst alle Sehenswürdigkeiten und Raritäten.

Unvergeßlich sind mir meine Besuche in Fritzlar (von wo aus man weit über das schöne Ederthal hinsieht) bei dem Freiherrn Rudolf v. Buttlar*) und seinen so liebenswürdigen Schwestern. Er dedizirte mir dort an Ostern 1889 mit herzlicher Widmung sein berühmtes, werthvolles Werk, die Stammtafeln der althessischen Ritterschaft**), und ein weiteres liebes Andenken an ihn ist der Stuhl von weißem Ahornholz, auf welchen er kunstvoll mein Wappen und den alten Reim aus dem Wappenbuch von 1620 eingebrannt hat; das dazu gehörige Kissen von rothem Sammt ist die selbstgearbeitete Gabe der gütigen Fräulein Antonie v. B.***) Und Letztere schrieb mir zum Abschied das Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben ab:

„Hessenland, liebes Land,
Sei mir gegrüßt!
Du liegst mir stets im Sinn
Ueberall, wo ich bin.
Hessenland, liebes Land,
Sei mir gegrüßt!

---

*) Bekannter Genealoge, Heraldiker und Künstler (jetzt auf Schloß Elberberg).

**) Zu welcher unsere Vorfahren durch viele Jahrhunderte gehörten (Stift Kaufungen, Wetter rc.).

***) Stiftsdame zu Fischbeck.

Mag es auch anderswo
Schöner noch sein,
Herzen so gut, so froh,
Find' ich doch nirgendwo.
Hessenland, traulich Land,
Sei mir gegrüßt!

Fulda und Werra zeugt's
Heute wie einst:
Hier lebt ein frei Geschlecht,
Kämpfend für Ehr' und Recht.
Hessenland, biedres Land,
Sei mir gegrüßt!

Dorf und Stadt, Wald und Feld,
Thäler und Höh'n!
Seeliger Tage Glück
Rufet ihr mir zurück.
Hessenland, wonnig Land,
Sei mir gegrüßt!

Hessenland, allezeit
Bist du mein Lieb!
Hier hast du Herz und Hand
Als meiner Treue Pfand!
Hessenland, Heimathland,
Ewig mein Lieb!" —

Von Fritzlar aus fuhren die so charmanten Buttlar'schen Herrschaften mit mir nach Schloß Elberberg*), an das sich ebenfalls so liebe Erinnerungen für mich knüpfen; und noch heute bewahre ich Waldmeister aus „dem duftigen Gruß von den grünen hessischen Bergen", der mir eines schönen Maitags von dort geworden. —

Der schönste Punkt von allen schien mir aber die Kuppe des Niedenstein:

„Wie oftmals streifte ich entzückt
Im grünen Buchenwalde,
Dann lag ich wieder stundenlang
Dort an des Burgbergs Halde. —

*) Wo damals der Freiherr Carl v. Buttlar lebte. (Seine Gemahlin ist die Schwester des früheren Preußischen Handelsministers v. Berlepsch.)

Und an dem grauen Mauerwerk
Erwuchsen mir Gestalten
Im Eisenkleid und Schleppgewand,
Die leis' vorüber wallten.

Gar freundlich grüßt der Ahnen Blick
Den Enkel da im Moose —
O Heimathland, wie wonnesam
Träumt sich's in deinem Schooße! —

Und freudetrunken schweift das Aug'
Weit über Thal und Hügel,
Berauscht von all' der Herrlichkeit
Erhält die Seele Flügel! —

Voll Lieb' und Treue denk' ich dein,
Du Perle deutscher Gauen!
Wann darf ich dich, o Hessenland,
— Mein Alles! — wiederschauen?"

(E. W. H. v. W.)

Von den vielen schönen Sagen, welche mit dem stolzen Berggipfel verknüpft sind, ist die folgende wohl die anmuthigste:

„Auffn Rydenstein hat es allerhandt felß-klüfft, darin Querchlein gewohnet, so niemandts ein leydt gethan. Alß aber Volpert Heß v. Wichdorff Hausgemahl, Frau Irmengardt unter der Burg gen Morgen ein gerttlein gehabt und darinnen allerhandt köstlich würtz- und balßamkreuter, sindt die Querchlinge des nachts herfür kommen in solch gerttlein und haben den thau von den würtzbeethen abgezogen, darbei aber die beeth vertretten, auch sonsten schadten gethan. Solches hat die Burgkfrauw höchlich verdroßen, und hat sie in ihren zorn die Querchlinge verwünschet, daß sie bis an der Welt endt nit mehr aus ihren löchern kommen dörffen. Es haben aber die Querchlein auß rach davor der Edtelfrauen jüngst töchterlein Juttam, da solches hintter der Burg in graß gespiehlet, in ihre löcher gelocket, daß die Frau endtlich für gram vergangen. Aller sieben Jahr lassen die Querchlinge solch töchterlein eynmal heraus, ehe die Pfingstsonne aufgehet, sitzet unter den Klippen gen

Wichdorf zu am öbersten Börnlein und trocknet sich die äuglein mit ihren langen gehlen Haaren, wie solches vor zeitten viel leutt gesehen. Wannen einmal ein rechter Erb aus dem Heßen-Geschlecht kommt, der sieben Töchter hat, können sie solch töchtterlein erlößen. Müssen aber auffn Pfingstmorgen ihre schürtzen voll thaues auffn Nydenstein sammeln und vor Sonnen-Aufgangk auff unserer lieben Frauen altar zu Nydenstein opfern. Alßdann dörffen sie die Burgk neuw auffbauen und wiedter darauff haußen."

Auch ich sah einst (1895) vom Niedenstein aus die Pfingstsonne aufgehen, und zu meinen Füßen wogte gespenstig ein weißes Nebelmeer, aber das Edelfräulein mit den gelen Haaren hat sich mir leider nicht zeigen wollen.

Um das schon beschriebene alte Herrenhaus am Fuße des Berges zieht die Sage ebenfalls ihre Ranken:

„Da Melchior Heß v. Wichdorff mit Anna v. Boyneburgk-Hohenstein Hochzeit gehaltten und viel der Gäst dageweßen, ist abends speth der weyn auf die Neigen gangen. Hat Melchior die alte magdt, die Meckell, mit der großen Schlauff-kannen geschicket, auff die alte Kemnaden nach Nydenstein zu lauffen und geschwindt noch weyn allda zu langen. Solche magdt ist ein gutwilligs, aber nit gar kluges Mensch gewest, hat ihn unrecht verstandten und ist, anstadt nach dem Untter-hoff zu Stadt-Nydenstein, wie ihr Herre gemeynet, hinauff auff den alten Nydenstein geloffen, allda den weyn zu holen. Kombt vor die pfortten, so damahlen noch vor dem wüsten Gemäuer gewesen, pochet und ruffet und fluchet endtlich, man sollt doch ins † † † namen auff machen, dannen sie keyne zeitt hette. — Wird endlich auff gethan und kombt ein klein pucklicht mennlein, deß weißer Barth bis übern gurth gangen, in einen rothen wambß herfür, den sie noch nit gesehen, nimbt ihr die kandtel ab und bringet solche voll weynß wiedter. Hat das trinckgeld für seine müh nit genommen, aber der magdt verbotten, sie soll nit sagen, wo sie den weyn geholet. Alß sie nun den weyn ins hochzeit-hauß bringet, ists ein gar köstlicher weyn gewesen, daß

sich alle darob gefreuet und tapfer darüber hergangen. Aber so viel sie auch getruncken, der weyn in der kandtel hat nit abgenommen, daß sich endtlich alle verwundert. — Da nun letzlich der Hausherr fraget, wie das zugienge, und wo der weyn her wehre, hat die magdt erst nit mit der sprach heraußgewolldt, auff ernstlich zuredten aber endtlich erzehlet, wie es zugegangen. — Hat sie aber alßobald mitten im Saal von ohnsichtbarer Hand eine dermaßige maulschellen entpfangen, daß sie zu bodten gefallen, auch bis an ihr endt einen schwartzen backen behaltten. — In der kandtel ist aber kein tropffen weyns mehr geweßen, hat alßo die zech ein endt gehabt und auch denen Gästen der Durst vergangen."

„Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Ich segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt."
(Chamisso.)

Von der ersten Reise nach Wichdorf und Riedenstein datirt meine Freundschaft mit dem geistreichen Dr. Georg Gläßner (bekannter Millionär) in Cassel, dessen großartige Alterthumssammlungen berühmt waren. (Sie gingen nach seinem leider so frühen Tod als Vermächtniß in den Besitz seiner Vaterstadt über.)

Oftmals war ich in seiner reizenden Villa in der kölnischen Allee ein willkommener und froher Gast. In seinem schönen Wagen — Kutscher und Diener in Gala — holte er mich da am Bahnhof ab*), und ich befand mich noch in einem Alter, in welchem man sich über eine derartige Aufmerksamkeit so herzlich zu freuen vermag. — Da sah ich alle Herrlichkeiten Cassels, die Aue, Wilhelmshöhe, sowie Wilhelmsthal, und stand auch vor dem stattlichen, alterthümlichen Gebäude mit dem Erker (an der Ecke der

*) Dasselbe gilt auch von dem lieben Herrn v. Buttlar bei meinen Besuchen in Fritzlar.

Hohenthorstraße), einem der Stadthäuser der Voreltern, wo sie abstiegen, wenn sie an den landgräflichen Hof geritten kamen.

Als liebe Andenken an Dr. Gläßner bewahre ich zwei kleine Gemälde den „lesenden Knaben" von Rembrandt (auf Holz gemalt) und den „hessischen Förster" von Giese; ferner eine kostbare von Nahl geschnittene Camée und die sehr werthvolle, aus Hirsch- und Rehgeweih zusammengestellte Tabackspfeife, welche einst der letzte Kurfürst seinem Adjutanten v. Verschuer verehrt hatte.

Einst gab mir Rudolf v. Buttlar in Cassel ein Rendezvous; wo wir erst in der Kirche waren, dann im Hôtel Royal zusammen speisten und hernach auf die Löwenburg fuhren, wohin uns Dr. Gläßner seine Equipage entgegenschickte, die uns dann zu seiner Villa brachte, wo wir glückliche Stunden verlebten.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Cassel machte ich die persönliche Bekanntschaft zweier sehr liebenswürdiger Herren, des Kammerherrn v. d. Malsburg-Escheberg, sowie des Majors von und zu Löwenstein (auch den Bruder des Letzteren lernte ich dann in Marburg kennen).

An Pfingsten 1890 (24. Mai) fuhr ich von Cassel aus mit Gläßner auf den Odenberg, von welchem Brunner singt:

„Lang hebt er aus der Ebene sich
Gleich einem Riesengrabe;
Und noch mit Ehrfurcht nah' ich mich
Ihm heut', wie einst als Knabe. —
Ein Grab, fürwahr, heißt er mit Recht,
Denn tief in seinem Schooße —
Das weiß der Hessen treu Geschlecht —
Schläft Kaiser Karl der Große.

Und wem's gelingt, am Waldeshang
Die Wunderblume zu pflücken,
Der mag im tiefen Bergesgang
Den alten Kaiser erblicken,
Der sieht in schimmernder Pracht fürwahr
Ihn auf krystallenem Throne,
Mit silberweißem Bart und Haar
Und mit der güld'nen Krone. —"

Vom Odenberg ging die Fahrt über Gudensberg nach Niedenstein, wo man kurz zuvor auf dem Burgberg eine prähistorische Spange, und aus dem Mittelalter Gefäße, Rittersporen, Pfeilspitzen u. A. ausgegraben hatte, was ich zum Geschenk erhielt.

Meine Korrespondenz mit Gläffner war eine sehr eifrige, und wöchentlich mehrmals erhielt ich Briefe von ihm, sowie Grußkarten von allen Orten, wo er sich gerade aufhielt. Er schrieb mir das schöne Gedicht von Altmüller ab:

„Ich weiß ein theuerwerthes Land,
Mein Herz ist zu ihm hingebannt,
Ich kann es nimmermehr vergessen:
Das liebe Land der blinden Hessen. —“

Gläffner eignete unserer Mutter sein, von Euler komponirtes, Niedensteinlied zu, ein anderes seiner Gedichte, das er mir widmete, schließt mit den Versen:

„Zu Wichdorf in der Kirche,
Da stellt am Haupt-Altar
Noch jetzt ein prächtig Denkmal
Den alten Ahnherrn dar;

Und seine Enkel hegen
Noch heut' ihr Land im Herz,
Und, wo sie immer weilen,
Da denken sie mit Schmerz:

Mein altes, liebes Hessen,
Dir bleib' ich ewig treu,
Wie könnt' ich dein vergessen,
Dich lieb' ich stets auf's Neu';

In deiner Wälder Rauschen,
An deiner Flüsse Strand,
Auf deinen stolzen Bergen,
Da ist mein Heimathland!“ —

Am 23. September 1888, einem wunderbar schönen Herbsttag, machte ich mit Mutterle über Eisenach und Salzungen einen uns unvergeßlichen Ausflug nach Vacha, in der Absicht, im dortigen Kloster die Ruhestätte des Vorfahren Melchior und seiner Gemahlin aufzusuchen. — Dort wollte ich dann als Gruß vom Niedenstein ein Sträußchen von den Ericas niederlegen, welche ich kurz zuvor auf dem Burgberg gepflückt und von da nach Gotha mitgebracht hatte. — Ein Vorhaben, von dem ich jedoch vorher nichts verlauten ließ.

Vacha am Fuße des Oechsen, mit seinen Ringmauern und alten Thürmen, sowie der „Wittemarkt", dem berühmten hessischen Holzbau, nimmt sich aus wie ein auf uns gekommenes, wohlkonservirtes und hochinteressantes Stück Mittelalter.

Von dem ehemaligen, durch einen Brand zerstörten Kloster ist nichts mehr erhalten, als der Chor der Kirche, welcher als Friedhofkapelle benützt wird. — Die darunter befindliche Gruft war unzugänglich. Der Kirchhof aber, der sich um das alte Gemäuer ausbreitet, hat eine so schöne Lage inmitten einer stimmungsvollen Umgebung, daß wir Beide zugleich des Verses von Ferrand gedachten:

„Rings heil'ge Stille — nur das leise
Gesumm der Biene füllt die Luft —
Wohl mag sich's von der Lebensreise
Hier seelig ruh'n im Blumenduft!" —

Von dem alten Burgsitz — wir besahen ihn vom Keller bis zum Dach —, der während der Stürme des 30jährigen Krieges aller Wahrscheinlichkeit nach eine Zeit lang das Asyl Frau Anna's gewesen, mit dem massiven Thurm, sind es nur wenige Schritte bis zur großen Werra-Brücke, wo 1631 bei der Flucht vor den Croaten zwei ihrer Kinder umkamen. — In der Erinnerung daran war ich eben im Begriff von der Mitte der Brücke aus die mitgebrachten Blumen der Werra zu übergeben, als ich mit größtem Erstaunen und voll Rührung bemerkte, wie Mutterle ihrem Täschchen ebenfalls ein Sträußchen Erica entnahm (es waren die, welche ich zu Hause wähnte) und sie gleich den meinigen in die blaue Fluth hinabwarf. Wir hatten wieder einmal Beide denselben Gedanken gehabt, denn oft geschah es, daß das Eine von uns das aussprach, was dem Anderen gerade durch den Sinn ging. (Diese Seelengemeinschaft hat sogar den Tod überdauert, denn als Maman gestorben war, kaufte ich einen Erbbegräbnißplatz in dem Wunsche, dann einst neben ihr die letzte Ruhestätte zu finden. — Wochen waren

darüber hingegangen, da fand ich unter den Papieren unserer Mutter einen Vers von ihrer Hand mit den beiden Schlußzeilen:

„Am Friedhof laß' ein Plätzchen frei
Für Dich an meiner Seite!" — —)

Der Werra entlang wanderten wir nach Weidenbrunn, wo frohe Rast gehalten wurde, und von da weiter nach Schloß Philippsthal. — Dort saßen wir lange in dem idyllischen Park auf der alten Bank am Ufer. Das Wasser rauschte, wie verzaubert kamen wir uns vor in der grünen Wildniß, und Mutterle sprach leise den Refrain des Liedes von Hoffmann v. Fallersleben:

„Hessenland, liebes Land,
Sei mir gegrüßt!" —

„Erst der Herbst"*) — sagte sie — „verleiht den deutschen Wäldern jene stimmungsvolle Melancholie, jenes Gemisch von Schwermuth und Wonne, dem sich Niemand entziehen kann!" — Unsere Mutter war glücklich, denn sie hatte ein Auge für die Schönheit der Natur, sie verstand den Reigen der himmlischen Winde und das Lied der Vögel im Blau und die Augensprache der Blumen auf der Flur und die Stimmen aus der Tiefe des Wassers!

Im Jahrgange 1888 der Zeitschrift „Hessenland" hatte ich einen Zyklus kulturhistorischer Artikel über Niedenstein erscheinen lassen. In den ersten Novembertagen desselben Jahres, während beide Tanten zu Besuch bei uns weilten, wartete meiner, als ich nach Hause kommend die Thür öffnete, ein überraschender Empfang. — Dreistimmiger Gesang begrüßte mich, und in der Mitte des Zimmers stand Mutterle mit der Ehrenbürger-Urkunde von Nieden-

*) Und wenn dann später die Aequinoktialstürme brausten, zitirte sie gerne die Strophe aus der Fritjofsage:

„Herbst ist es nun,
Nimmer die Stürme des Meeres ruhn!" —

stein, die soeben „für den Nachkommen der alten Burgherren“ — wie es darin heißt — angekommen war. Zur einen Seite der Mutter stand Tante Lina, ein kleines, sinniges Gemälde haltend, zur anderen Tante Mathilde mit Kuchen und Blumen. — Es war ein schönes Bild und ein erhebender Moment.

Das Osterfest 1889 sah uns in Niedenstein*), wo am 1. Feiertag (21. April) durch den Pfarrer und in Gegenwart des vortrefflichen, biederen Bürgermeisters Hillebold, der Stadträthe und der Gemeinde die Einweihung des den auferstehenden Christus vorstellenden Altarbildes stattfand, das ich der Kirche**) gestiftet.

„Dort hörten wir dann in festlichem Chor
Vom Thurme die Glocken erschallen
Und traten mit ein in das heilige Thor,
Da braust's durch die dämmernden Hallen:
Der Herr ist erstanden aus Grabesnacht,
Der Tod ist verschlungen, der Sieg ist vollbracht,
Lobsinget, ihr Christen, und jauchzet mit Macht:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!

---

*) Bei der Abreise dahin sagte Maman der wißbegierigen Hausbesitzerin (wir wohnten damals im Herrenwiesenweg): „wir machten eine Tour in's Blaue“, eine Redewendung, die derselben so imponirte, daß sie (ihrem eigenen Bericht nach) sich vornahm, dieselbe bei erster Gelegenheit wieder anzubringen. Als aber Joseph v. Lauchert mit seinem Bruder uns während unserer Abwesenheit besuchen wollte, erklärte sie ihnen pathetisch — der Wortlaut der bewunderten Phrase war ihr glücklich entfallen —: „Herr v. Heß sei mit den Damen in die Luft gefahren!“ —

Ein ander Mal befand sich Mutterle, obwohl sie sich unwohl fühlte, mit einem uns sehr befreundeten Fräulein im Garten. Die Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt, da der Besuch eine Ausländerin, und die erwähnte Hauseigenthümerin sich in der Nähe zu schaffen machte, und dann später erbost zu bemerken wagte, „man könne doch, wenn man wirklich unwohl sei, unmöglich so viel französisch sprechen, denn das müsse ja sehr angreifen!“—

**) Dieselbe ist neu renovirt und enthält nicht Alterthümliches mehr. Unter dem Altar soll sich eine Gruft befinden, in welcher Vorfahren von uns beigesetzt sind. Beim Umbau der Kirche habe man die Skelette gesehen, an denen besonders die rothen Haare noch sehr gut erhalten gewesen seien.

Wir wallten hinaus in das sonnige Feld,
Da girrt es und schwirrt in den Zweigen,
Der Buchfink baut sich sein luftig Gezelt,
Und die Lerche lobsinget im Steigen,
Und die Vögelein all' auf dem Berg und im Thal,
Sie stimmen die Kehlen zum Frühlingschoral,
Sie grüßen uns munter und rufen zumal:
Wir feiern die fröhlichsten Ostern!"
(Gerok.)

Und hier auf dem geheiligten Boden der alten hessischen Heimath standen mir die Verse von Albert Knapp vor der Seele:

„Hier spielten, wirkten, litten meine Väter,
Hier blickten fromme Mütter auf zum Aether,
Bald, wann das Leben schwamm in heitern Lüften,
Bald, wann sie weinten an geliebten Grüften.

Hier strömten nach der Sommertage Flammen
Befreundete Familien zusammen;
Manch bräutlichholder Bund ward hier geschlossen,
Manch Huldgeschenk des Himmels hier genossen; —
Doch all' die Szenen, die so freudevollen,
Das Jauchzen und die Thränen sind verschollen,
Und mahnend fügt am Weißdorn Gottes Güte
Noch immerfort den Dorn zur Frühlingsblüthe.

So manches Mal, Ihr treugeliebten Ahnen,
Kam ich hierher auf meines Lebensbahnen,
Ein Mensch der Sehnsucht, wundersam errettet,
Ein Fremdling, und doch fest an Euch gekettet, —
Ein jüng'rer Freund, der nie mit Euch gewesen
Und dem doch jede Blume giebt zu lesen,
Daß ich als Sprosse derer, die vergangen,
Mit allen Pulsen darf an ihnen hangen.

Seid mir gegrüßt auf längst verlass'ner Stätte,
Gesegnet im bemoosten Schlummerbette,
Mir, der im heimathlichen Waldesrunde
Als Pilger sanft durchathmet diese Stunde,
Wo Baum und Flur, vom Abendgolde trunken,
Empfah'n des Himmels letzte Freudenfunken,
Indeß mein Aug' emporschaut zu dem Wächter
Erlöster und entfliehender Geschlechter! —"

Wie oft wurde da das Andenken an die vertriebene Ahnfrau (siehe auch Anmerkung auf Seite 170) lebendig und wie sie mit ihren Kindern sich zur Flucht wendend schmerzerfüllt gesagt haben mag:

„Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt noch einmal in's weite Land hinaus
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus!" —

So lebten wir, der Voreltern gedenkend, in der Vergangenheit und freuten uns dabei der so schönen Gegenwart in der herrlichen Natur und lernten inmitten des schlichten, braven hessischen Landvolks mit seinen charaktervollen Gestalten viele liebe, prächtige Menschen kennen.

Der frische Gesang der Mädchen und Burschen, die am Nachmittag des Festes in langen Reihen zwischen Wichdorf und Niedenstein spazieren gingen, war unserer Mutter eine besondere Freude, ebenso die anmuthige Tracht der Frauen*), und welches Vergnügen verursachte ihr der originelle Schweinehirt, als auf seinen Hornruf aus allen Häusern die rosigen Ferkel mit geringelten Schwänzlein hinter ihm herliefen. Auch der Gänsehirt mit seiner Schaar bot einen heiteren Anblick. Wie gemüthlich war es bei den guten Littebrandts**), wo wir abstiegen, und die von so herzlicher Aufmerksamkeit waren; und des Nachts klang das Tuten des Wächters, welcher die Runde machte und seinen Spruch sang:

„Hört, Ihr Leute, laßt Euch sagen:
Uns're Glock hat zehn geschlagen!" —

Mutterle fühlte sich da so glücklich im lieben Hessenland, daß sie noch während ihrer letzten Krankheit den Wunsch äußerte, dort

*) Welche Tags zuvor geschäftig mit ihren flachen, so wohlschmeckenden hessischen Kuchen in's Backhaus geeilt waren.

**) Nach der Mutter Tod suchte mich die treue Frau Littebrandt mit dem Gesangbuchvers zu trösten:

„Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit!" —

begraben zu werden, was freilich nicht geschehen konnte. — Die große Vorliebe der Eltern für das Landleben hat sich auch auf uns vererbt. Wie oft sagte Maman: „Man muß einen festen Grund haben, in dem das Sein wurzelt, und dafür ist nichts so geeignet, wie eine Scholle Landes, die unser ist, mit der wir uns verwachsen fühlen.“ — Aber leider war uns eine solche nicht beschieden!

„Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob dort der Geist Gottes den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß übte.“

(Goethe.)

„Seelig, seelig will ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur!“

(Schiller.)

Vom alten Niedenstein ging die Sage, daß dort aus den Zeiten unserer Vorfahren ein Schatz verborgen sei, und sie wurde zur Wahrheit durch den am 2. November 1891 auf dem Burgberg erfolgten Münzfund.*) Es ist mir gelungen, einen Theil desselben käuflich zu erwerben; meist bischöfliche Münzen, darunter Bracteate, mit den Wappen von Mainz, Würzburg, Bamberg, (Rottenhan), auch von Landsberg, Stendal, Wittenberg, Hohenzollern, Sachsen u. A. — Einige zeigen den Reichsadler in seiner ältesten Gestalt. — Die drei Goldmünzen**) ließ ich in Verbindung mit der goldenen Kette, welche unsere Mutter oft und gern getragen hat, und die ihr besonders lieb war, zu einem Collier verarbeiten mit der Bestimmung, daß dasselbe bleibendes Familieneigenthum sein, und bei

---

*) Siehe Nr. 8 der Zeitschrift „Hessenland“ Jahrgang 1892, sowie „Hessisches Dichterbuch“ von Valentin Traudt, Seite 213.

**) Die eine zeigt Maria mit dem Christuskind (auf der Rückseite einen Reichsapfel); die zweite: das Bild von Dietrich v. Mörs, Erzbischof v. Köln, 1414—1463 (Rückseite: Wappen); dasselbe Wappen trägt die dritte Goldmünze auf der einen und drei kleinere Allianz-Wappen, darunter das Mainzer Rad, auf der anderen Seite.

festlichen Gelegenheiten als ein Talisman nur von würdigen Frauen*) und Töchtern unseres Hauses (so lange sie unseren Namen führen) getragen werden soll. — Niemals darf es in fremde Hände gerathen und weder durch Heirath, Erbschaft, Verpfändung, Kauf oder Schenkung an eine Person gelangen können, welche nicht berechtigt ist, den Namen Heß v. Wichdorff zu führen.

So ist das Collier ein dauerndes Andenken 1. an die Voreltern, von denen die Münzen herrühren, 2. an die hessische Heimath und den alten Stammsitz, wo sie aufgefunden wurden, und 3. an unser Mutterle durch ihre Kette, an der sie befestigt sind.

Die herrlichen Tage von Wichdorf und Niedenstein sind Maman und mir stets unvergeßlich geblieben:

„So manche schöne Stunde ist's, die wir dort verlebt,
Und lang entschwund'ne Bilder sind uns vorbeigeschwebt.

Wo sonst von Jagd und Fehde die Ritter sich gepflegt,
Hab' ich mich oft mit Wonne in's Haidekraut gelegt

Und habe meine Blicke entzückt umher gesandt:
Es ist noch heut' da oben der beste ‚Luginsland'! —

Und von der hohen Zinne schau' ich in's Land hinein,
Und voll Begeistrung klingen die Jubelworte drein:

Es ist von deutschen Gauen viel Schönes wohl bekannt;
Das Schönste von dem Schönen ist doch — mein Hessenland!" —
(E. W. H. v. W.)

Im Frühling 1896 wurde ich seitens der Casino-Gesellschaft, bezw. des Touristen-Vereins zu Gudensberg sehr geehrt durch eine poetische Begrüßung, die mit folgenden Strophen schließt:

„Heut' — einen Trunk- und Freuden-Abend
Festfeiern wir mit Dir im Geist:
Vertilgt sei, was da kühl und labend,
Es lebe, was da ‚Hessen' heißt.

---

*) Zum ersten Mal wurde das Collier von meiner Schwester Mathilde getragen am 18. August 1895 bei der Taufe ihres am 19. Juli 1895 geborenen dritten Sohnes Carl Sebastian.

Und Dir, des Landes wacker'm Sänger*),
Dir rufen wir aus Freundesbrust:
„Komm' wieder bald und weile länger
Zur Freude uns — Dir selbst zur Lust!"

Darauf antwortete ich mit nachstehendem Gedicht:

Mel.: „Seht Ihr drei Rosse vor dem Wagen."

„Hurra! — ein Gruß aus Hessens Gauen,
Vor Freude schlägt mein treues Herz!
O, dürft' ich bald Euch wieder schauen
Bei Becherklang, Gesang und Scherz!

Das schöne Lied, wie zieht es mächtig
Mich hin zu Euch in's Hessenland,
Wo über'm Niedensteine nächtig
Des Mondes Silbernachen stand.

Und wo Ihr pflegt der Väter Sitte
Als treue, tapferfrohe Schar,
In deren sangeslust'ger Mitte
Ich einstens, ach, so glücklich war!

Kennt Ihr des Heimwehs alte Weise?
Dann wißt Ihr, wie es mir zu Sinn —
Oft aber trägt ein Traum mich leise
Zu Euch, zum Odenberge hin.

So wird auch in der weitsten Ferne
Der Weg zur Heimath überbrückt;
Seid mir gegrüßt! — Wie käm' ich gerne
Zu Euch, die Ihr mich hoch beglückt! —

Doch wüßte ich in Hessen Eine
Mit blauen Augen, blondem Haar,
Die holte ich zum Strand der Leine
Und führte sie zum Traualtar. —

Wenn ich ihr dann in's Auge sähe,
Sie liebend nähme bei der Hand,
Dann würde mir in ihrer Nähe
Zur Heimath auch das fernste Land! —

Seid mir gegrüßt in Lieb' und Treue,
Lebt Alle wohl, vergeßt nicht mein —
Gott gebe, daß ich bald auf's Neue
Bei Euch darf wieder glücklich sein!"

---

*) S. auch „Hessisches Dichterbuch" von Valentin-Traudt, Seite 206—215.

Inzwischen war unserer Mutter am 28. November 1887 in Erfurt der zweite Enkel geboren worden, welcher bei der Taufe, die am 22. Januar 1888 ebenfalls im alten Thomaskirchle stattfand, den Namen Günther erhielt. -- Bei dieser frohen Veranlassung war Mutterle noch so vergnügt und sah so schön und stattlich aus.

Im darauffolgenden Sommer weilte sie mit Tochter und Enkeln einige Wochen in Friedrichroda, im Thüringer Walde, wo schon unser Vater Erholung gefunden. Des Sonntags kamen dann Hans und ich ebenfalls dorthin, und einst wollten wir von da aus Alle zusammen durch das kühle Thal auf den Heuberg, gingen aber, statt rechts, links und verirrten uns auf dem Regenberg. — Endlich am Ausgangspunkt der Irrfahrt wieder angekommen — wo beide Wege sich trennen — sank Mutterle erschöpft auf eine Ruhebank, wir standen im Halbkreis um sie herum und entdeckten mit großem Jubel am Stamme der Tanne, die ihre Zweige über uns ausbreitete, gerade über der Bank, auf welcher Maman sich niedergelassen, eine Tafel mit der Aufschrift: „Mutterruhe".

Im Lauf der Zeit hatte unsere gastfreundliche Mutter oftmals die Freude, willkommene Besuche bei sich zu sehen, mit welchen dann Ausflüge in die Umgegend veranstaltet wurden. — So waren wir mit den lieben Tanten auf der Wartburg (wo mein „Gruß an das Hessenland"*) entstand). Wie fröhlich ging's da bergan an der Villa Reuter vorüber, und dann hieß es:

„Hei, nun ist der Grat erstiegen,
Der sich hub als Scheidewand.
Und ich seh' dein Banner fliegen
Hoch um schmalen Felsenrand . . .
Und ich kenn' aus luft'ger Ferne
Jedes Stück des stolzen Bau's,
Bergfried, Zwinger und Zisterne,
Palas, Thor und Ritterhaus!" —

(Scheffel.)

*) Siehe Zeitschrift „Hessenland", Jahrg. 1889, Seite 119.

Da rastete Mutterle vergnügt auf der Steinbank im Burghof mit seiner Säulenzier nahe der Freitreppe, die zum Hauptbau empor führt, und unterhielt sich, während wir Anderen überall herumkletterten, lebhaft und heiter mit dem alten liebenswürdigen Herrn v. Arnswald, dem damaligen Kommandanten der Wartburg.

Mit der anmuthigen, so musikalischen Emilie Zumsteeg aus Stuttgart waren wir ebenfalls dort.*) — Auch Freundin Steudel besuchte uns und die liebe treue Ajett. — Letztere kam mit dem Nachtschnellzug und wurde von Julius und mir an der Bahn abgeholt, während Maman am gemüthlichen Theetisch auf uns wartete, wo wir dann bis halb fünf Morgens vergnügt beisammen saßen. — Wenige Tage später führten wir unsern Gast durch die Drachenschlucht bei Eisenach. Als aber die Felsen immer enger wurden und zu Häupten das letzte schmale Stückchen blauen Himmels zu verschwinden drohte, wurde es der lieben Ajett unheimlich, und sie machte eilends kehrt. Wir folgten ihr natürlich, um sie zu beruhigen, aber so oft wir um eine Ecke des schmalen Pfads herumbogen, sahen wir nur noch den letzten Zipfel ihres braunen Chenille-Umschlagtuchs bereits hinter dem nächsten Felsenvorsprung verschwinden.

Prinzeß Amalie war sich in ihrer Liebe und Güte für uns in all' den Jahren völlig gleich geblieben. — Die hohe Frau hat sich trotz vieler bitterer Erfahrungen seitens der Außenwelt eine Nächstenliebe und eine Milde des Urtheis bewahrt, welche bewundernswerth ist; von ihrer harmonischen Persönlichkeit und ihrem stillen, freundlichen Walten geht ein eigener Zauber aus. In ihrer Nähe kam es stets über uns wie Sonntagsstimmung, und wie viele unvergeßlich schöne Stunden dürfen wir ihr verdanken! — Zahlreiche Briefe und Billets von ihr an unsere liebe Mutter liegen mir vor. In einem derselben, vom 26. November 1885, heißt es:

---

*) Joseph v. Lauchert war mit von der Parthie.

„Leider waren Sie noch in Erfurt, als ich vor Ihre Thüre kam. — Bitte grüßen Sie unser liebes Kind [Thilde] tausendmal und sagen Sie ihr, daß ich oft an sie denke, wenn ich auch wenig zum Schreiben komme. Wie lange habe ich Sie und Mathilde nun nicht gesehen!" —

Gelegentlich der Geburt von Günther schreibt sie ferner:

„Auch Ihrem Schwiegersohn bitte ich meine besten Glückwünsche zu sagen. Die liebste Thilde umarmen Sie von mir mit tausend Wünschen. Und strengen Sie sich nicht zu sehr an, und bleiben Sie gesund! — Das Wetter ist zu schrecklich, sonst wäre ich längst zu Ihnen gekommen. — —

Eben hat mich Ihr Ernst verlassen, der Joseph nach dem Bahnhof brachte, und nachher noch etwas bei mir saß. — Das Leben ist ein ewiges Abschiednehmen!" — —

Auch ich erhielt manch liebe Zeile von der Hand Ihrer Durchlaucht; so schickte sie mir von Bösingfeld aus am 8. Oktober 1892 ein Veilchen und schrieb dazu:

„In dem prachtvollen Wald fand ich von der Herbstsonne beschienen, mit Herbstgedanken beschäftigt, ein Veilchen, was mich sofort in den Frühling versetzte: Jugenderinnerungen im Alter! Wenn ich so dichterisch begabt wäre, wie Sie, hätte ich Ihnen ein recht schönes Gedicht dazu gemacht, so müssen Sie es selbst thun!" —

In einem weiteren Brief an mich aus Höxter, am 30. Mai 1891, schreibt die so gütige Prinzeß:

„Wenn ich mich nicht sehr irre, so ist heute Ihr Geburtstag, und da möchte ich Ihnen meine besten Glückwünsche senden. — Dank und Freude wird Ihr Herz erfüllen, daß die gute Mutter wieder hergestellt diesen Tag mit Ihnen verleben darf. — Der liebe Gott wolle sie Ihnen noch lang erhalten und Ihnen noch viel Gutes im Leben schenken. Er wird Ihnen noch manche Blume an Ihrem Lebensweg erblühen lassen, die Ihr Herz erfreut. Bewahren Sie sich nur ein fröhliches Herz, dazu möge Gott Ihnen helfen, dann geht

man viel leichter durch's Leben! — — — Grüßen Sie die liebste Thilde tausendmal, ich lasse ihr vielmals für den lieben Brief danken. Meine Schwester und Schwager [Prinz und Prinzeß Salm-Horstmar] grüßen Sie recht herzlich. Leben Sie wohl! Gott schenke Ihnen ein glückliches Jahr. Mit den wärmsten Grüßen für Ihre liebe Mutter Ihre Ihnen herzlich ergebene A. Lauchert, Prinzessin zu Hohenlohe-Schillingsfürst."

Unser treues, fleißiges Mutterle besaß ein zufriedenes, heiteres Gemüth,

„So lang mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken!"
(O. v. Redwitz)

sagte sie oft. — Bis an's Lebensende blieb der Wald ihr Entzücken und ihre Liebe, und am glücklichsten fühlte sie sich in der grünen Natur:

„O, Wald, du bist noch immer so
Wie in der Jugend Tagen!" —
(Mathilde Walcker.)

Und so oft das Früjahr kam und der Goldregen blühte, sagte sie:

„Goldner Regen,
Schütte deinen Segen
Ueber unser Haus!" — —

Wie vergnügt war sie, wenn wir Abends zusammen nach dem nahen Sundhausen gingen, ein Weg den sie so gern hatte, und da interessirte sie Alles, der Stand der Saaten und Feldfrüchte; über jede Blume am Rain freute sie sich. — Stets war ihr der Sonnenuntergang ein erhebendes, feierliches Schauspiel, ein lieber Anblick, den sie nur ungern versäumte:

„Wenn das Roth, das in der Wolke blinkt, in ihr stilles Fenster sinkt."
(Lappe.)

„Und hör' ich Glocken klingen
In heil'ger Abendruh',
Trägt's mich auf leisen Schwingen
Der theuren Heimath zu."

(Mathilde Walcker.)

Von unserer Mutter galt das Wort Goethe's:

„Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern,
Daß ihr die Stunden der Nacht sind wie die Stunden des Tages,
Und ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt." –

Sie suchte das Wahre, liebte das Schöne und übte das Gute. — Kein Bettler*) ging unbeschenkt von ihrer Thüre. Sie kannte keine größere Wonne, als Jemandem eine Freude bereiten zu können, und fühlte sich unglücklich, wenn sie sich dies versagen mußte.

„Nur recht! nur recht! war oft Dein liebes Wort,
Recht, recht hast Du gesorget immerfort,
Recht mitgetheilt, geliebet recht und echt!"—

(Justinus Kerner.)

Die Pflege ihrer Blumen war unserem Mutterle immer eine große Freude, und sie hatte auch darin eine so glückliche Hand, Alles gedieh ihr (insbesondere die herrlichen von ihr vom Arenenberg mitgebrachten Malmaison-Nelken der Kaiserin Josephine). – Den durch drei Fenster gebildeten, thurmartigen Ausbau unseres Wohnzimmers (Gradlerstraße 7) gestaltete sie mit ihren herrlichen Blattpflanzen zu einer reizenden grünen Laube, so daß es auch im Winter bei uns Frühling war. — Auch für die Thierwelt hatte Maman Liebe und warmes Interesse, und alle Kreatur war ihr

*) Gelegentlich ihrer so freudig geübten Mildthätigkeit wurde oft mit Vergnügen jenes guten Prinzen v. Löwenstein-Wertheim gedacht, der diejenigen seiner Sachen, die zum Wegwerfen zu gut und zum Verschenken zu schlecht waren, in ein Bündel packte und des Nachts auf die Straße legte, manchem armen Finder zur unverhofften Freude.

gut. — Als aber Hiddigeigei, unser schöner großer Kater*), der so klug und und treu war, starb, hielten wir lange Zeit kein Thier mehr, da es uns stets so leid that, wenn ein Lebewesen, an das wir uns so attachirt hatten, und das uns wie ein Freund war, einging.

„Man ist stets nur so alt, wie man sich fühlt", war ein beliebter Ausspruch unserer geistig so frischen und lebhaften Mutter, — Ihre Haltung war bis zur letzten Krankheit aufrecht und gerade, niemals lehnte sie sich an, weder auf dem Sopha noch im Wagen. (Manche junge Dame der heutigen Generation dürfte sich daran ein Beispeil nehmen!) Ihr Gang war sicher und elastisch. — Ihr Briefstyl und schöne Handschrift**) war berühmt, ihre Schreibweise herzlich und geistvoll, denn:

„Jung geblieben war ihr altes Lieben
Und der Himmelsschwung der Begeisterung."

Folgende Auszüge aus ihren Briefen an liebe Freundinnen geben davon Zeugniß:

„Du hast den schwersten Schmerz des Lebens erfahren, ich möchte bei Dir sein! — ich will Dich nicht trösten, nur Dir sagen, daß ich mit Dir fühle, so weit man mitfühlen kann. Du bist verwaist, aber die Welt darf Dir nicht öde sein und leer. Dir leben befreundete Herzen; ich freue mich, oder vielmehr ich danke dem Schicksal, daß ich im Leid Dir etwas sein kann. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich Deine Freundin bin, aber es thut in solchen Stunden gut,

---

*) Er war ein Prachtexemplar, das wir einst von Stuttgart nach Langenburg und von da nach Gotha mitgebracht hatten. Wir nannten ihn, wenn er Abends mit untergeschlagenen Pfötchen auf der Sophalehne lag und behaglich schnurrte, unsere „Stubenpoesie".

**) Vergleiche das Faksimile auf dem Titelbild.

wenn man sich das sagt; ich möchte keine Stunde vergnügt leben, während Du in Trauer bist. Laß mich bald wissen, was ich Dir sein kann, sei stark in Dir, und wisse, daß Du einen Halt hast!" —

„Es gibt viele Konflikte im Leben, die oft schwer im Herzen zu beschwichtigen sind, derentwillen man aber das Glück Anderer nicht zum Opfer bringen darf!" —

„Man soll nicht an alte Dinge rühren und sie auffrischen, man rührt nur in der alten Wunde herum." —

„Wenn ich so wohl wäre, als ich Sie lieb habe, müßte ich recht sehr wohl sein; ich sehne mich nach ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind, als irgend etwas!" — —

„Leute, welche sich langweilen können, sind mir schrecklich. — Nur faule, innerlich hohle Naturen, die nichts aus sich zu schöpfen vermögen, sind der Langeweile zugänglich." — —

„Was äußerlich ist, giebt dem Leben keinen Inhalt." —

„Von Jemand hoch, vielleicht zu hoch gedacht zu haben, ist übrigens kein Fehler, dessen man sich zu schämen oder den man sich zum Vorwurf zu machen hätte, sondern ein hochherziger Irrthum, der jeden Augenblick korrigirt werden kann, der aber allerdings durch Wiederholung in Schwäche ausarten würde." —

„Wie durch eine lanterne magique sehen wir das Leben und die Menschen — diese aber uns — vorüberziehen." — —

Die Anstrengungen der letzten Tage haben mich tief erschöpft, und ich werde vielleicht nicht die Kraft haben, meiner Ueberzeugung den richtigen Ausdruck zu geben. — Die Römer sagten: „mens sana in corpore sano", eine gesunde Seele kann nur in einem gesunden Körper wohnen." —

„Ich fühle es tief, daß Du von allen Freundinnen diejenige bist, die immer bereitwillig war, meine Klagen geduldig und nicht umsonst anzuhören und die alte Freundesliebe immer thätlich zu beweisen. — Wenn ich an Dich denke, und das ist wahrlich nicht selten der Fall, so geschieht es zugleich in dankbarer Liebe. — Sind wir auch räumlich ge-

trennt, unsere Herzen bleiben in alter Liebe beisammen. — Gott Lob und Dank für diese innige Ueberzeugung. — Grüß Dich Gott! — Tief gerührt hat mich Dein aus treuem Herzen kommender Gruß; ich habe wieder einen Blick gethan in Deine liebe treue Seele, die aus allerhand schweren Prüfungen geläutert hervorgegangen ist, daß sie fest steht in Glück und Freude, in Noth und Entbehrung, in Liebe und Freundschaft, wie es nicht oft gefunden wird." —

Aus den Briefen der Mutter an Thilde seien folgende Stellen erwähnt:

„Schloß Louisenburg, den 25. Februar 1884.

Es ist kein Traum, ich bin hier und sitze in unserem alten Zimmer; eben läutet die Glocke der lieben kleinen Kapelle, und dieselbe Sonne, die in Erfurt durch Deine Fenster scheint, schaut eben über das Kirchlein herüber, durch Tannen und Lebensbäume zu mir herein. Wo ich gehe und stehe, sehe ich Dich vor mir herflattern. Ich schlafe in Deinem Bett, und die schönsten Frühlingskinder stehen in dem Doppelfenster; und im Blumentisch duften Maiblumen, Hyazinthen, Crocus und Veilchen. Es ist lauter Friede, Ruhe und viel, viel Liebe um mich. Ich sehe Dich nicht, spüre aber Deinen Odem und Deine Nähe. — Meine Reise bis Frankfurt war ganz gut, und beim Aus- und Einsteigen dachte ich stets Deiner und Hans' Fürsorge und Ermahnungen. Die Nacht war schrecklich, es regnete in Strömen, doch war ich von Frankfurt an ganz allein im Coupé und konnte bis Offenburg sitzen bleiben. Dann kam Hornberg, und da ging die Sonne in voller Pracht über den gottvollen Schwarzwaldbergen auf — und darüber ein blauer, lachender Himmel. — Wie hat mich Alles berührt, was war aber dieses Alles ohne Dich! — Dem kleinen Friedhof an jenem Bergesabhang habe ich stille Grüße gesagt, auch den Bergen und Hütten. — Als ich am Hohenstoffeln, Krähen und Twiel vorbeifuhr, frugen sie mich: ‚wo hast Du denn Dein Thildele

gelassen, die uns so lieb gehabt?' Dann kam Radolfszell, mit Thränen begrüßte ich den vor mir auftauchenden blauen See und die Reichenau. — In Konstanz wurde ich gleich von Tante umarmt, bald waren wir in Ermatingen, und dann hieß es: Mannenbach! — Ueber den See lacht Radolfszell herüber, und erst die Reichenau! — Der habe ich viele Grüßle gesagt. — Da und dort zieht ein Schiffchen durch die blaue Fluth, Alles wie im Duft: Himmel, Berge und See; kein Laut, keine Seele weit und breit. — Ich schaute immer zur Seite, denn, wenn ich auch mein Thildele nicht sah, so spürte ich sie doch neben mir. — Tante und ich gingen Hand in Hand den köstlichen Weg nach Berlingen und zurück, grüßte auch den großen Birnbaum im Vorübergehen. — Es ist mir oft, als ob jeder Baum nach Dir früge, und wenn am Abend oder Morgen die Glocke läutet, so höre ich zwischen das Bimbam immer: ‚wo ist Thilde, wo ist sie?' Bimbam!" —

„Louisenberg, 9. März.

Ihr lieben Kinder, nehmt meinen besten Dank für Eure lieben Wünsche zum 7. — Es war ein so schöner Gedanke von Euch wegen des Kranzes auf das Grab, und hat mich zu Thränen gerührt. Aus Langenburg schrieb mir Jeanette Franck, daß sie ihn mit ihrer Schwägerin gegen 2 Uhr hinausgetragen hätten, es war gerade die Zeit unserer Trauung vor 25 Jahren. — Die gute Tante that ihr Möglichstes, um den Tag mit mir zu feiern Nach Tisch wandelten wir nach Berlingen, immer am See entlang, saßen lange auf der Schiffsbrücke und erwarteten das Dampfboot, das von der Reichenau kam. Es hatte als einzige Passagiere zwei scheckige Schweizerkühe an Bord. — Hernach gingen wir noch weit außerhalb des Orts bis um die Ecke, wo man Steckborn liegen sieht, und besuchten auf dem Rückweg belle rive, diesen entzückend schönen Platz, von wo wir lange in die klare Fluth hinaussahen; es war herrlicher Sonnenschein und der See so blau und die Reichenau so verlockend. Ich

schickte überall Grüße hin von meinem Thildele. Zurückkommend hörten wir, daß die Pfarrerin von Ermatingen uns besuchen wollte, und haben dann gestern den Besuch erwidert. Der Weg hin und zurück war uns aber das Liebste; Nero begleitete uns. Heute, Sonntag, war es kalt und stürmisch; 's ist eben März. —

‚Noch treibt der Winter Mummenschanz;
Die Aeste hängen mit phantast'schen Eiskrystallen
Schwer geziert zur Erde nieder.
Da und dort nur aus dem Grunde
Hebt das junge Köpflein schüchtern
Anemon' und Schlüsselblume!'"
(Scheffel.)

„Insel Reichenau, 16. März.

Vor einer Stunde sind wir hier gelandet,

‚Nimm nur, Fährmann, nimm die Miethe,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfuhren,
Waren geistige Naturen.'
(Uhland.)

Nachmittags 3 Uhr holt uns das Dampfboot wieder hinüber. — Lange konnte ich mich nicht entschließen die Insel noch einmal zu betreten; — ich lese der Tante Abends den Ekkehard vor, und wir wollen hier Nachforschungen halten nach Inschriften aus vergangenen Zeiten. — Das Eiland lacht im Frühlingssonnenschein, aber, was ist ein Frühling ohne Dich! O, wäret Ihr da! — Alles ist unverändert, selbst der Baumstamm am Ufer; wir setzten uns darauf und warfen Steinchen in's Wasser. Ich lege ein Veilchen bei von der Insel. Spürst Du es nicht, daß wir da sind?" —

„Louisenberg, 19. März.

Meinen Gruß von der Reichenau werdet Ihr erhalten haben. — Es war ein prachtvoller Tag, und auf der Ueberfahrt hatten wir eine merkwürdige Erscheinung, indem sich

auf dem Wasser ein Sonnenregenbogen in den schönsten Farben bildete. Die Glocken läuteten zur Kirche, und auf der Insel war Alles wie ausgestorben. Lange saßen wir auf einer einsamen Bank. Dann suchten wir das Grab des Kellermeisters Rudimann und das der Herzogin Hadwig. Letzteres war nicht zu finden, aber eine alte Steinplatte zeigte einen feisten Mönch mit einem Humpen in der Hand. Wir stöberten Alles aus und haben unser Wissen sehr bereichert. Von der Landungsbrücke sahen wir die entzückenden Tyroler Alpen. — Montag saß ich an belle rive und skizzirte die Insel für Dich. Heute haben wir auf dem Waldplätzchen den Kaffee getrunken, ich zeichnete von dort belle rive, was Dir viel Spaß machen wird. — Alles ist voll Veilchen, Anemonen und Schlüsselblumen, und die Aprikosen blühen; es ist so herrlich, den Frühling so kommen zu sehen, wie wir auf diesem Feensitze, so ungestört, so still und zufrieden. Wir durchstreifen den Wald nach allen Seiten und klettern wie die Gemsen herum, als wären wir allein auf der Welt. — Wie mir scheint, führen Ernst und Julius ein heiteres Leben: gestern Abend bei Lauchert's, wo Herzogin Ada auch dabei war; Sonntag dort beim Diner, letzten Mittwoch Konzert, wo sie sich göttlich amüsirt. Natürlich langt es keinen ordentlichen Brief mehr, höchstens nach acht Tagen eine Karte, und seit ich Ihnen meine alte Guittarre schickte, die mir Tante wieder gab, schreiben sie gleich gar nicht mehr. — Nun bin ich bald wieder bei Euch und freue mich des Wiedersehens." —

„Louisenberg, 21. März.

Also, wir waren noch einmal auf der gottvollen Insel und im ehemaligen Klostergarten, an dessen Mauern die Wellen des Sees ihr Lied singen. Noch steht der Chor der Kirche [Mittelzell] mit acht hohen gemalten Fenstern, Alles gothisch. — Im Klostergarten befindet sich ein Cisternenbrunnen des heiligen Pirminius und eine ganz zerfallene Bank. Dort setzten wir uns nieder und bewunderten die Umgebung.

Zu unsern Füßen war Alles blau von Veilchen, und ich entdeckte eine Steinplatte, auf der geschrieben stand, daß anno domini 1447 der Abt Wartenberg den ersten Stein zu dem Chor gelegt habe, der an die alte Klosterkirche angebaut sei. — In Oberzell sahen wir unter der mehr als tausendjährigen, dem Sankt Georg geweihten Kirche die hochinteressante Krypta und unterzogen auch die kleine Basilika in Niederzell, deren Thürme sich im See spiegeln, unserer Forschung. Es führt ein herrlicher Weg dorthin und zu dem Kirchhof an der äußersten Inselspitze. Das Gotteshaus ist klein und neu restaurirt, alles in möglichster Farbenpracht, viel byzantinisch und roth und blau, nur die Decke ist schön und Stuckatur. Am Hochaltar stand ein schwarz behangener Sarg mit Wachskerzen und Kruzifix. — Darin aber lag ein stiller Mensch, und zu den offenen Kirchthüren sah der blaue Himmel herein. — —

Auf der zweiten Landzunge erhebt sich wie ein befestigtes Kastell ein schloßartiger Bau, ‚das Bürgli', und die hohen Quader ragen bis in den See hinaus. In den Scharten der Mauerzinne sind Windharfen angebracht, und auf der dem Wasser zugekehrten Seite des Gebäudes ist in Haushöhe die Maria mit dem Christuskind auf Goldgrund gemalt, damit verunglückte Schiffer sie noch sehen können, bevor sie ertrinken. — Die Landschaft ist großartig und in der Ferne grüßt der Hohentwiel. —

Sonntag findet in Ermatingen ein Umzug der Fischer in Costume statt; Tante will die Leute hinschicken, und wir hüten dann inzwischen den Louisenberg."

15. April 1885:

„Ich sende Dir von Deinem Lieblingsplätzchen Anemonen, Schlüsselblumen und Veilchen. — Bin gestern mit Excellenz in ihrem neuen Wagen nach Tägerweilen gefahren. Wie herrlich war die Seeluft! — Alles erkundigt sich nach Dir, liebe Mäde. — ‚Wo hast Dein Maidele?' — frug ein Mannenbacher Kind, daß mir gleich das Wasser in die Augen kam.

— Alles ist noch wie einst, als ob ich nie fortgewesen, und mir ist, als müßte meine Thildele daher geflogen kommen, hervor aus dem Tannengrün, oder aus dem Wald herab! — Ja! Du fehlst mir überall! — Die klare Fluth plätschert zu unsern Füßen so lockend und schön wie immer, und im kleinen Kahn fuhren wir hinein in das Abendsonnengold und schwammen dem Ufer entlang, rechts und links flogen die Silbermöven, und über uns stand die Mondsichel:

‚Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus,
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.‘
(Rückert.)

11. Juli:

„Täglich werfen wir von belle rive aus als Gruß von Dir einen Strauß weißer Rosen in den See, und die Wellen nehmen ihn in die Arme und tragen ihn davon.“

Langenburg, an einem 1. April:

„Ich bin hier in der alten lieben Heimath; von Eckartshausen her fuhr ich im schönsten Mondschein herüber, und der Postillon mußte blasen wie dazumal, denn ich kam heim. Der Mond spiegelte sich in der Jaxt, es war unbeschreiblich schön, ich kannte jeden Baum und Strauch, und welch’ ein Veilchenduft in der Luft! — Oben an der Steige kam Frau Rentamtmann und Jeanette, die mich in Empfang nahmen. Bis vier Uhr haben wir geplaudert. Es ist Alles, wie wir es verlassen haben, Alles ist noch an seinem Platz, so wie es gewesen. Und wie gut ist man hier geborgen; es ist eine Freude, ein Lachen, ein Vergnügen, denn ‚die Hessin‘ ist wieder im Land! — Die Thäler grüßen Dich; ich bin wieder daheim, wo jeder Fuß breit Boden mir lieb ist!“ —

Gotha, 20. Oktober 1883:

„Heute Abend 5 Uhr war ich bei Frau Lauchert [Prinzeß Amalie], sie war wie immer so lieb und erkundigte sich gleich

nach Euch. Sie hat Dir, liebes Thildele, von Blumhardt ein Buch kommen lassen zum täglichen Gebrauch, aber er schickte es uneingebunden, und so wollte sie es Dir nicht geben, nun schickt sie Dir ihr eigenes Morgensegenbuch, was sie schon mehrere Jahre täglich benützte; es ist Dir deshalb jedenfalls lieber als ein neues.“ —

4. Juni 1884:

„Es war mir nach Eurer Abreise zu Muth, als ob man mir viel genommen hätte, ich lief wie verloren umher. — — Um 12 Uhr Mittags begann die Völkerwanderung zum Rennen auf dem Bocksberg; zu Wagen, zu Roß und per Karren wurde vorbei defilirt. Die, welche per pedes den Weg machten, schoben ihre Kinderwagen oder schleppten in ihren Mänteln noch lebenden Inhalt. Alles im größten Staat, besonders viele weiße Unterröcke waren zu sehen. Unwillkürlich dachte ich: „wie werden die heimkehren“ und hatte eine wahre Kassandrastimmung. Ernst war von Lauchert's eingeladen, von ihren Fenstern aus zuzusehen, da der Herzog mit dem Prinzen Nikolaus von Württemberg vorbeikam und gleich hinter ihm Herzogin Ada [von Schleswig-Holstein] mit Prinzeß Calma [Karoline]. Zu mir kam Annie [Miß Smith], um mich zu einem kleinen Spaziergang abzuholen. Sie trank noch eine Tasse Thee mit mir, und als wir gehen wollten, regnete es erst ganz fein, aber dann ging es los, das Donnerwetter nämlich, Schlag auf Schlag, und so rasch und furchtbar, ganze Feuergarben fielen herunter. Es dauerte fort und fort bis 9 Uhr. Um 8 Uhr kamen die Leute zurück, aber wie! — Triefend, schmutzig, die weißen Röcke braun, Kindergeschrei in allen Tonarten. Wagen fuhren hin und retour, die ganze Pension Seyfarth in großer Toilette, aber naß, in einem Omnibus. Und dann erzählte Meinrad [v. Lauchert], daß der Blitz während des Rennens 20 Schritte von der herzoglichen Tribüne einschlug, die Damen fingen an zu schreien, man sei ganz geblendet gewesen; zwei Pferde auf der Stelle todt, zwei Soldaten am Boden, diese wurden wieder zum

Leben gebracht. Ein Mann bekam vor Schrecken einen Herzschlag. Es sei ganz schrecklich hergegangen, auch hagelte es eine Zeit lang. Das Rennen blieb unvollendet, wer fahren konnte, fuhr heim, und so war das Ende dieses Tages! — Unsere Beiden waren sehr froh, weggeblieben zu sein." —

28. Januar 1885:

„Montag Nachmittag war ich bei Frau Lauchert zum Thee, sie wollte immer von Euch wissen, wie es Dir geht und dem Bubi, und freute sich über Alles, was ich von Euch erzählte. Sie begleitete mich dann nach Hause mit Fingal; es war himmlischer Mondschein, und die Bäume prachtvoll. Ich wollte sie nicht allein zurückkehren lassen und ging wieder mit bis vor ihr Haus. Kam dann so befriedigt und glücklich heim; was ist sie für eine unvergleichliche Frau, so wahr und lauter, voll Liebe und Schonung! —"

Am . . . Mai:

„Nachdem Ihr abgedampft seid, hat sich Euer Stammhalter [der einige Tage bei der Großmama bleiben durfte] sehr männlich betragen. Dann ging er mit uns dem Park zu, sammelte Eicheln für Papa von einer knorrigen Steineiche und Blümchen für seine liebe Mama. Auch fütterte er die Schwäne, denen er liebevoll zurief und ihnen sagte, daß er morgen wieder käme und ihnen viel Weißbrod mitbringe. Vor jedem blühenden Baum blieb er vor Freude stehen, schaute in die Höhe und meinte, der liebe Gott hätte überall Blümchen hingebunden und Sträußchen. Was er sich freuen muß! er ist wie ein kleiner Vogel, der in die Freiheit kommt, so glücklich springt er im Garten herum. Er betrachtete auch den großen Schloßhof des Friedenstein und sagte zu einer Schildwache: ‚guten Tag, Soldat, — ich werde auch 'mal einer!' Abends spielte ich mit dem Kind und lehrte ihm das Lied: ‚Schlaf Herzensbübchen, mein Liebling bist Du!'" — —

„Der Herr Sohn befinden sich sehr wohl. Wir waren auch heute den ganzen Tag im Garten, und während ich

strickte, schob ich Kugeln mit ihm. Er war ganz glückseelig und jubelte laut, besonders als der Herr Pathe Fangen mit ihm spielte. Dann wurden zwei schneeweiße Tauben so gebunden, daß sie nicht fortfliegen konnten, und unserem Gold-Bubi in den Wagen gesetzt zum Herumfahren. Er jauchzte förmlich und war so entzückt über die grüne Wiese und die schönen Blümchen, hüpfte und chassirte herum und haschte nach Schmetterlingen, nachher schlief er auf meinem Schooße ein." —

4. Juli:

Es war wieder ein so netter Tag, den wir bei Dir verlebten, wenn man sich noch hat, das ist doch viel werth, und man muß es benützen, und soll nichts aufschieben; als Du beim Abschied neben Deinem Bruder standest und so lieb ihn anschautest, da hatte ich im Stillen eine rechte Herzensfreude an Euch zwei blühenden Jugendgestalten, und daß Ihr meine Kinder seid. — Bubi, unser herziger, war wieder allerliebst, wir mußten so lachen über ihn, daß uns die Augen naß wurden; so ein köstliches Kind giebt es in der weiten Welt nicht mehr. Auf der Treppe sagte er mir noch: ‚sei nur ruhig, Hanna, ich schreibe Dir bald!' — — Strafe ihn nicht so viel, wirklich unartig ist er ja gar nicht, nur muthwillig, — unbestimmter Thatendrang!" —

Dienstag-Abend:

„Ich denke immer an unser Bubilein und wie er lachte. Beim Fortgehen sah ich noch Hans mit ihm am Fenster stehen, und sein Köpfchen vom Mond beleuchtet; ich freue mich schon bis ich wieder hinüber komme, denn ‚glückseelig sind die Stunden, wo wir beisammen sein!'" —

8. Mai:

„Wir befinden uns noch ganz in dem Bann der beiden Tage, wo wir Dich hatten. Ernst und ich sitzen in der Laube mit der Lampe (Denkst Du noch des Bildes im Stuttgarter Schloß: ‚Die Mutterliebe, oder der Nachtlampenschimmer?')

Zu den Gitterchen der Laube schaut die Mondsichel herein, es ist ganz magisch, und wie schön wäre es, wenn auch Ihr bei Muttern säßet!" — —

„Siehst Du, weil wir gewöhnt sind, die Menschen nach unserem eigenen Fühlen und Denken zu beurtheilen und zu behandeln, erleben wir die größten Täuschungen. — Es giebt so furchtbar ordinäre Charaktere. — Aber uns ist jedes Vogels Gesang eine Offenbarung, und wo Andere in eine Oede starren, erschließt sich uns eine besondere Welt." —

27. März:

„Ich fühle mich gestern und heut wieder recht ordentlich, nur schwach, aber ich bin ein bischen unternehmender und habe heute bereits Pläne gemacht. Zukunftspläne! — Ich schreibe es Dir, weil ich weiß, daß es Dich freut, und sehe Dich im Geiste lächeln wegen der Zukunftspläne, gelt? Ich raffe mich recht zusammen und möchte wieder kräftig sein und noch viel ausführen. — Bubi war wieder einzig am Sonntag, er ist so ein süßer Schatz; wie viel Glück bringt so ein Kind! — Er war so bescheiden und betrug sich wie ein Erwachsenes. Hilde gab er gute Lehren und versicherte ihr, daß es auch in Gotha für böse Kinder einen Wachtmeister gebe. —"

8. Februar:

„Bei uns geht ein Tag in's Land, wie der andere; es ist zwar Sonnenschein draußen und die Tage sind länger, aber die Stimmung ist grau in grau. Wir warten täglich auf ein großes Glück, das Gott weiß wo steckt." *)

Am 24./25. August 1893:

„Kann den Gedenktag meiner Operation nicht vorübergehen lassen, ohne Dir zu schreiben. Wie sehr habe ich

*) Es war die schöne Zeit, wo Maman sich so oft über die erwartungsvollen Augen freute, die ich beim Nachhausekommen immer machte in der Hoffnung, das große Glück, auf das wir alle Tage warteten, habe inzwischen Einkehr bei uns gehalten. — Später war ich dann schon ganz zufrieden, wenn sich während meiner Abwesenheit zu den alten Sorgen nicht noch neue gesellt hatten.

gestern und heute an Dich gedacht und an die Zeit, wo Du so viel für mich ausgestanden und so voll Liebe und Treue zu Deiner Mämich gewandert bist, Tag für Tag. Nie kann ich Dir vergelten, was Du Gutes an mir gethan hast, aber es wird Dir durch's ganze Leben eine Befriedigung sein, wenn ich lange nicht mehr bin, und Dir zum Trost werden.

Nun ist unser Herzog dahin! Durch sein schönes, herrliches Werk [„Aus meinem Leben und aus meiner Zeit"], das wir lasen, sind wir ihm so nahe gerückt in Liebe und Bewunderung, daß uns sein Tod schmerzlich berührt und wehe thut." —

Im Herbst:

„Ich gehe täglich mit Hilde nach Sundhausen; die Pappelbäume sind goldgelb, und der Boden mit Blättern bestreut; nur an der Leina sind die Bäume noch schön grün. Es ist mir der liebste Weg, liebe Schatten gehen neben mir her, und es giebt so viele Gedenksteine." —

Am 16. November 1893:

„Ich habe gestern am 15. so viel an Dich gedacht, und wie ich Dich damals im tiefen Schnee in Blaufelden abholte; ach Mäde! o, meine Mäde! habe immer so still vor mich hingeweint, hast Du es nicht gespürt?"

Am 24., Abends:

„Deinen lieben schönen Brief erhielt ich heute früh vor der Kirche, und er war mir ein rechter Trost. Wärest Du selbst gekommen, hätte ich wohl keinen so schweren Tag gehabt. — Nun ist er auch vorüber, und da Ernst bei den Cousinen ist, da heute Therese's Geburtstag, und ich ganz allein bin, flüchte ich mich zu Dir, meine gute Mäde. — Ich bin so müde vor lauter Sorge! — War heute früh in der Augustinerkirche. — Gepredigt wurde über den Text: ‚Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.' Die ganze Predigt war wie für mich gemacht; es hieß darin, daß der Geist der Verstorbenen mit uns sei, die Trennung wäre nur örtlich, aber man spüre es ja, daß sie

uns nahe sind. — Ja, unserer Sorge und unseren Blicken sind sie entrückt, nicht aber unserer Liebe!" —

31. Januar:

„Nur mit äußerster Anstrengung kann ich Dir schreiben, meine liebe Mäde, fühle mich so schwach und elend innen und außen. — Als heute Abend die Kirchenglocken läuteten, da habe ich im Geist die Runde gemacht an unsern Gräbern, und Du wirst es bald genug erleben, daß das letzte Grab [das von Julius] auch mich hinabzieht. Wer das erlebte, hat das Schrecklichste erlebt. — Und so trete ich dieses neue Jahr an, ohne etwas zu hoffen mehr, es ist so todt in mir. — Gott erhalte Dich und lasse Deine Kinder gedeihen zu Deiner Freude und zu Deinem Glück, was Du Beides in so reichem Maße verdienst. — Ach, meine einzige, liebe Mäde, Gott segne Dich immerdar!" —

Montag, den 16.:

„Ich schickte Mielchen mit der schönen Fichte nach Tambach und bin so froh, daß endlich das Grab einen Schmuck hat, und wenn meine Mäde es nach Jahren wieder besucht, und die Mämich längst geschieden ist, so sei das Fichtenbäumchen ein Gruß, der zu Dir spricht. — Komme bald wieder, wer weiß, wie oft es noch geschehen kann. Ich habe immer das Gefühl, als müßte ich mich noch recht an Dich und Ernst anklammern!" — —

8. Mai 1894:

„Ich bin so muthlos, die Kräfte sind zu sehr erschöpft. — Ihr werdet es ja sehen! — Morgen ist Johannes Geburtstag, da ist Ernst den Abend dort. Diesmal fehle ich! — Gelt, komme ja am Freitag, wir werden nicht oft mehr zusammen sein, das spüre ich." —

27. April 1894:

„Ich danke Dir noch, daß Du gekommen bist, es war so schön mit Dir unter den blühenden Bäumen.

'Nun hör' ich die Lieder,
Fern, ohne Dich,
Lenz ist's wohl wieder,
Doch nicht für mich!'" —
(Eichendorff.)

Aus jeder Zeile der Mutter spricht in rührenden Worten ihre Liebe und treue Fürsorge für Kinder und Enkel, und mit gleicher Anhänglichkeit umfaßte ihr reiches Herz die fernen Schwestern.

Noch von Langenburg aus schreibt Maman an Tante Mathilde an einem 19. Juni:

„Als wir uns gestern voll Schmerz Lebewohl gesagt, habe ich mit großen Sorgen um Dich den Heimweg angetreten und noch in der Ferne die Rauchwolken des Zuges gesehen, der Dich mir entführte. — Du weißt, wie das Nachsehen so wehe thut! — Bei Wittenweiler schon kam mir Julius entgegen und setzte sich auf den Bock, in Ludwigsruh erschien Thilde und hatte ein kleines 'Stadtschultsle' an der Hand; sie fuhren dann Alle mit heim. Der Vater war gestern den Tag über im Freien und hatte so arges Heimweh nach Dir. Am Abend bin ich mit Heß in den Anlagen promenirt, und wir suchten die Plätzle auf, auf welchen wir am Vorabend mit Dir saßen; es kamen Leuchtkäferle und es war mir, als seien dies Deine Gedanken, die als Lichtfünklein um uns herumschwärmten." —

Im Frühjahr 1875, nach dem Tod des Vaters und Großvaters, schrieb sie:

„Es ist alles wie ein böser, böser Traum — beim Erwachen finden wir uns wieder!" —

Und nach ihrer schweren Krankheit:

„Immer meine ich, Du seiest noch da; so krank ich auch gewesen, so schön war es in Deiner Nähe, so geborgen fühlte ich mich. — Der Gedanke, daß wir vielleicht noch dereinst zusammen und für einander leben in alten Tagen, giebt mir

noch Hoffnung in's Herz hinein, und wünsche sehr, bald gesund zu werden und Euch erhalten zu bleiben. Doch siehst Du, wenn es anders beschlossen wäre, mein liebs Belle*), und der Nachen Charon's würde mich zuerst hinüberführen in unser Elysium, das wir Beide so lieben und verstehen, so würde ich Dich ja dort erwarten und Dir Blümle streuen. — Das wollte ich Dir noch beim Abschied sagen, hatte aber nicht die Fassung dazu." —

Nach vielen Jahren (Gotha, 3. Juli 1893):

„Nun habe ich meine drei Enkelchen um mich, die so zukunftsfroh mich mit ihren schönen blauen Augen anschauen, da muß ich Geschichten ersinnen, neue und grausige, die sie noch nie gehört haben. — Hildegard ist so drollig, und die Hanna muß ihr immer vorsingen, die Lieder unserer Kindheit, und sie selbst singt herzig: ‚Am Brunnen vor dem Thore' und: ‚Lang schon ist's her'. — Oft kommt sie auf meinen Schooß, wenn ich auf der kleinen Eichenholzbank am Ofen sitze, und will vom ‚Rothkäppchen' oder ‚Schneewittchen' erzählt haben.

‚Schmerz und Freude liegt in einer Schale,
Ihre Mischung ist der Menschen Loos!'
(Seume.)

Jetzt erst erfahre ich, wie krank ich doch gewesen, und daß es nahe daran war, daß das morsche Lebensschifflein der Hanna an den Gestaden der Ewigkeit gelandet hätte; — aber noch athme ich, wenn auch schwach, im rosigen Licht, das ich aber leider nicht mehr zu erkennen vermag." —

30. Januar 1890:

„Warum man nur so viel leiden muß, und Andere gehen so gut und leicht durch's Leben. Ich bin oft irre, es sind der Widersprüche so viele, und zu viel ist der alten Hanna auferlegt."

---

*) Kosename von Tante Mathilde.

3. März 1890:

„Ach wann sehen wir uns wieder?! Ein Tag geht wie der andere gleich traurig dahin, in meinem Herzen ist es so todt, und ich hoffe auf nichts Gutes mehr! Wie war es voriges Jahr noch so ganz anders!" —

2. Juli 1889:

„Bubi (Ernstchen) ist seit acht Tagen bei mir, er war so blaß, und ich führe ihn täglich an die Luft, da bildet er sich ein, er müsse mich führen und beaufsichtigen wegen meiner kranken Augen, und da sagte er heute zu mir: ‚meine gute Hanna, wenn Du stirbst, so sterbe ich auch mit Dir, ich muß Dir doch den Weg zeigen zum lieben Dott, weil Du ihn ja nicht finden kannst mit Deinen kranken Augen!' — Ist das nicht rührend von einem Kind, das noch nicht fünf Jahre zählt?" —

15. Juni 1893:

„Es geht uns so weit gut, d. h. ich bin immer — meist Vormittags — so hinfällig. Es ist wohl Nervensache. — Aber schön ist es nun bei uns auch. — Diese Luft und der Vogelgesang! Wir haben ganz nahe eine Drossel und eine Grasmücke, die singen und jubiliren, und fangt die Drossel an, so ist es gerade, als ob sie sagte: ‚jetzt Platz gemacht, jetzt bin ich da', denn sie überschreit alle anderen Vogelmusikanten. — Die Saatfelder vor und hinter dem Haus wogen wie Wellen, und der Inselsberg blaut so verlockend herüber; — ich möchte auf allen Plätzchen zumal sitzen, weiß nicht, wo es am schönsten ist. — Ernst liest mir Abends oft bis elf Uhr auf dem Balkon vor." —

10. Juli:

„Wir sind gestern zusammen nach Tambach und haben den Tag im Wald zugebracht, wo ein zahmer Hirsch auf dem Nesselberg ganz nahe zu uns heran kam und aus Thilde's Hand Brod und Zucker nahm und sich neben uns im Gras lagerte. Ihr solltet nur das Glück der Kinder gesehen haben: einen lebendigen Hirsch mit hohem Geweih,

der aus ihren kleinen Händchen Brod nahm. Das war ein Staunen, erst fürchteten sie sich etwas, aber bald bekamen sie Muth. Zwischen den Tannen sah man noch viel Wild, es blieb aber entfernt und umkreiste uns nur. — Wie schön war das, dabei dieser Waldesduft, es war wie ein Märchen."

27. November 1893:

„Ernst war schwer krank, und noch ist sein Herzschlag so schwach, ich war oft derart muthlos, daß mir immer die heißen Thränen herausstürzten. — Gottlob, daß ich wieder mobil bin und ihn verpflegen und für Alles sorgen konnte, aber noch habe ich große Sorge um ihn und geleite ihn bei trockenem Wetter täglich ein großes Stück weit auf sein Bureau."

(Wie liebevoll besorgt Mutterle für mich war, beweist auch ein Brief, in welchem sie die Tanten — während meines Aufenthalts auf Schloß Louisenberg — bittet, mir nicht zu erlauben, ein Pferd zu reiten, das ich nicht kenne: „er soll in Allem vorsichtig sein, ich habe nur ihn noch!")

24. Mai:

„Was man oft für ein Unglück hält, ist manchmal ein Glück, und umgekehrt." —

26. Mai 1893:

„Also auf der Klingenburg seid Ihr gewesen und habt auf dem Bänkle in dem kleinen Burggärtlein gesessen und mir ein Röslein von dort geschickt. — Bedenket, welch' ein Held ich damals war, mit Lina und Ernst dort hinauf zu kraxeln, da ich es vorzog, lieber die Burg zu erklimmen, als die Beiden auf dem Rhein Schiffle fahren zu lassen, und noch dazu durch eine rothhaarige Schifferin, was mir ominös war. O, wie gern denke ich an jenen Sonnenuntergang, den goldglänzenden Rhein und das stille Kloster." —

30. November:

„Heute schreibe ich zum ersten Mal mit der Staarbrille; als ich mich vom Sanitätsrath verabschiedete, sagte er mir:

‚Leben Sie wohl, Sie beste aller Patientinnen!‘ — Bin gestern Abend mit Ernst heimgekehrt und hatte die Fernbrille aufgesetzt; unterwegs schaute ich in die Höhe, und das Erste, was ich sah, war das Siebengestirn, der große Bär, worüber ich mich so sehr freute. Aber nun ist es ganz vorbei mit aller Schönheit und Anmuth, eine solche Entstellung durch diese Operation! — Doch kann ich ja die Sterne sehen und schreiben und ein bischen lesen, wofür ich recht dankbar bin. — Es ist schade, daß Lina nicht bei mir ist, nun würde ich ihr in lauter Freude ein paar Lieder singen: ‚Das Meer erglänzte weit hinaus‘ oder: ‚Aus der Jugendzeit‘ oder ‚long long ago‘. —

Thilde grüßt vielmals, sie ist so ernst und reif geworden, aber auch so sicher und ruhig dabei; ich glaube nicht, daß es Jemand giebt, der ihr gleichkommt!“ —

23. April 1893:

„Wann sehen wir uns einmal wieder! wie so oft seufze ich darnach! Jetzt wird es so schön bei Euch sein, und wie wird die Reichenau im Blüthenschnee zu Euch herüber liebäugeln! Wißt Ihr noch damals, als Ernst im Mondschein auf der Schiffsbrücke uns so schön vortanzte, da blühte Alles um uns herum. — Damals hatte ich noch gute Augen und keine Ahnung von den Stürmen, die meiner warteten. — Wenn ich so herunter bin, ist's kein Wunder, bin arg verzaust worden, und der Hagel hat mich in's Leben hinein getroffen. — Will Euch aber das Herz nicht schwer machen, wir haben uns ja noch, und es fehlt keine von uns Schwestern, das ist viel! —

Vor einigen Tagen erhielten wir von den ‚Bärlein‘ Nachricht, sie schreiben immer so ergötzlich, es sind eben zu nette, liebe Wesen; ich freue mich recht, daß sie so anhänglich und so fleißig und thätig sind. ‚In drei Monaten sind wir bei unserer Tanting‘ — schreiben sie — und freuen sich unbeschreiblich. — Da werde auch ich, wie schon voriges Jahr, wieder viel heiterer und jünger in ihrer Nähe. — Sie sind

so bescheiden und genügsam, und so dankbar für Alles, es ist nur eine Stimme über sie, und Alles bewundert sie." —

17. April 1894:

„Daß Ihr am 12. [Papas Todestag] an mich dachtet wußte ich wohl; meine Thilde war gekommen, die liebe, treue Seele. Man hat so viel an ihr, und sie findet stets die rechten Worte aus ihrem tiefen Gemüth heraus." —

24. April 1894:

„Nun seid Ihr wieder am blauen See, der jetzt von einem weißen Blüthenkranz umgeben ist; könnte ich bei Euch sein und hinüber sehen auf meine Reichenau, vielleicht würde ich wieder gesund. — Wenn ich einen so elenden Tag habe, da nehme ich immer Abschied, heißen Abschied von Euch; ich komme oft tagelang aus dem Weinen nicht heraus. — Ach, liebe Kinder, es ist gut, daß Ihr Eure Hanna nicht sehen könnt, Ihr würdet Euch erschrecken, so welk bin ich geworden. — Jetzt blüht es auch hier, und ich sehe doch wenigstens noch die kleinen Birn- und Aepfelbäume als schöne Blüthen-bouquets. — Im Geist sitze ich oft bei Euch, sehe Mannenbach von Blüthenschnee umgeben und schaue hinüber auf die seelige Au! —"

„Es ist genug! Genug ist das Wort, was allein mit der Welt zu versöhnen vermag. Denn alle, alle Freuden, alle Leiden finden endlich ihr Genug! —

'Ueber ein Kleines, so seht Ihr mich nicht;
Schauet mir noch einmal in das Gesicht,
Schon ist mein Leib mir gesalbt für das Grab,
Ueber ein Kleines, so steig' ich hinab. —

Ueber ein Kleines, o Seele voll Gram,
Schwindet Dein Kummer und geht, wie er kam,
Fließen auf Erden der Thränen auch viel:
Ueber ein Kleines hat Alles ein Ziel!"
(Gerok.)

Uns Alle, am schwersten aber die Mutter traf wie ein Blitzstrahl der schon oben in ihren Briefen an Thilde erwähnte am 3. Oktober 1889 zu Tambach erfolgte Tod von Julius*) (im Alter von 26 Jahren).

Zuvor, im Sommer 1889, beabsichtigten wir mit den lieben Erfurtern eine Tour nach Reinhardtsbrunn und der Tanzbuche. Aber schon über Leina zogen sich unheimliche Wolken zusammen; in Wahlwinkel wurde der Himmel blauschwarz. Trotzdem hofften Maman und ich, daß Reinhardtsbrunn noch zu erreichen sei, Thilde aber befahl kurz resolvirt dem Kutscher, in die nächste Thorfahrt einzufahren, und kaum waren wir unter Dach, als das Unwetter mit aller Gewalt losbrach. — Dabei bewunderten wir die Besitzerin des Gehöftes, eine würdige alte Frau, die wortlos und gottergeben in die Schloßen hinaussah, welche die Fenster zertrümmerten und ihre Felder vernichteten. — Als wir dann wegfuhren, waren rechts und links der Chaussee Bäume entwurzelt oder geknickt und die Halmenfelder zerschlagen. — Dies schreckliche Gewitter sollte für uns das Vorspiel der furchtbaren Katastrophe sein, die kurz darauf durch Julius' Tod über uns hereinbrach und wobei wir einer viel größeren Fassung bedurften, wie diejenige war, welche die arme Bauersfrau gezeigt hatte, als der Hagel ihre Erntehoffnungen zunichte machte.

„O, Herz, Dich riß ein scharfer Strahl
In allen Fugen los! —
Legt auch auf dieser Wunde Mal
Die Zeit ihr heilend Moos?"

„Wenn man die Jammerschreie der Mütter in einen einzigen zusammendrängen könnte, wo ist der Mensch, der ihn hörte und noch am Leben bliebe!" —

„Zerschlag'nes Mutterherz,
Gott kennet Deinen Schmerz." —
(Julius Sturm.)

---

*) Und vieler Kummer war diesem Ereigniß vorangegangen.

Mutterle hat diesen neuen schweren Schicksalsschlag nie verwinden können, sie brach darunter zusammen, ein Bild des Jammers und der Verzweiflung.

„Als sei verlöscht des Geistes Funken,
Blickt starr sie in Verzweiflungsnoth,
Ist auf die Pfühle hingesunken:
Mein Sohn, mein Sohn ist todt!" —
(Wechßler.)

Und noch nach Jahren:

„Wie oft ist das begrab'ne Leid
Lebendig aufgestiegen,
Da floß der alte Thränenquell,
Als wollt' er nie versiegen.
(Ottilie Wildermuth.)

Nach Julius'*) Tod nahm Maman sein Töchterchen, die am 9. Januar 1888 geborene Hildegard, zu sich, und der Kleinen ist dadurch eine glückliche, treubesorgte Kindheit geworden. Freilich hat die zärtliche Großmutter in ihrer Liebe nie an sich und ihre eigene Gesundheit gedacht; so manche Nacht brachte sie am Bettchen der Kleinen zu, trotzdem sie angesichts ihrer Jahre und alles dessen, was sie durchgemacht, der Ruhe und Schonung dringend bedurft hätte. Bald nahm ihre Sehkraft in Folge der vielen vergossenen Thränen rapid ab. — Sie hatte sich im wahren Sinne des Wortes blind geweint. — In dieser furchtbar schweren und trüben Zeit zog Hildchen oft mit ihrem fröhlichen Gezwitscher die Großmama von ihren traurigen Gedanken ab, und bald konnte das Kind der Erblindenden schon manche kleine Handreichung thun, während ich auf dem Bureau war. — Vom Amt heimkommend las ich Mutter vor, und mit Bezug darauf sagte sie oft, „daß ihr Tag erst Abends anbreche". —

*) Er war ein eifriges, verdientes und sehr beliebtes Mitglied des naturwissenschaftlichen Vereins zu Gotha. Man hatte ihn nicht nur seines liebenswürdigen Wesens halber überall sehr gern, er war auch ein außerordentlich tüchtiger und gewissenhafter Beamter.

Am 25. August 1891 wurde Mutterle vom Sanitätsrath Dr. Brehme in Erfurt auf dem rechten Auge operirt.*) — Die Fahrt in die Klinik und die angstvolle Stunde, in welcher Thilde und ich — auf das Resultat wartend — das Gebäude umkreisten, wird uns Beiden unvergeßlich bleiben. Zum Glück lautete der Bescheid günstig, und sobald der Zutritt gestattet war, kam Thilde täglich mit den Kindern den weiten Weg, um nach der lieben Patientin zu sehen.

Die gütige Prinzeß Amalie schrieb mir am 27. August:

„Wie froh war ich, diesen Morgen die Nachricht zu erhalten, daß Ihre liebe Mutter die Operation glücklich hinter sich hat. Gott wolle nun weiter helfen und geben, daß die Sehkraft wieder hergestellt ist und gar kein störender Zwischenfall kommen möge! Sagen Sie Ihrer lieben Mutter, wenn Sie sie wiedersehen, daß ich recht von Herzen die ganze Zeit täglich für sie gebetet habe und nicht aufhören werde, Gott zu bitten, daß er sie vollständig herstellen möge und sie das Glück haben möge, wieder sehen zu können! O, welch' frohes Wiedersehen wollen wir dann feiern! — Gehen Sie ja nicht zu früh zu ihr —, sie möchte weinen, wenn auch nur aus Freude, und das könnte dann einen schlimmen Einfluß haben. — Die arme Mathilde, der ich tausend innige Grüße sende, wird auch angegriffen sein von all' der Aufregung und Erwartung —, aber auch wie froh, daß die Operation glücklich vorüber ist!" —

Am 29. August schrieb mir Thilde (ich war inzwischen von Erfurt wieder abgereist):

„Also heute bin ich mit glücklichem Herzen nach der Klinik gewandelt und hätte weinen mögen vor Freude. Als ich an Brehme's Haus vorüber kam, da bin ich nur so gehuscht, denn ich sah ihn am Fenster und hatte Angst, er verbiete mir, zur Mutter zu gehen. — Im Krankenhaus begrüßten

*) Grauer Staar.

mich die Diakonissinen, die uns immer so lieb empfangen haben, und sagten mir, daß Hanna mich schon seit Stunden sehnsüchtig erwarte. Mir klopfte das Herz vor Freude, und als ich hineinkam, rief sie schon: ‚meine Mäde! meine Mäde!' — Ich war recht bewegt, ließ mir aber gar nichts merken, sondern war ganz tapfer und erzählte von Dir und Deinem Brief. — Denke Dir, Dr. Brehme hat sie während der Operation auf dem Glauben gelassen, daß wir da wären, und einer der Aerzte hielt ihr die Hand, die sie während der Operation immer drückte, im Glauben, Du seiest es. Erst nachher sagte ihr eine Diakonissin, daß wir nicht kommen durften, sondern draußen im Garten den Result erwartet hätten. — Nun darf ich jeden Tag zu ihr, ohne erst zu fragen, wie froh bin ich!" —

Am 17. September konnte mir Mutterle zu meiner größten Freude mit Bleistift zum ersten Mal wieder selbst schreiben, und aus ihren Zeilen spricht die Ungeduld, heimzukehren. — Unter dem 18. berichtet Thilde:

„Ich war recht froh, daß ich heute schon um 3 Uhr zu Mama kam, und ging gleich mit ihr in die Luft bis 6 Uhr; gestern wurde nämlich ein 85jähriger Mann operirt, der in Folge dessen heute starb und zwar im Nachbarzimmer von Hanna, und heute Nachmittag starb vis à vis von ihrem Zimmer ein vierjähriger Junge, an dem der Kehlkopfschnitt gemacht wurde. — Die ganze Luft war geschwängert von Carbol und Chlor; Hanna hat sich das Schlüsselloch mit Watte verstopft, damit sie es nicht so riecht, und ihren Kopf steckte sie in ein Kissen, weil die Eltern des Kindes so furchtbar geweint und geschrieen haben. — Das ist doch keineswegs gut für die arme Mutter, und ich wollte nun selbst, daß ihr Aufenthalt da ein Ende nähme, denn sie war ganz herunter vor Mitgefühl!" —

Bald darauf durfte ich Maman abholen. Freilich blieb der Erfolg der Operation hinter den gehegten Erwartungen zurück,

aber sie konnte doch — wenn auch nur nothdürftig — wieder lesen und schreiben und sah uns wieder.

Zu Sylvester 1891/92 waren die lieben Erfurter (Thilde, Hans und die Kinder) bei uns. Wir saßen unter den duftenden Zweigen des Christbaums:

„Ein neues Jahr und Glockengeläut —
Und was sich liebt, sitzt beisammen heut'
Und feiert sein Fest, das große." —

Die Sternkunde war ein Gebiet, das unser Mutterle auf's Lebhafteste interessirte, eifrig studirte sie alle ihr zugängliche, darauf bezügliche Litteratur und schrieb den Tanten große Berichte über die neuesten auf dem Mars gemachten Entdeckungen. Außer der Venus und dem Jupiter waren ihr der Orion, der große Bär, und die Kassiopeia die liebsten Gestirne. —

„'s macht kein em andre 's Lebe schwer;
Wenn's doch do nieden au so wär!" —
(Hebel.)

„Jahrhunderte sind Sekunden in dem großen Entwickelungsprozeß", sagte sie oft, und:

„Gegen der Erde Leid giebt es keinen größeren Trost als den Sternenhimmel."
(Jean Paul.)

Am 20. Juni 1892 bezogen wir das von einem großen Garten umgebene Haus Nr. 7 der Gradlerstraße, und von allen Wohnungen, die wir in Gotha inne gehabt, war dies die schönste. Hohe freundliche Räume mit der Aussicht auf die Stadt, das Residenzschloß Friedenstein, den Seeberg, die Wachsenburg und den Thüringer Wald. — Vor und hinter dem Hause wogten damals noch Kornfelder, und wir fühlten uns wie auf dem Lande. — Unserem

Mutterle gefiel es so gut in dem neuen, behaglichen Heim*), und der geräumige, mit Blumen geschmückte, gegen Wind und Wetter geschützte Balkon, auf dem wir oft bis spät in die Nacht beim Lampenlicht saßen, war ihr eine große Wohlthat, besonders als sie anfing, leidend zu werden. — Von hier aus rief sie noch der kleinen Hilde das Echo und freute sich am Duft des Heus:

„Heuernte, schönste Zeit im Jahr,
Der Wald längst grün, und doch noch klar;
Die Blumen ganz im Blüh'n,
Die Saat noch hoffnungsgrün. —
O Mensch, genieße diese Zeit
Und athme sie wie Ewigkeit!"
(Schwab.)

Im Frühjahr 1893 sang sie noch so schön und ergreifend das liebe alte Lied:

„Wenn Alles wieder sich belebet,
Der Erde frisches Grün erblüht,
Die Lerche sich zum Himmel hebet
Und sendet ihr melodisch Lied;
Dann füllt mein Auge sich mit Thränen,
Mein Herz mit einer süßen Qual,
Und mich ergreift ein heißes Sehnen
Nach meinem Berge und dem stillen Thal!" —

„So ein Herz" — sagte sie — „ist wie ein großer Gottesacker; es sind viele Gräber darin, in denen eingesargte Wünsche, Freuden und Hoffnungen ruhen; aber auf den Gräbern blühen jedes Frühjahr neue Blumen, und im Sommer geben die Rosen köstlichen Duft!" —

„Die Welt versenkt uns in ein Meer von Thränen,
Versagt der Sehnsucht jede Sättigung;
Doch einen Himmel kann sie uns nicht nehmen:
Den schönen Himmel der Erinnerung!" —

*) Noch steht jedes Meuble auf derselben Stelle, wie zu ihren Lebzeiten, und an Alles knüpfen sich liebe Erinnerungen, so z. B. an die gemüthlichen alten großelterlichen Heimathmeubles, von denen Maman schon als Kind mit ihren kleinen Fingerchen täglich den Staub zwischen den Holzstäben wischen mußte, welche die Lehne der Sessel bilden.

Maman war vom deutschen Standpunkt aus eine begeisterte Bismarck-Verehrerin. — Oftmals sprach sie beim Zubettgehen: „Kinder! so lang unser Bismarck lebt, können wir noch ruhig schlafen!" — Seine Entlassung erfüllte sie mit Entrüstung, und von da ab hatte die Politik für sie, die bis dahin alle Reichstagsverhandlungen eifrigst gelesen, jedes Interesse verloren. Dagegen zitirte sie gerne den Vers von Novalis:

„Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich Dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei." —

Noch erlebte sie die Freude, daß der gewaltige Schöpfer des Deutschen Reichs in Kissingen ihrer schönen Stuttgarter Nichte die Hand küßte, und war zu Thränen gerührt als eines Morgens Hildchen die gefalteten kleinen Hände zu unsrem Lenbach'schen Bismarckbild emporhob mit den Worten:

„Großer Bismarck, steig' hernieder,
Regiere Du doch lieber wieder!" *)

---

*) Am 1. April 1895 entstand mein Gedicht auf den 80. Geburtstag des großen Kanzlers:

„Voll Liebe und Begeisterung
Liegt Deutschland Dir zu Füßen,
Drum darf auch ich den größten Mann
In deutscher Treue grüßen!

Mein Vater, — zwei Decennien schon
Sind, seit er todt, vergangen,
Noch seh' ich ihn verklärten Blicks
An Deinem Bilde hangen! —

Er sprach: ‚Wenn Alles uns geraubt,
Mir nur ein Goldstück bliebe,
Wenn Bismarck man ein Denkmal baut,
Als Zeichen meiner Liebe

Bring' freudig ich das letzte dar,
Dem Recken sondergleichen!'
Und beide Eltern sahen wir
Gerührt die Hand sich reichen. —

Mein Mütterlein begrub man mir,
Ach, erst vor wenig Wochen,
Wie oft hat sie begeist'rungsvoll
Die Worte ausgesprochen:

‚So lange unser Bismarck lebt,
Macht Euch nur keinen Kummer,
Wenn dieser Held am Steuer steht,
Bedroht nichts unsern Schlummer!'

Nun stehe ich alleine da,
Doch ist auch mir geblieben,
Was meinen Eltern theuer war:
Für Dich das treue Lieben! —

Du aller Deutschen Stolz und Zier
Bis in die fernsten Tage,
Dein ist mein Herz zu jeder Zeit
Und bis zum letzten Schlage!

Hildegard war überhaupt ein liebes, drolliges Kind. Einst glaubten wir sie im Nebenzimmer, dessen Thüre nur angelehnt war, bereits schlafend, als ich Mutterle das Gedicht von Endrulat vorlas:

„Was ist das Glück? —
Nach jahrelangem Ringen,
Nach schwerem Lauf ein kümmerlich Gelingen,
Auf greise Locken ein vergoldend Licht,
Ein spätes Ruhen mit gelähmten Schwingen? —
Das ist es nicht!

Das ist das Glück:
Kein Werben, kein Verdienen!
Im tiefsten Traum, da ist es Dir erschienen,
Und Morgens, wenn Du glühend aufgewacht,
Da steht's an Deinem Bett mit Göttermienen
Und lacht, und lacht!"

Am andern Früh aber, als ich die Augen aufschlug, stand die Kleine in ihrem langen Nachtkleidchen vor meinem Bett und rief strahlend:

„Onkel, hier steh' ich mit Göttermienen!" —

Wahrhaft erfrischend wirkte auf Maman im Sommer 1892 der Besuch der bekannten Schriftstellerin und Leiterin der „Deutschen Hausfrauenzeitung", Frau Lina Morgenstern.*) Obwohl einige Jahre älter als unsere Mutter, war sie noch so unternehmend, so

*) Ich hatte dieselbe kurz zuvor — nachdem ich schon längere Zeit als Mitarbeiter ihrer Zeitschrift in schriftlichem Verkehr mit ihr gestanden — auf originelle Art auch persönlich kennen gelernt. Sie weilte in Tabarz zur Kur und hatte von da aus eine Tour auf den Inselsberg gemacht, wo ich sie zu treffen hoffte. Schon hatte ich den Gipfel beinahe erreicht, da kam mir eine kleine, geistvoll und lebhaft aussehende ältere Dame mit goldener Brille entgegen. „Das muß sie sein", dachte ich, und „der Zug des Herzens war des Schicksals Stimme". Ich erlaubte mir die Frage, ob sich vielleicht noch Herrschaften aus Tabarz auf dem Plateau befänden? Was die freundliche Un=

zukunftsfroh und voller Pläne, was geradezu ansteckend auf Mutterle wirkte, so daß sie wieder neuen Lebensmuth faßte.

Frau Morgenstern schrieb ihr dann von Berlin aus, freundlich unseres trauten und friedlichen Heims gedenkend:

„In aufrichtiger, freundschaftlicher Theilnahme erinnere ich mich alles dessen, was Sie, theure Frau, mir aus Ihrem Leben erzählten, wünschend, daß Ihr Sohn Ernst durch ein glückliches, erfolgreiches Leben und Streben Ihr Alter verschönen und Ihnen wieder die Freudigkeit des Gemüths geben möchte, die Ihnen durch schwere Schicksalsschläge verloren ging. — Möge auch die gute Entwickelung des lieblichen Großtöchterchens Ihnen wohl thun, das Sie an den so früh Geschiedenen traurig mahnt und doch ein theures Vermächtniß und liebes Himmelsgeschenk ist, denn aus der Seele des Kindes spricht die Ihres Sohnes, und aus seinen Zügen die von dessen glücklicher Kindheit." —

Die Enkel besaßen einen reichen Schatz an der Liebe ihrer Großmutter, und ihr that der Jubel wohl, mit dem sie jedes Mal in Erfurt begrüßt wurde. Stets war sie darauf bedacht, den Kindern eine Freude zu bereiten, mit welcher Wonne färbte und versteckte sie ihnen selbst alljährlich die schönsten Ostereier, niemals kam sie mit leeren Händen, und Niemand konnte so herrliche Märchen erzählen wie sie. —

„Die Kleinen lauschen still der Kunde,
Und ihre vollen Wangen glüh'n."

---

bekannte bejahte, indem sie zu wissen wünschte, wen ich suche? „Frau Lina Morgenstern", erwiderte ich. Da antwortete sie: „Die steht vor Ihnen!" — Tableau! — Hocherfreut bot ich der liebenswürdigen, geistreichen Dame den Arm und führte sie zu Thal, wo wir dann auf der Grenzwiese und in Tabarz frohe Rast hielten. Schöne und interessante Stunden habe ich da in anregendem Gespräche verleben dürfen, und als ich dann aufbrechen mußte, gab mir Frau Morgenstern mit ihrer liebenswürdigen, talentvollen Tochter noch eine Strecke weit das Geleite durch den herrlichen Tannenwald.

Unlängst gerieth mir eine Zeichnung unter die Hände, eine Großmutter im Kreis ihrer Enkel vorstellend, und da wurden die Worte von Julius Sturm zur schmerzlichen Wahrheit:

„'s ist nur ein Bild, doch füllt es immer
Die Augen mir mit Thränenthau,
Mir ist, als kennt' ich dieses Zimmer,
Die Kinder und die alte Frau." —

In das Abendroth des Lebens unserer Mutter fielen im Spätsommer 1892 und 1893 die Besuche ihrer Schwester Baer und deren talentvollen Töchter. Damals lebte Maman, obwohl sie manchmal schon auffallend blaß und angegriffen aussah, in der Freude über ihre liebenswürdigen, schönen Nichten ordentlich wieder auf und konnte noch alle Ausflüge mitmachen. Wir waren in glücklicher Stimmung auf der Wartburg und der „Hohen Sonne".

„Seelig, wer mit stillem Lauschen
Einsam dort die Waldraft hält!
(Scheffel.)

Auf dem Weg über den Tenneberg nach dem herrlichen Reinhardtsbrunn hatte ich als Waldbrevier Scheffel's „Aventiure" mit, und unter Tannen und Farren las ich ihnen den „Vogt von Tenneberg" vor, den „Minne nie umfangen" und:

„O Tannengrün, o Sonnenlicht,
O freie Luft der Höhen!
— — — — — — — — — —
Das ist des deutschen Waldes Kraft,
Daß er kein Siechthum leidet
Und Alles, was gebrestenhaft,
Aus Leib und Seele scheidet." -

Wir sahen in Georgenthal die Reste alter Klosterherrlichkeit und saßen am Hammerteich. — In Molsdorf, dem so idyllischen ehemaligen Sitze des geistreichen und lebenslustigen Grafen Gotter,

trafen wir am 2. September 1893 unter den alten Linden des Parks mit unsern lieben Erfurtern zusammen, und vielen Spaß verursachte uns der Bericht des Kastellans, daß sich alle junge Damen, welche kämen, das Schloß zu sehen, mein darauf bezügliches Gedicht abschrieben, welches ich am 13. August 1892 (Ernstle's achtem Geburtstag) in das dortige Fremdenbuch eingetragen, und das mit den Worten schließt:

„Da hab' auch ich empfunden,
— Mein Herz, es wurde weit —:
Sie ist doch nicht entschwunden,
Die alte Herrlichkeit! —

Die Poesie ist blieben,
Hehr und unwandelbar,
Und predigt: lieben! lieben!
Heut', — wie vor hundert Jahr!" —

In Weimar waren wir ergriffen von dem Zauber des Schiller- und des Goethe-Hauses und wandelten über die Brücke der Ilm durch die stimmungsvollen Anlagen nach Goethe's Landhäuschen Die Fürstengruft aber hat uns sehr enttäuscht; sie macht einen überaus unschönen, kellerartigen Eindruck. Dumpf und hohl klang es, als der Führer mit gekrümmtem Zeigefinger pietätslos und respektswidrig an die Särge klopfte und dabei die Namen der Darinliegenden herleierte. — Und Mutterle sprach es aus, was wir Alle fühlten, daß die letzten Ruhestätten der gewöhnlichen Sterblichen, draußen unter dem blauen Himmel und im Grünen, wo die Vögel sangen, um vieles schöner sind. — Auf Schiller's Sarg lag ein riesiger Lorbeerkranz, auf dessen weißen Atlasschleifen die Widmung stand: „Ihrem großen Sohne die Stadt Marbach." —

Sehr liebte Maman das Schlößchen in Siebleben mit dem See und dem verwilderten Park; dort wurden wir einst eingeregnet, und da ein Wagen nicht aufzutreiben war, auf dem Heimweg bis auf die Haut durchnäßt. Die Stimmung war trotzdem eine heitere,

und Hilde, von der wir fürchteten, daß sie eine „Prinzessin Thränenreich" sein werde, rief ein Mal über das andere ganz vergnügt: „sieh' nur Onkel, wie uns der liebe Gott gewaschen hat!" —

Auf der Wachsenburg sahen wir die schönen Wandzeichnungen des Hofraths Schneider, welche die Sage des Grafen v. Gleichen mit seinen beiden Frauen verewigen, und freuten uns an dem altdeutschen Wandspruch:

„O du dumme Welt,
Wer sich an dich lehnt
Der fällt!" —

Auch an das freundliche Dorf Engelsbach mit den alten Steinbildern in der Kirchhofmauer, an die Gotterlinde bei Kornhochheim, den Arnoldithurm auf dem Berggarten, an den Seeberg und Sundhausen knüpfen sich liebe Erinnerungen; und wie vergnügt waren wir in unserem Garten und auf dem Balkon! —

„Ach wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!"

* *
*

„Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist.
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt! —
(Goethe.)

„Und steigen auch in der Jahre Lauf,
Wenn der Tag des Lebens vollbracht ist,
Erinnerungen gleich Sternen auf,
Sie zeigen nur, daß es Nacht ist."
(Bodenstedt.)

1893 in den ersten Septembertagen erstieg Maman mit Baer's noch den hohen Gottlob, an dessen Fuß sie sich in der Villa Pfeiffer auf zwei Wochen einlogirt hatten, und freute sich über den herrlichen Wald und das melodische Geläute der Kuhglocken. Von Friedrichroda fuhr sie eines Sonntags mit uns auf den Inselsberg, von wo aus wir die hohe Rhön und die hessischen Berge in

wunderbar schöner Beleuchtung sahen, die ganze Landschaft war von der niedergehenden Sonne wie verklärt. —

Am 22. August 1893 war Herzog Ernst II., unser ritterlicher Landesherr, der aller schönen Künste Meister gewesen, und dessen Herz so warm geschlagen für das deutsche Vaterland, inmitten seines Waldes zu Schloß Reinhardtsbrunn verschieden und in der Uniform seiner Halberstädter Kürassiere in dem schwarz ausgeschlagenen Erdsaale des Schlosses aufgebahrt worden. Auf beiden Seiten des Sarges standen Gardisten mit umflorten Hellebarden, zu Füßen desselben hielt der dienstthuende Kammerher die Wache. Frischer, harziger Tannenduft erfüllte die Halle: der schwarze Teppich, der den Fußboden bedeckte, war reich mit Fichtenspitzen bestreut, und um den Catafalque lag neben kostbaren Blumenspenden der schlichte Haidekranz des Thüringer Waldkindes. — Ein Bild stillen Friedens, ruhte der Entschlafene kerzenbeleuchtet, mit dem Pallasch im Arm auf seidnem Kissen. — So durften wir ihn sehen, Tags zuvor, ehe das große Publikum zugelassen wurde, und waren tief bewegt von diesem letzten Anblick.

Am Abend vor der Ueberführung der hohen Leiche nach Koburg stand ich noch einmal mit Mutterle in ernsten und wehmüthigen Gedanken vor dem nun geschlossenen, mit rothem Sammet überzogenen Sarg, auf dessen Deckel Küraß und Helm lag — Als ich am andern Morgen nach zwei Uhr von Friedrichroda kommend an Reinhardtsbrunn vorüberschritt, ging der volle Mond hinter dem Abtsberg unter und warf seinen bleichen Schein auf die Façade des Schlosses, welche gespenstig aus dem Wasser aufragte, und dem See entstiegen graue Nebelschleier. — Auf allen Wegen, und zum Theil aus weiter Ferne, strömten schweigsame Menschen herbei, ihrem todten Herrn die letzte Ehre zu erweisen. — Leise und trüb brach die Morgendämmerung herein, hie und da wurde eine Vogelstimme laut, — und „bei gedämpftem Trommelklang“, tief ergreifend und feierlich, im ersten herbstlichen Tagesgrauen fuhr der todte Herzog langsam, „den schönen stillen Parkweg kommend, den

schlanke Edeltannen säumen, und das knorrige Geäste mächtiger Eichen, — an saftig grünen, thaufeuchten Wiesen vorüber" *), zum letzten Mal durch seinen grünen Wald. —

„Es lebt sein Angedenken
In uns für alle Zeit,
Ihm schlagen uns're Herzen
In treuer Dankbarkeit! —

Es folgt ihm uns're Liebe
Bis in die Gruft hinein,
Der Herzog Ernst, der Zweite,
Wird nie vergessen sein!" —

(E. W. H. v. W.)

„Einsam in alten Tagen
Lächelt Erinnerung;
Einzelne Wellen schlagen,
Rauschen herauf wie Sagen:
Herz, auch du warst jung."

(Grosse.)

Oft und gerne lebte unser Mutterle in der Vergangenheit,

„Da sitzt und da sinnt man am wärmenden Heerd
Und denkt an die Zeit, die nicht wiederkehrt,
An die Kinderzeit, an die Jugendzeit,
An die Lieben im Kirchhof eingeschneit." —

(Vierordt.)

Wie fesselnd und anmuthig wußte sie von früheren glücklichen Zeiten zu erzählen.

„Umsonst! Umsonst! ihr Sehnen ruft vergebens
Erstorb'ne Freuden wieder wach;
Sie welken schnell, die Blumen uns'res Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!"

(Mahlmann.)

---

*) So schreibt unsere liebenswürdige, berühmte Nachbarin, die geistvolle Sophie Junghans (Frau Professor Schuhmann) in Nummer 241 der „Münchener Allgemeinen Zeitung".

Es erging ihr wie Herrn Walther von der Vogelweide:

„O wê, was sind verswunden alliu miniu jar?
Ist mir min leben getroumet, oder ist ez wâr?"

„Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Last getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt —
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren."
(Chamisso.)

Sehr liebte Maman anregenden Verkehr in kleinem Kreise, und wie gerne unterhielt sie sich da stets mit ihrem vortrefflichen Neffen*) und ihren Nichten**). Beide liebe Familien wohnten in der Ohrdrufer Straße. Viele frohe, unvergeßliche Stunden haben wir mit ihnen, den Erfurter und Stuttgarter Verwandten zusammen verlebt. — Und wenn auch Mutterle wenig sprach, wenn wir gemüthlich bei einander waren, sie hörte Alle und verstand Alle und liebte Alle. — Unwandelbar und fest stand ihre Treue und Freundschaft, und in jedem kleinen Wort zeigte sich ihr großes Herz und ihr ausgeprägtes Taktgefühl. — Stets hülfsbereit war sie im Fall der Noth, wer ihr vertraute, hatte auf den Fels gebaut, und unerschütterlich war ihr Glaube an die, welche ihr im Herzen nah standen. Unsere Häuslichkeit, welcher eine so tugendhafte, fleißige, liebevolle Mutter vorstand, war eine Heimstätte der Behaglichkeit und des Friedens, eine Zuflucht in den Stürmen des Lebens, ein Trost im Unglück, und ist eine köstliche Erinnerung, die ewig theuer bleibt. Maman war voll Zufriedenheit, Selbstbeherrschung und treuer Pflichterfüllung. Ihre Mutterliebe kannte keinen Egoismus. — Sie wollte nur

*) Dem Professor Dr. Johannes Karup.

**) Dessen Frau und deren Schwestern (den liebenswürdigen und geistvollen Töchtern und Enkeln des Onkel Geh. Regierungsraths).

glücklich machen und glücklich sehen, auch wenn sie selber verzichten und entbehren mußte, und deshalb war ihre Liebe die hehrste und heiligste von allen, weil sie die selbstloseste war.

„Welch' schönes Loos, das uns beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
War sie in ihrer kleinen Welt."
(Hoffmann von Fallersleben.)

Und kam ich erschöpft und müde nach Hause, wohin ich sah, fühlte ich das liebende, sorgende, aufmerksame Walten der Mutter:

„In heißer Lieb' vom frühen Morgen
Bis zu dem späten Abendschein
War unser all' Dein treues Sorgen
Und unser alles Denken Dein."
(Wilferth.)

„O, laß mich küssen Deine fromme,
In Arbeit frohe, treue Hand;
Die rastlos wirkende, nie müde,
In jeder Kunst erprobte Hand." —
(Reither.)

Wie herrlich verstand sie Alles; Niemand konnte eine Speise so gut und schmackhaft zubereiten, und bis zuletzt sammelte und erprobte sie noch eifrig die besten Kochrezepte. Maman war eine vortreffliche Hausfrau; wie wußte sie Alles einzutheilen und aus wenig viel zu machen. Sie verstand es, am rechten Ort zu sparen und auch zur rechten Zeit freigebig zu sein. — Nie war sie glücklicher, und es erfüllte sie stets mit reinster Freude, wenn sie vermöge ihrer Konnexionen und Beziehungen Jemandem eine günstige Stellung verschaffen oder durch Empfehlung zu weiterem guten Vorwärtskommen behülflich sein konnte. — Wie so wenige Menschen besitzen diese edle Gesinnung; — diejenigen, welche vielleicht gerne so handeln würden, können es meist nicht, und die, welche es könnten, thun es nicht! — — Stets willkommen war ihr das gemüthliche Kaffeestündchen nach Tisch, und scherzweise nannte sie den duftenden Trank „ihren Tröster". — Als ich an der Geschichte von Niedenstein und

den Stammtafeln, sowie an der Herausgabe meiner Gedichte arbeitete, bewies sie das lebhafteste Interesse, und es war so schön und so heimelich, wenn mir Mutterle mit einer Handarbeit beschäftigt auf dem Sopha gegenüber saß, mich so lieb ansah, ab und zu eine Frage oder eine freundliche Bemerkung einschaltend. — Wir besprachen Alles, was wir auf dem Herzen hatten, und verstanden uns oft ohne Worte. Und welch ein Segen ruht darin:

„Freud' und Leid, und Glück und Noth
So mit einander tragen!"
(O. v. Redwitz.)

Heute aber heißt es:

„Und ich starr' aus ödem Zimmer
Schmerzvoll nach des Westens Roth.
Meine Trösterin kommt nimmer,
Nun erst glaub' ich, daß sie todt!"
(v. Leitner.)

„Denn die ich wollt' pflegen so lieb und fein,
Liegt still unter Ros' und Vergißnichtmein!"
(Böttger.)

Wenn sich solch treue Augen geschlossen haben, die uns so unendlich viel Liebe erwiesen, und Alles aufgehört, man nichts Schönes und keine Freude mehr zu erwarten und zu erhoffen hat, dann gedenkt man doppelt wehmüthig des glücklichen Ehmals. —

„Oft zwar noch mein' ich,
Daß ich sie habe —
Ach, und doch wein' ich
Ueber dem Grabe!" —
(E. v. Feuchtersleben.)

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trüge, und Jeder hat im ganzen Wetall nur ein einziges solches Herz.

„Der schönste Nam' im Erdenrund,
Das schönste Wort im Menschenmund
Ist: Mutter!"
(Carmen Sylva.)

„Doch die Mütter sterben bald;
Hat man Dir begraben Deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!"
(Lenau.)

Unserer Mutter gedenke ich besonders auch bei den Versen von Julius Rodenberg:

„Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelreich;
— — — — — — — — — —
Das, was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren Dich die Frauen nur!" —

* * *

„Sie lehrte uns durch Frühlingsauen
Mit off'nem Blick und Sinn zu geh'n,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Räthsel zu versteh'n:
Den ersten Vers, den wir gestammelt,
Sie legte ihn uns lächelnd aus. —
— — — — — — — — — — —
(Dingelstedt.)

Und noch in der ersten Zeit ihrer letzten Krankheit machte sie ein schönes Lied momentan ihre Leiden vergessen.*) — Einst mahnte sie mich mit den Worten Hammer's:

---

*) Zu ihren Lieblingen gehörte Platen's „Grab im Busento" und von Lenau „Der Postillon":

„Lieblich war die Maiennacht, Silberwölklein flogen . . ."

sowie die Worte Baumbach's:

„Schlösser sah ich und Thürme,
Schimmernd und marmorweiß,
Dunkler Pinien Schirme
Wiegten im Wind sich leis,
Aber schöner und besser
— Lacht mich immerhin aus —
Als die Marmorschlösser
Dünkt mich mein Vaterhaus." —

„Auf des Lebens rauhem Gang begegnet
Jeder einem Engel, der ihn segnet,
Wenn er ihn erkennet und versteht
Und nicht blind an ihm vorübergeht.
Solch' Erkennen ist das höchste Glück,
Und versäumt kehrt es so schwer zurück —
Niemals ganz, nie wieder voll und rein,
Niemals in so holdem Blüthenschein,
Wie es ungesucht auf Deinem Pfad
Lächelnd Dir zum ersten Mal genaht." —

Und als der Tod in unserem Freundeskreise ein junges Leben geknickt, zitirte sie die Worte Baumbach's:

„Wollt Ihr drüber klagen,
Daß der Blitz erschlagen
Einen Blüthenbaum, der fröhlich ragt?
Seelig, wen der Sturm
Knickt, bevor der Wurm
Langsam tödtend seinen Kern zernagt!"

„Jung soll ja sterben, wen die Götter lieben!" —

„Der Mutter Stimme so lieb und so traut
Wie auf weiter Erde kein anderer Laut!" —
(Duill.)

Noch bis zum Sommer 94 sang sie ihre lieben alten Lieder so schön wie nur einst.*)

---

*) Zu ihren Lieblingen gehörte auch das Folgende, das sie oft gesungen:

„Wenn ich einst sterben muß,
Gieb mir als Scheidegruß
Auf meinen bleichen Mund
Den letzten Kuß; —
Drück mir die Augen zu,
Wünsch' mir die seel'ge Ruh,
Sag' dann: auf Wiederseh'n!
— Auf Wiederseh'n!" — —

„So lebt, ist auch der Traum des Glücks entschwunden,
Erinnerung im Hauche der Musik,
Ein kleines Lied aus jenen bessern Stunden
Bringt uns die alte Seeligkeit zurück.“
(Helene, Prinzessin von Orleans.)

Albert Träger singt:

„Und hält Euch Gram und Leid umfangen,
Seid einer Schuld Ihr Euch bewußt,
So lehnt die thränenfeuchten Wangen
An Eurer Mutter treue Brust!“ —

Ich habe dies auch in glücklichen Stunden oft gethan, und bei mir bedurfte es nicht der Mahnung von Rittershaus:

„Ein Brief, ein Blatt, ein Bild, ein altes,
Das Deiner Mutter theuer war,
Behalt' es lieb und heilig halt' es,
Und ehr' es noch mit weißem Haar!“

Ich habe diese Pietät schon zu ihren Lebzeiten freudig geübt und:

„Lilie und Rose
Wurden von der besiegt,
Die mich als Knaben im Schooße
In den Schlaf gewiegt.“
(Baumbach.)

Bevor Mutter des Abends zu Bett ging, „um des Schlafes Geschenk zu empfangen“ *), sagte sie jedes Mal noch: „Gut' Nacht, Ihr Lieben, in der Welt draußen!“ — oder mit Geibel:

„Gut' Nacht denn, all' Ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!“ —

Und fühlte sie sich recht erschöpft, fügte sie noch launig die Worte Wallenstein's hinzu:

„Ich gedenke einen langen Schlaf zu thun,
Gute Nacht, Gordon!“ —

---

*) Homer.

„O wenn Du eine Stätte hast,
Wohin Dein müdes Haupt sich legt,
Wenn eigen eine Seele Dir,
Die Dich nach Deinem Kummer frägt,
Und wenn der Gram, der in Dir ist,
Auch eine and're Brust erreicht,
Und wenn die Ruh', die Dich erfüllt,
Auch auf ein ander Herz sich neigt:
Wie ist Dein Segen ohne Maß,
Wie bist Du glücklich dann und reich,
O wie kommt alles Gut der Welt
Nie Deinem goldnen Theile gleich!" —

(W. Duncker.)

Und:

„Wenn Du noch eine Mutter hast,
So sollst Du sie in Liebe pflegen,
Daß sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen.
Denn was Du bist, bist Du durch sie,
Sie ist Dein Sein, sie ist Dein Werden,
Sie ist Dein allerhöchstes Gut,
Und ist Dein größter Schatz auf Erden."

* * *

„O möcht'st Du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen."

Und wie bald sollten auch wir durch gleiche Trübsal gehen und den heißen Schmerz kennen lernen, von dem es im Liede heißt:

„Voll Lieb' und Dankes küssen
Wollt ich die Hände Dein,
Da hab' ich Dich suchen müssen
Tief unter'm kalten Stein.

O, könnt ich Dich umschlingen!
Wie ward meine Liebe so neu!
O Mutter, was kann ich Dir bringen
Für Deine Lieb und Treu'?

Deine Enkel will ich führen
Einst an den moosigen Stein;
Da soll Dein Hauch sie berühren,
Dein frommer Geist sie weih'n."

(V. v. Strauß).

„Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr Alles sagen,
Könnt' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen! —
Die Eine aber liegt im tiefen Grunde.
O Mutter, komm', laß Dich mein Flehn bewegen,
Wenn Deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn Du darfst, wie einst Dein Kind zu pflegen."
(Lenau.)

Wer pflegt einer Mutter gleich?! — Wie oft habe ich auch darin ihre Liebe und Treue immer wieder auf's Neue empfinden dürfen; und als ich im Herbst 1893 erkrankte, sah man Maman neben aller Angst ordentlich die Freude an, ihre zärtliche Fürsorge wieder so recht bethätigen zu können.

„Wie Du doch so leise kamst,
Mütterchen, gegangen,
Wenn Du meintest, daß der Schlaf
Milde mich umfangen.

Muß das Leid, seitdem Du todt,
Rauher kommen hören,
Nahet gar, mich aus dem Schlaf
Jählings aufzustören."
(Josef Kitir.)

* *
*

„Abend wird's, die blinkenden Sterne
Leuchten friedlich am Himmel auf,
Flüsternd und raunend verhallt in die Ferne
Brandenden Lebens strömender Lauf.

Frei von des Daseins qualvollem Ringen
Pulst in sanften Schlägen mein Herz,
Sehnsuchtsgedanken, weltmüde, schwingen
Seeligen Fluges sich heimathwärts.

Vor Dir, Mütterlein, sink' ich nieder,
Küsse fromm Deine liebe Hand,
Aus Deinen Augen wieder und wieder
Saug' ich der heiligsten Liebe Brand.

Sag', die Furchen auf Stirn und Wangen
Grub sie alle um mich die Pein?
Flocht in des Haares bräunliches Prangen
Ich die silbernen Fäden ein?

Schüttelst das Haupt — willst mir Schmerz nicht bereiten —
Doch mein Gewissen mich mahnend verklagt!
Hat nicht um mich zu allen Zeiten
Liebend die Brust Dir gebangt und gezagt!

Saßest bei mir mit ängstlichem Beben,
Wenn ich krank war, bei Tag und bei Nacht,
Hast mir von Deinem jungen Leben
Freudig die Blüthen zum Opfer gebracht.

Auch, als es mich in die Fremde getrieben,
In des Lebens Schule und Joch,
Hast Du mit treuem Sorgen und Lieben
Mich gesegnet von Ferne noch.

Mutterliebe wie Sternengefunkel
Alle Wetterwolken durchbricht,
Mutterlieb' ist im Weltendunkel
Meines Lebens Sonn' und Licht."

(Hans v. Unruh.)

Genesen, ging ich an ihrem Arm zum ersten Mal wieder durch den herbstlichen Garten, aber gleich darnach wurde sie schwer krank, und an Weihnachten 1893*), in der Nacht vom ersten zum zweiten Feiertage, fürchtete ich das Schlimmste. Heißes Hand- und Fußbad half nicht mehr, wie sonst, auch das aufgelegte Senfpapier hatte keinen Erfolg, endlich brachte eine Waschung mit eau de Cologne Linderung und hob die Schwäche. — Als es dann besser ging, wünschte Mutterle besonders sehnsüchtig den Frühling herbei. —

---

*) Das Jahr zuvor feierten wir das Fest noch vergnügt mit Tante Mathilde, die den Winter bei uns verlebte und die ich dann an Ostern 1893 auf ihrer Reise in die Schweiz bis Stuttgart begleitete, bei welcher Gelegenheit ich von Fürst und Fürstin Hohenlohe-Langenburg in ihrem Palais in der Goethestraße so überaus gütig empfangen wurde.

Ostern 1894 verlebte ich — einer Einladung der Frau v. Breidenbach folgend — in Baden-Baden. — Tags nach mir traf als weiterer Gast ihr liebenswürdiger Vetter, der General v. Watter, dort (in beau séjour) ein, welcher fröhliche Wagentouren mit uns machte, über Kloster Lichtenthal und nach der Yburg, von wo aus man den Rhein sieht wie ein Silberband und jenseits desselben in bläulichem Duft das Münster von Straßburg. — Meine in Baden-Baden erfolgte Verlobung mit meiner Stuttgarter Cousine, war Mutterle's letzte große Freude. — Aber das Jahr darauf — kurz nach Mamans Tod — wurden die Beziehungen seitens des anderen Theils wieder gelöst —:

„Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn."
(Scheffel.)

Schöner als im Süden, wo er über Nacht da ist, kommt der Frühling in Thüringen: leise, allmählich. — Eine Zeit seeliger Ahnung geht vor ihm her, und dann — nach und nach — erscheinen seine ersten holden Boten.

„Es brechen im schallenden Reigen
Die Frühlingsstimmen los.
Sie können's nicht länger verschweigen,
Die Wonne ist gar zu groß!
Wohin, sie ahnen es selber kaum,
Es rührt sie ein alter, ein süßer Traum."
(Klingemann.)

Eine besondere Blüthenpracht hatte er 1894 entfaltet, und wir ahnten nicht, als Thilde und ich mit Mutterle darunter hinwandelten, daß es ihr letzter Frühling war. — Erhofften wir doch von ihm völlige Genesung für Maman, die wir für rekonvaleszent hielten.

„Du junges Grün, du frisches Gras,
Wie manches Herz durch dich genas,
Das durch des Winters Schnee erkrankt —
O, wie mein Herz nach dir verlangt!" —
(Justinus Kerner.)

Thilde kam, so oft sie es irgend ermöglichen konnte, herüber, um nach Mutterle zu sehen, und täglich führte ich letztere im Garten auf und ab, vor jedem blühenden Baum blieb sie stehen, athmete seinen Duft und bewunderte ihn, besonders freute sie sich über ein junges Apfelbäumchen, dessen rosige Blüthen so entzückend aussahen.

Wohl gedachten wir der Strophe von Hoffmann v. Fallersleben:

„Nach uns auch wird die Erde wieder grün,
Der Baum wird knospen und die Blume blühn" —

aber unsere Herzen waren voll Dank darüber, daß wir uns noch hatten, und voll froher Hoffnung und Zuversicht, die schöne Jahreszeit werde Mutterles Gesundheit wieder kräftigen.

„Und Keinem kam es wohl zu Sinn
Bei diesem Frühlingswalten,
Daß ihre Zeit so rasch entflieh',
Daß schon der nächste über sie
Wird seinen Einzug halten . . . ."
(H. Schmid.)

Oft meine ich, es sei erst gestern gewesen, daß ich Maman in ihrem schlichten schwarzen Kleid im Garten sitzen gesehen auf der Bank zwischen den Tannen. Gegen die Sonne schützte sie ein schwarzer Strohhut mit breitem Rand, der mit Crêpe einfach garnirt war*), sowie ein kleiner Schirm (sogenanntes Knickerle) mit Elfenbeinstiel und Griff, bei aller Einfachheit der Kleidung war sie doch stets „à quatre épingles". — Mußte ich auf's Amt, so hieß es:

„O, wenn Du gehst, dann bin ich allein,
Sieh' noch zurück einmal!
Ein letzter Blick nur sei noch mein,
Ein letzter wärmender Strahl!"
(Waldau.)

*) Früher trug sie mit Vorliebe gelbe Kornähren auf dem Hut, welche zu ihrer blühenden Gesichtsfarbe und den braunen Augen vorzüglich paßten, aber seit Papa's Tod legte sie die Trauer nicht mehr ab, sie war so einfach und anspruchslos, und ihren letzten Schmuck (Broche und Ohrringe von Rauchtopas) schenkte sie am 14. Mai 1894 ihrem lieben Thildele zum Geburtstag,

Und lange winkte sie noch und sah mir nach mit ihren lieben, treuen Augen. — Und wie schön war es, wenn sie mir beim Heimkommen so freundlich an der Gartenthür entgegenkam, „wenn Du bei mir bist," — sagte sie da — „fühle ich mich so geborgen, es ist, als könne mir dann gar nichts zustoßen!" — Und auch zu Thilde sagte sie oft: „es ist so schön, wenn Du da bist!" — Trotz aller Sorgen wegen Mutterles Gesundheit waren wir glücklich, in Liebe bei einander zu sein.

„Ach Keine, Keine find' ich je,
Die so mich liebt, wie Du!" —
(Geibel.)

Ihr Zustand wollte sich nicht bessern. Es zeigte sich eine Milzgeschwulst (der Anfang der Leukämie), welche die Neubildung des Blutes hinderte, den Magen bedrückte und ihr dadurch den Appetit nahm, was ein weiteres Sinken der Kräfte zur Folge hatte. Nun setzte sie ihre letzte Hoffnung auf einen Aufenthalt in Friedrichroda, das sie so liebte und wo sie sich stets so glücklich gefühlt hatte. Am 11. Juli 1894 fuhren wir mit Tante Mathilde*) dorthin, wo Mutterle neu aufzuleben schien**) und voll frohen Muthes war. — Schon am 12. Vormittags athmete sie mit Wonne auf einer Waldbank†) im Reinhardtsberg (nahe dem

*) Welche schon am 9. Juni angekommen war, um uns beizustehen.

**) Wir wohnten dort in der Karlsstraße, am 13. Juli ließen wir uns in froher Stimmung beim nächsten Bäcker wiegen, und Mutterles Gewicht betrug noch 140 ½ Pfd., obwohl sie durch ihr Leiden schon über 30 Pfd. abgenommen hatte.

†) Zwei Jahre später saß „ich alleine, der Eine," auf derselben Bank (unweit des Kurhauses) und gedachte ein Liedes, das Mutterle früher so gern und so schön gesungen, und in welchem es heißt:

„O, wie herbe ist das Scheiden,
Wenn nun Eines geht von Beiden,
Die sich treu geliebt. —
— — — — — — — — — —
Wenn ich in den Wald werd' gehen
Und die grünen Wipfel sehen,
Wein' ich mich zu Tod!
Wein' ich mich zu Tod!" — —

Wildgatter) die würzige Tannenluft. Sie sah so vergnügt dabei aus und that vor Freude einen Jubelruf. Abends wandelten wir mit ihr am Gottlob:

„Schon dämmert es rings um den stillen Platz,
Wir steigen hernieder die Halde —
Kennt Ihr das Märlein vom güldenen Schatz,
Vergraben im tiefen Walde?“ —
(Stieler.)

Am 13. führte ich Mutterle auf dem Herzogsweg bis zur Schneidemühle, und obwohl wir mehrmals zur Umkehr mahnten, wollte sie nichts davon wissen, so groß war ihre Freude über den herrlichen Tannenwald. — Da, wo der Herzogsweg den großen Bogen macht, der dann zu Thal führt, kommt rechts vom Berge herab ein Rinnsal durch die grüne Widniß. Ueber demselben, unweit der Straße auf kleiner Anhöhe befindet sich unter den Bäumen eine Ruhebank. Dort rasteten wir. Ich hielt Mutterle im Arm, nachdem wir sie sorgsam in ihren großen schwarzen Shawl gehült, und sie lehnte ihr Haupt an meine Schulter. — Wie über alle Maßen glücklich war ich da noch in ihrem Besitz! —

„O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!“ —
(Freiligrath.)

Tags nach diesem Ausgang hatte Maman einen schweren Rückfall, verbunden mit großer Schwäche; besonders klagte sie über arges Brausen im Ohr, und wir waren in tausend Aengsten. —

„Wenn die Kranke schlummernd liegt,
Mild vom Traumesarm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemache,
Daß die Arme nicht erwache.

Leis ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und die Kranke schlummert weiter,
Ruhbeseeligt, traumesheiter.“ —
(Betty Paoli.)

Thilde, welche selbst bedenklich erkrankt war, konnte nicht kommen, aber die lieben Karup's sahen nach der Patientin, und die gütige Prinzeß Amalie erkundigte sich wiederholt, wie es ging. —

„Ich habe" — schrieb mir hochdieselbe am 18. Juli — „neulich schon Ihre gute Mutter mit großen Sorgen verlassen und hätte Ihnen so gern abgerathen, nach Friedrichroda zu gehen, aber Ihre arme Mutter schien ihre einzige Hoffnung darauf gesetzt zu haben und deshalb wollte ich nichts sagen. Gott wolle Ihnen Hülfe senden und Ihnen die liebe Mutter erhalten! Ich habe schon die ganze Zeit mit solcher Sorge an Sie Alle gedacht. Ach, wären Sie doch nur erst wieder hier mit ihr! Daß Sie mir bald bessere Nachrichten geben könnten!" —

Nach bangen Tagen und Nächten ging es dann wieder etwas besser, und wir konnten Maman von der zu ebener Erde befindlichen Wohnung*) in den kleinen Garten hinter dem Hause bringen, wo sie auf dem netten Rasenplatz im bequemen Lehnstuhl ruhte oder in der geschützten freundlichen Hütte saß, wo

„Der Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht an's nied're Fensterlein."
(Heine.)

Dankbar sei auch hier der beiden Hausgenossinnen, Frau Bieber und Frau Vilaret, gedacht, die uns in so herzlicher und gefälliger Weise treu zur Seite standen. —

Nur einmal noch — Mutterle that die Erschütterung weh — fuhr ich sie im Rollstuhl bis mitten in den Dachsberg. Es war ihre letzte Waldfahrt:

„Nur Amselschlag einsam und weit
Und Falkenschlag aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe." —
(Wolfg. Müller.)

*) Der Postbote reichte uns die Briefe zum Fenster herein.

Hier im lieben Friedrichroda sang*) Mutterle zum letzten Mal; und später noch wiederholte sie öfter die Worte Byron's:

„Die Harfe schweigt, die Saiten sind zersprungen," —
Das Lied ist aus! —

* * *

„Wie wer zu Grab geht, oder wer auf Reisen,
Grüßt liebevoll noch einmal das Bekannte
Und Alles zärtlich nennt, was sein er nannte,
Bevor er tritt aus den gewohnten Kreisen, —

So drängt sie's noch, was irgend lebt zu preisen
In diesem Kreis, in den sie selbst sich bannte,
Noch einmal auf den Saiten, die sie spannte,
Zum Abschied anzustimmen alte Weisen.

Denn aufzubrechen schien es Zeit geworden
Von hier — wohin? — sie fragte nicht, — sie hörte
Gerufen sich von höheren Akkorden."

Am 1. August fuhren wir an Schloß Reinhardtsbrunn und den Teichen vorbei, über welche die Klostermühle herüber grüßte, wieder nach Hause. — Als der Wagen in Schnepfenthal den Wald verließ, sandte Mutterle noch einen schmerzlichen Blick auf das geliebte grüne Revier, das sie nie wiedersehen sollte. Es war eine traurige Heimfahrt, kam doch Maman schwächer nach Gotha zurück, als sie es verlassen hatte! —

---

*) Es war das Lied von Justinus Kerner (das Maman so gerne hatte, weil es die Großmutter ihren Töchtern einstens oft in der Dämmerstunde vorgesungen):

„Geh' ich einsam durch die dunklen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt.
In der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel geht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hause stehen,
Drinn das liebe theure Liebchen wohnt:
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und traurig wie der bleiche Mond.

Geh' ich lang noch um die alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore, —
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück!"

Immer darauf bedacht, mir eine Freude zu bereiten, ließ sie sich mir noch eines Tages bis zur Gartenthür entgegen führen, und nie vergesse ich den freundlichen Ausdruck ihres lieben Gesichts, aus welchem noch immer die Hoffnung auf Besserung sprach. — Es war das letzte Mal, daß sie in den Garten konnte, da ihr die Treppe so beschwerlich wurde; aber von unserem epheuumrankten thurmartigen Eckfenster sah sie mir stets nach, wenn ich fort mußte, und bis zum 20. September*) konnte sie noch auf dem ihr so lieben geschützten Balkon in der frischen Luft sitzen, die ihr so wohl that. — Täglich machte sie noch Gehversuche, indem ich sie im Zimmer auf und ab führte, da sagte sie oft in gemüthlichem Schwäbisch:

„Jetzt laß' i's bleibe, laß' Andere treibe
Und setz' mi still vergnügt aufs Bänkle**) hi."

„und wenn ich Euch auch 'mal nicht mehr viel helfen und nur noch hinter dem Ofen vor sehen kann," — fügte sie gern hinzu — „so freut Ihr Euch doch, daß ich noch da bin, und daß Ihr mich noch habt!" —

Im August und September erfreute sich Mutterle der Anwesenheit ihrer anmuthigen und liebenswürdigen ältesten Stuttgarter Nichte†) und war glücklich, auch Tante Lina (ihre jüngste Schwester), welche vom 17. bis 31. Oktober bei uns sein konnte, noch sehen zu dürfen.††) — Durch Mamans schwere Krankheit wurde schon das

*) Zum 19. schrieb sie der treuen Ajett noch herzliche Glückwünsche zu deren Geburtstag.

**) Sie meinte die kleine alterthümliche Eichenholzbank, ihren „Frauensitz" am grünen altdeutschen Kachelofen.

†) Ende September trat in Folge von Erkältung eine neue Verschlimmerung ein.

††) Um die liebe Kranke nicht aufzuregen, hatten wir ihr nichts von der bevorstehenden Ankunft der Tante Lina gesagt; erst als diese schon da war, schrieb ich — Mutterle vorbereitend — in die Hand, daß die Tante wahrscheinlich käme, da sah sie mich (sie besaß ja immer ein starkes Ahnungsvermögen) strahlend an und sagte: „o, sie ist gewiß schon da!" — und so war es ja auch.

Wiedersehen ergreifend, und der Abschied dann war ein tief schmerzlicher. — In Folge der Erschütterung durch einen Brechanfall hatte die liebe Kranke schon in Friedrichroda das Gehör auf der einen Seite total verloren (es war ein Blutaustritt in das Gehirn erfolgt). — Wiederholtes Erbrechen (durch ein Medikament, das der Magen nicht vertrug) raubte ihr dann auch auf dem anderen Ohr das Gehör, so daß die Aermste vollständig taub war, und es ist nicht zu beschreiben, wie furchtbar*) sie darunter gelitten hat! — Nun wurde unser Gedankenaustausch ein schriftlicher mittelst der Schiefertafel, und als das Lesen Mutterle später angriff, schrieben wir ihr mit dem Zeigefinger ihrer einen Hand, Buchstaben für Buchstaben in die andere. — Später versuchten wir es mit einem schwarzen Alphabet, das auf weißen Cartonblättchen aufgezogen war, die dann zusammengesetzt wurden; auch das war nur ein sehr nothdürftiger Behelf. — In Folge der allgemeinen Körperschwäche nahm nun aber auch die Sehkraft rapid ab, so daß wir uns zuletzt fast kaum mehr verständlich machen konnten, was ganz entsetzlich und über alle Maßen jammervoll war. —

Eines Tages drehte sich denn auch das Thema um die Taubheit und ihre Ursachen. — Da schrieb Tante Mathilde unserer Mutter auf die Schiefertafel: sie sei überzeugt, die Aerzte wüßten gar nichts, und falls sie krank würde, dürfe keiner gerufen werden! — In diesem Augenblick trat der Doktor in's Zimmer und griff auch franchement gleich nach der Tafel, von der er sein Lob richtig ablas, was für beide Damen höchst peinlich gewesen. Ihm aber war die kleine Strafe für seine Indiskretion ganz nützlich.

So war inzwischen der Herbst in das Land gekommen:

„An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Nieder taumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldessteige."
(Lenau.)

---

*) Das tägliche Pinseln mit Jod hinter dem Ohr half gar nichts.

„Und als sie Blätter fallen sah,
Da dacht' sie: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht:
Vielleicht so Lieb' und Leben flieht,
Weit! Weit!
Rasch mit der Zeit."

(Tieck.)

Oft sprach die Sehnsucht nach ihrem lieben Langenburg aus ihr und der Wunsch, nur noch einmal die alte Regenbacher Steige hinunter zu wandern durch das fallende Laub mit seinem eigenthümlichen herbstlichen Geruch:

„Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein liebes Schwabenland!"

(Uhland.)

Schon in gesunden Tagen war es ihr immer ein besonderes Vergnügen gewesen, Abends in Gedanken durch das alte trauliche Städtle zu pilgern. Vom Schloß an ging sie im Geist auf der einen Seite der Straße von Haus zu Haus bis vor das Thor zum Kirchhof und dann auf der anderen Seite ebenso wieder herein, bis sie wieder am Schloß anlangte:

„Es geht unser Fuß jene Wege nicht mehr,
Nun drückt Dich die Erde der Fremde so schwer;
Nun liegst Du vermodert in dunkeler Gruft,
Verloren dem Leben, der schmeichelnden Luft.
Ich selbst ward ein Fremdling dort unten im Thal,
Doch säh' ich's noch einmal, ein einziges Mal,
Von Dir wollt' ich grüßen die Rosen am Weg,
Die nickende Iris am Bachessteg."

(Reiter.)

Und:

„Die Zeit ist hingeflogen
Die Erinnerung weichet nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie. —"

(Uhland.)

Auch der Stuttgarter Heimath gedachte Mutterle oft in Liebe:

„Nur einmal noch möcht' ich Dich wiedersehen,
Mein Vaterhaus im stillen, grünen Thal!
Noch einmal über Deine Schwelle gehen,
In Deine trauten kleinen Fenster sehen,
Als Wanderer nur noch ein einzig Mal!

Ob Deinen Erker noch umschlingen Reben
Und ob der Epheu noch die Thür umflicht?
Ob noch der Brunnen fließet und daneben
Die wilden Rosen ihre Kränze weben,
Und noch die Linde rauscht? — ich weiß es nicht!" —

(Mathilde Walcker.)

Stets lebte Maman im Geist mit ihren lieben Vorangegangenen weiter, sie pflegte die innere Gemeinschaft mit denselben und hielt die geistige Verbindung mit ihnen fest.

„Ich bin bei Dir, Du seist auch noch so ferne;
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne,
O, wärst Du da!

(Goethe.)

Wenn ich von einem Spaziergang heimkehrte, frug Mutterle jedesmal so freundlich und erwartungsvoll: „hast Du mir auch ein Blümle mitgebracht?" — Und wie freute sie sich dann über jeden kleinen Tannzweig!*) —

*) Seit sie todt, lege ich das in Wald und Flur Gepflückte auf ihr Grab, oder stecke es an ihr Bild, und eines Tags, im Winter, waren die über dem letzteren befestigten, noch etwas gefrorenen Tannenzweige im warmen Zimmer aufgethaut, und die hellen Tropfen fielen auf Mutterle's Gesicht und rannen darüber herunter, so daß es aussah, als weine sie:

„Ich stand in dunkeln Träumen,
Und starrte ihr Bildniß an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Auch meine Thränen flossen
Mir von der Wange herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich Dich verloren hab'!" —

(Heine.)

Mutterle wäre so gerne noch bei uns geblieben, der Gedanke, uns verlassen zu müssen, war ihr ein tief schmerzlicher, und welches unsagbare Glück würde es für uns gewesen sein, sie, die uns so unentbehrlich und nöthig war in ihrer Liebe, ihrem Rath und ihrer reichen Erfahrung —, behalten zu dürfen. — Noch konnte sie einige Stunden täglich auf dem Sopha sitzen, wo ich sie im Arm hielt, oft mein Haupt an ihr treues, liebevolles Herz lehnte, und in der Angst, sie hergeben zu müssen, sie nur desto fester umfaßte:

„Du weißt es wohl, daß Du mein Alles bist;
O, bald, ich fühl's, wirst Du gestorben sein,
Und lässest dieses arme Herz allein,
Dem Du sein Alles bist!"

(J. G. Fischer.)

An die Wintersonnenwende knüpfte sie ihre letzte Hoffnung auf Genesung, mehrmals äußernd: „Ihr werdet sehen, jetzt geht es in der Natur wieder aufwärts, da wird es auch gewiß mit mir wieder besser." „Und im Frühling," — sagte sie zu Thilde — „dann fahren wir wieder als Pfingstsegen durch's Land, weißt Du, wie damals. —

Kennst Du noch die lieben Lieder
Aus der alten schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
In der Waldeseinsamkeit!" —

(Eichendorff.)

Aber es ging schlimmer vom Tag der Wintersonnenwende an, und die Kräfte nahmen immer mehr ab. Dennoch ertheilte sie ihre Aufträge für das Fest, und es war so rührend, wie sie Jedem von uns noch eine Weihnachtsfreude bereitete. — Nie habe ich mit so schwerem und betrübtem Herzen den Christbaum aufgeputzt, wie am Abend dieses 23. Dezember. — Sonst hatte ja Mutterle immer so freudig dabei mitgeholfen, sie hatte selbst und mit welchem Vergnügen stets die Nüsse vergoldet und die schönsten rothbackigen kleinen Aepfel ausgesucht und mit rothem Wollfaden angebunden. Wie schön war das gewesen! — — Aber noch war sie ja da, wir

besaßen sie doch noch und durften sie noch lieb haben, und das war ein Trost in allem Kummer und in unserer Sorge um ihr Leben. — Während der Bescheerung am 24. (welche Tante Mathilde und ich diesmal im Wohnzimmer aufgebaut hatten) lag Mutterle auf dem Sopha. — Aber sie hörte keinen Laut von den schönen Weihnachtsliedern, welche Hildegard vor dem brennenden Baum sang, und ihrer Taubheit nicht gedenkend, frug sie: „warum ist das Kind so still?" — Dann weinte sie herzzerreißend. — Und als wir sie küßten, sprach sie es unter Thränen aus, was wir mit heißem Weh fühlten, daß dies ihr letztes Weihnachten auf Erden sei.*) Gerade als die Lichter angezündet waren, kam ein Brief von Thilde, aber die Kranke fühlte sich so schwach, daß sie ihn nicht mehr zu lesen vermochte. Tags zuvor war von der treuen Ajett unter Anderem ein duftender hohenloher Kuchen eingetroffen, und voll Freude darüber sagte Mutterle: „er riecht so heimathlich!" — Am 27., dem letzten Geburtstag, kam Thilde von Erfurt herüber, und wie erfreut war unsere liebe Kranke über die Blumen, welche wir ihr an das Bett brachten! —

Auch zu Sylvester waren unsere Erfurter da, aber betrübt und kummervoll gingen wir in das neue Jahr 1895 hinüber, das uns so viel rauben sollte. — Thilde kam jeden Sonntag, um nach der armen Dulderin zu sehen, für welche sie immer eine kleine Ueberraschung mitbrachte; und als Maman schon fast gar nichts mehr sehen konnte, erkannte sie ihre Tochter doch jedes Mal sofort am Gefühl der Hand**) und sagte dann immer ganz seelig: „Du bist

*) Ein Jahr später brannte ein kleines Christbäumchen an ihrem Grabe, und Niemand kann nachfühlen, wie dem zu Muth war, der einsam daneben im Schnee stand. — —

„Eine Linde im Winde
Die wiegt sich und biegt sich,
Rauscht schaurig und traurig,
Ich weiß wohl, warum!"

**) Auch den lieben Johannes erkannte sie auf diese Weise.

„Der Freunde Besuch am Krankenbett, ein Trost in trüben Stunden,
Ist Sonnenblick am Regentag und Balsam auf die Wunden."
(Gerok.)

ja meine Mäde!" — Gewöhnlich war Thilde von dem einen oder dem anderen ihrer Jungen begleitet, und wie liebte die Großmutter ihre Enkel! — Wie besorgt war sie, daß dieselben stets etwas Gutes und eine kleine Beisteuer in ihr Sparkäßle erhielten, und wie oft frug sie: „Die Kinder haben doch ein Honigbrod bekommen!" —

Des Nachts mochte Mutterle in ihrem Schlafzimmer ein Licht nicht leiden, aber sie war glücklich, wenn der Mond (den wir in besseren Zeiten als Sichel scherzweise das „Apfelschnitzle" genannt hatten) durch das Fenster zu ihr herein schien. — Ihres Rufes gewärtig wachten wir abwechselnd im Nebenzimmer. — Wie manches Tagesgrauen sahen wir da anbrechen, trüb und hoffnungslos! — Gerne ließ sie sich von mir das Kopfkissen aufschütteln, „Niemand könne es so gut" — meinte sie.

„Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein heißes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!" —
(Lenau.)

Herzog Ernst II. schreibt in seinen Memoiren: „Es besagt wenig, wenn man aus den Tagen ertragener Schmerzen die Papierschnitzel sammelt, welche von dem Zustand unseres Gemüths Kunde geben. Selbst die eigenen Worte, welche der Kummer einem leidenden Herzen abgepreßt hat, geben dem späteren Leser nur einen sehr unvollkommenen Begriff von dem, was und wie man gelitten." —

Aber:

„Aus ihren Lettern spricht ihr Bild mich an: —
Ich fühl's wie man im Tode leben kann!" —
(Seidl.)

Und:

„Treue Mutterliebe reicht
Weit über Grab und Zeit!"
(Blankarts.)

„Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düstern Grabesrande
Mancher arme Pilger steht, — —
Siechthum hat sie fast verzehret
Hat den Körper ihr verheeret, —
Wehe lieblich mild und rein
Kühlung in ihr Herz hinein! —

Daß die Kranke sich erhebe,
Daß sie von dem Jammer frei,
Grünend stehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes sei!
Fahre fort, sie anzuhauchen,
Sie in Balsam einzutauchen!
Ohne Dich, o Lebensluft,
Sinkt sie welkend in die Gruft!" —*)
(Knapp.)

Am 13. Februar mußte Tante Mathilde, welche bis dahin die arme Kranke so aufopferungsvoll gepflegt hatte, uns verlassen, da auch ihre jüngste Schwester dringend ihrer bedurfte. — Es war Mutterles letzter großer Schmerz auf Erden. — Als ich die hülflose Dulderin dann, während sie in ihrem Bett saß, im Arm hielt, kam ich mir mit ihr so von aller Welt verlassen vor, daß ich weinen mußte, was Mutterle merkte, und ganz vorwurfsvoll sagte sie zu mir: „aber Ernste, so krank bin ich doch gar nicht!" — Da, in der höchsten Noth klingelte es, und wie ein Engel vom Himmel erschien Thilde, welche dann bei uns blieb, bis am Abend die treue Ajett eintraf, die ich in Dietendorf abholte. — Nachdem wir Maman begreiflich gemacht hatten, daß neue liebe Hülfe nahte, traf sie gleich voll Freude Anordnung, damit die erwartete lang-

*) „Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz;
Weh' an ihres Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden, —
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!" —

jährige treue Freundin bei der Ankunft ihre Lieblingsgerichte vorfand. — Und als diese dann vor dem Krankenbett stand, sagte Mutterle, sie streichelnd und küssend: „wie bist Du jung geblieben, und wie bin ich so alt geworden!" —

Die liebe Ajett hatte die weite Reise mitten im Winter bei Schnee und Wetter nicht gescheut, um uns beizustehen; ihre treue Freundschaft bewährte sich auf's Schönste und Rührendste bis in den Tod, ja darüber hinaus. — Unsere große Liebe zu ihr (die ja bis an die Wiege zurückreicht) war zwar einer Steigerung dadurch überhaupt gar nicht mehr fähig, aber so lang noch Athem in uns ist, werden wir mit heißem Dank alles dessen gedenken, was sie uns in dieser so traurigen Zeit und noch darnach gewesen ist. — Wie liebevoll sorgte sie für die arme Kranke, die meist so friedlich in immer blüthenweißen Häubchen auf ebensolchen Kissen ruhte*), und beklagte nur, daß sie gar nicht mehr mit ihr über frühere bessere Zeiten zu reden vermochte.**) Der Taubheit halber war ja eine Unterhaltung fast unmöglich, und dadurch konnten wir Mutterle weder von ihren traurigen Gedanken abziehen, noch ihr den geringsten Trost zusprechen oder ihr gar vorlesen, was doch früher eine so große Wohlthat und Zerstreuung für sie war.

„Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O, folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!

---

*) Oft saß sie aber auch aufrecht im Bett, wo wir sie stützten und hielten, oder sie lehnte das Haupt an die mit Teppichen geschützte Wand.

**) „So schön blau, wie der Himmel in meiner Jugend war, ist er jetzt nie mehr!" war ein Ausspruch der guten Ajett, der uns immer besonders rührte, und ihr Lieblingsvers war der von Tiedge:

„Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt!" —

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit! —
So geht er Dir zur Seite
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel."
(Spitta.)

Neben den Verwandten haben uns in diesen so schmerzlichen Wochen und Monaten auch die beiden lieben Fräulein v. Pfeufer, Prinzeß Amalie, Frau v. Breidenbach, die treuen Franck's, Freundin Steudel, Frau v. Wöllwarth, Littebrandt's, Gräfin Breßler, Fräulein v. Thümmel u. A. durch mannigfache Aeußerungen freundlicher Theilnahme wohlgethan, und Freiherr Rudolf v. Buttlar schrieb mir am 22. Februar 1895:

„Sehr betrübt mich die Nachricht über das Befinden Deiner verehrungswürdigen lieben Frau Mutter, welcher ich in Gedanken die Hand küsse." —

Um diese Zeit erinnerte sich Maman, daß früher davon die Rede gewesen, man habe in einem Burgkeller auf Niedenstein ein Hirschgeweih ausgegraben, und um mir eine freudige Ueberraschung zu bereiten, gab sie heimlich Auftrag, dasselbe für mich auszuwirken. Als es dann ankam, zeigte es sich, daß es nur der — allerdings sehr schöne — Torso eines solchen war. Die Kranke befühlte ihn prüfend mit ihrer lieben Hand, erkannte mit Freuden das Geweih und sagte lächelnd: „eigentlich habe ich es mir größer vorgestellt!" —*)

Am 7. März, ihrem Hochzeitstag, freute sich Mutterle noch so herzlich über den Geruch der ihr von uns dargebrachten Hyacinthe, aber sie fühlte sich von Tag zu Tag schwächer.

*) In der Erinnerung an diese Episode ist es jetzt als Wandschmuck über ihrem Bild angebracht.

In Momenten, in denen sie sich etwas besser fühlte, beschäftigte sich Mutterle, als stets besorgte Hausfrau, sehr mit der Bestellung eines Fliegenschranks, und es war ihr so ein Anliegen, daß er auch gewiß ihren Intensionen entsprechend ausfalle.

„Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft in's Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch' Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen.
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim!"

(Gerok.)

* *
*

„Wohl wirst Du hingeh'n, hingeh'n ohne Spur,
Doch wird das Elend Deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen."

(Herwegh.)

Wenn ich vom Amt heim kam und an das Krankenlager trat, erkannte mich Mutterle nicht immer sogleich, manchmal frug sie: „wer bist Du denn?" — und wenn ich dann sanft ihre Hand nahm und damit über meine kurz geschnittenen Haare fuhr, fühlte sie erfreut, daß ich es war, und streichelte mich. — Kurz vor ihrem Ende sorgte sie noch auf's Rührendste für ein schwarzes Kleidchen für Hilde. —

Oefter seufzte sie im Gedanken an den Tod und die Trennung von uns: „Ach! — ein Mal muß es ja doch sein!" — Und zu Thilde sagte sie:

„Nicht lang sind wir geschieden,
Bald wirst Du bei mir sein!
Die kurze Frist hienieden
Denkst Du in Liebe mein!" —

Am Sonntag Reminiscere (10. März) freute sich Mutterle zum letzten Mal noch so herzlich über die Anwesenheit von Thilde. Vom Montag an konnte sie nur flüssige Nahrung zu sich nehmen. — Donnerstag, den 14. küßte sie mich noch viele Male zärtlich und sagte leise: „Mein Ernstele!" (Wie in früher Kindheit.) Dann lächelte sie Hildegard freundlich zu, die ich auf den Arm genommen und an das Bett getragen hatte. — Die Nacht verlief unruhig; mehrmals

rief Mutterle: „Macht Platz, mein Mann kommt!“ oder: „es muß alles in Ordnung sein, ich will verreisen!“ — und öfter verlangte sie nach Hülfe. — Am Morgen des 15. März (es war ein Freitag und ihres Vaters Geburtstag) roch sie noch mit freundlichem und dankbarem Lächeln an einer eben aufgeblühten weißen Hyacinthe*), dann lag sie ganz still oder rief nach unserem Vater. — (Schon länger vorher war sie zeitweise nicht bei klarem Bewußtsein.) Mittags genoß sie noch ein wenig Suppe und wünschte dann „etwas auf die Seite gelegt zu werden“. Kurz darauf — gegen dreiviertel auf drei Uhr konnte ich ihren Puls nicht mehr finden und gab**) ihr schnell zur Belebung der Herzthätigkeit starken Kaffee mit Ei (was sonst immer gut gethan), sie nahm auch einige kleine Schlückchen und schloß dann den Mund, — ach, es war für immer! — — denn bis ich das Trinkgefäß auf dem Tischle zu Füßen des Bettes abstellte und mich wieder umwandte — — hatten wir keine Mutter mehr!! — Leise, ohne jeden Laut oder Seufzer, und ohne sich nur im geringsten zu bewegen, war sie entschlummert.†) Nur die Lippen zuckten schmerzlich††), und Hildchen schrie voll Todesangst: „Onkel, Onkel! sieh, wie unsere arme Hanna aussieht!“ —

„Und wir mußten weinen, weinen,
Konnten nicht vor Thränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille!“ — —
(Lenau.)

---

*) Welche ich dann nach Eintritt des Todes abschnitt und Mutterle als erste Blumenspende in die Hand gab.

**) Wobei ich von Milchen, ihrer langjährigen Dienerin, welche sich so treu an der Pflege betheiligt hatte, unterstützt wurde.

†) Ebenfalls an einem Freitag und um dieselbe Stunde war einst ihre liebe Marie v. Pfeufer gestorben.

††) Die Augen waren im Moment des Todes groß und klar.

„Das war der letzte Hauch — und nun in Frieden,
In Deines Gottes Frieden liegst Du da!
O, solch' ein Scheiden sei einst mir beschieden,
Das war der Tod des Frommen, den ich sah;
Mit leisem Beten, stillem Händefalten
Steh'n wir um's Bett der blassen Siegerin,
Und alle Thränen, Dir zu Lieb verhalten,
Sie fließen nun in vollen Strömen hin.

Und mit den Thränen strömen uns're Klagen
Und quillt der Liebe heißer Dank hervor;
Nur über'm Sarge können wir ihn sagen,
Ach, viel zu schnell verschloß sich ja Dein Ohr;
Zwar Deine Demuth will von Lob nichts wissen,
Dein strenger Sinn verschmähte Schmuck und Glanz;
Doch legt die Liebe Dir auf's Sterbekissen
Des Heilands Kreuz und einen schlichten Kranz.

Du hast ihn wohl verdient; o, diese Hände,
Sie haben treu ihr Tagewerk vollbracht,
Dies edle Mutterherz hat bis zum Ende
Geliebt, gesorgt, getragen und gewacht;
Das reiche Pfund, das Dir der Herr gegeben,
Das Glück der Jugend und des Alters Ruh,
Dein starkes Herz, Dein sechzigjährig Leben —
Du setztest's all im Dienst der Liebe zu.

Wer sah Dich je für Dich ein Blümlein pflücken?
Wann kam dies selbstvergess'ne Herz zur Ruh?
Die Dornen Dir, die Rosen, uns zu schmücken,
So, treues Mutterherz, so theiltest Du!
Am späten Abend wie am frühen Morgen
Hast jeden Dienst der Liebe Du geübt;
Ja, Hanna, Hanna, Du trugst viele Sorgen,
Ja, treue Seele, Du hast viel geliebt!

Und unter Thränen; denn was Du gelitten,
Das litten Dir nicht viele Mütter nach;
Wie manches Schwert hat durch dies Herz geschnitten,
Vom ersten Seufzer bis zum letzten Ach!
Von jenem Tag, da an der Eltern Grabe
Die tiefbetrübte Tochter weinend stand,
Bis mit der letzten, schwersten Opfergabe*)
Dein blutend Mutterherz vor Gott sich wand!

*) Der Tod von Julius.

O Jammerzeit! als damals in die bleichen,
Die edlen Züge, tiefgefurcht vom Weh,
Ich gramvoll sah, da mußt' ich Dich vergleichen
Der alten Schmerzensmutter Niobe,
Doch seit ich tiefer durft' in's Herz Dir schauen,
Dein christlich Dulden, Deinen frommen Schmerz,
Erschienst Du mir die Märtyrin der Frauen:
Maria, mit dem Schwert durch's Mutterherz.

Ach, jenes Schwert hat Dich zu Tod getroffen:
Noch trugst Du fast sechs Jahre Deine Last,
Du starkes Herz, — doch blieb die Wunde offen,
Doch warst Du nur auf Erden noch ein Gast;
Noch warst Du froh mit Frohen, doch verbittert
Blieb jeder Freudenkelch seit jenem Tag;
Noch lächelte Dein Mund, doch fortgezittert
Hat stets Dein Herz seit jenem Donnerschlag.

Nun ist's vorbei, nun hast Du überwunden;
Nach heißem Kampf, — wie wird so sanft sich's ruhn;
Nun ist's erreicht, nun hast Du wiederfunden;
Nach bitt'rem Scheiden — o, wie wohl wird's thun;
Noch sprachst Du ja mit fieberheißem Munde
Entzückt von Siegeskron und Ehrenkranz;
Noch fiel ja in die dunkle Sterbestunde
Verheißend Dir des Wiedersehens Glanz.

Fahr wohl, fahr wohl, Du wirst nun Alle schauen,
Und Ihn, der Dir vom Aug' die Thräne wischt;
Fahr wohl, fahr wohl, auf ewig grünen Auen
Wird nun dies sorgenmüde Herz erfrischt;
Mit uns'rem Herzblut möchten wir bezahlen,
Was Du an uns gethan, es ist zu spät;
So ernte droben denn zu tausend Malen
Mit Freuden, was Du weinend hier gesät!

Fahr wohl, fahr wohl, es werden vor dem Jammer
Die Seelen der Gerechten weggerafft;
Sie ruh'n in Frieden in der stillen Kammer;
Die Zeit ist bös' und rauh die Wanderschaft;
Fahr wohl und breite droben nun zum Segen
Ob Deinen Kindern Mutterarme aus;
Wir geh'n dahin auf dunk'len Erdenwegen;
Fahr wohl! — auf Wiederseh'n im Vaterhaus!"

(Gerok.)

Thilde und ich haben dann Nachts zusammen die letzte Wache gehalten, — und so friedlich und verklärt, lag die nun von ihren Qualen Erlöste, — kerzenbeschienen. — Einem früher geäußerten Wunsche gemäß wurde Mutterle ihr schwarzes Atlaskleid angezogen, das sie immer so gerne hatte, und wir deckten sie mit ihrem Brautschleier, unter dem wir Alle einst getauft worden waren, und mit Blumen zu.

„O, kehrtest Du zum Leben wieder!
Wo ward solch' Mutterherz erspäht?
Du, Mutter, hast die Saat der Lieder
In diese Brust hineingesät;
Du zeigtest mir die Sonnenbahnen,
Wo licht des Geistes Blume sproß,
Mich dünkt, um früher Trennung Ahnen
Vom Aug' Dir oft die Thräne floß.

Dann sah ich Dich im Leichenkleide,
Wie lagst Du da so still und bleich!
Ich stand am Sarg, erfüllt vom Leide, —
Du lagst darinnen — friedensreich.
Du warst erlöst von allen Schmerzen,
Mit Blumen warst Du wie besät;
Mir aber war's, als wär' im Herzen
Mein Blumengarten abgemäht! —

Schlaf, Mutter, sanft im Grabesgrunde!
Umsonst des Sohnes Thräne thaut;
Ein dumpfer Seufzer tönt vom Munde,
Die alten Klagen werden laut. —
Komm, Geist der Träume, still den Kummer
Und kränz' die Schläfe mir mit Mohn!
Wer weiß, es küßt vielleicht im Schlummer
Der Mutter Geist den einz'gen Sohn!"

(Rittershaus.)

Die Beerdigung fand am Montag, den 18. März 1895, Nachmittags vier Uhr zu Gotha auf Friedhof 5 an der Langensalzaer Straße statt.*)

Der Grabrede**) waren als Text folgende beiden Sprüche zu Grunde gelegt: 1. Derjenige, den unser altes Familien-Epitaphium in der Wichdorfer Kirche zeigt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." — 2. „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit!" — Als Lieder wurden gesungen: „Befiehl Du Deine Wege" und „Jesus meine Zuversicht". —

Hand in Hand folgten die drei Enkelkinder, Ernst Georg, Günther und Hildegard, hinter dem Sarge, und Hand in Hand ging auch ich mit Thilde den schweren Schmerzensweg.†) —

---

*) Unser Erbbegräbniß ist vom Haupteingang links in erster Reihe das 15. Auf demselben Friedhof befindet sich das Krematorium, bezüglich dessen Paul Heyse sagt:

„Ob in Flammen mag verlodern,
Ob im Schooß der Erde modern
Dieser Leib — mich kümmert's nicht,
Wenn, was wahrhaft ich gewesen,
Trotz Verglühen und Verwesen
Weiter wirkt am Sonnenlicht!" —

**) Gehalten von dem Hofprediger Scholz.

†) Durchlaucht schrieb uns am 18. März: „An dem so schrecklich traurigen Tag, wo Ihr den letzten Abschied nehmen müßt, möchte ich noch einen Gruß innigster Theilnahme schicken und sagen, wie ich in Gedanken bei Euch bin, und ich drücke Dich, liebste Thilde, an mein Herz. Nun die arme Mutter ausgelitten hat, tritt erst recht die Trauer um den Verlust in den Vordergrund! Ach, daß sie Euch so bald genommen werden mußte! Sie konnte nach menschlichen Begriffen noch so manches Jahr bei Euch bleiben. Gottes Wege sind unerforschlich, und wir müssen uns auch in die bitterste Trennung finden, wenn es sein Wille ist. Ihr Segen und Ihre Liebe wird Euch doch durch das Leben begleiten und das Vorbild aller Liebe und Treue! — — Ich habe ja auch eine so treue Freundin an ihr verloren!" —

Die warme Frühlingssonne schien in das offene Grab.

„Ein Himmelreich voll Liebe
Schloß Deine Grube ein —
Und eine Welt voll Kummer,
Mein todtes Mütterlein!“ —
(E. J. Richter.)

„Dich kränkt kein Gram, Dich schmerzt kein Scheiden mehr,
Von Deinem Lager schlich der kranke Kummer,
Getäuschte Hoffnung und der Sorgen Heer
Stört niemals mehr nun Deinen tiefen Schlummer.“
(Böhm.)

„Schlof wohl, schlof wohl im chüele Bett!
De ligsch zwor hart uf Sand und Chies;
Doch spürts di müede Rucke nit.
Schlof sanft und wohl!

Und 's Deckbett liit der, dick und schwer
In d' Höchi geschüttlet, uffem Herz.
De schloffsch im Friede, 's druckt di nit.
Schlof sanft und wohl!

De schloffsch und hörsch mi Bhüetdi Gott,
De hörsch mi sehnli Chlage nit.
Wär's besser, wenn de's höre chönntscht?
Nei weger nei!

Und, was die früeih im Morgenroth
Bis spot in d'. Mitternacht bchümmeret het,
Gottlob, es ficht di nümmer a
Im stille Grab.

Es isch der wohl! o! 's isch der wohl!
Und alles, was de g'litte hesch,
Gott Lob und Dank im chüele Grund
Thuets nümme weh.

Drum, wenni numme by der wär,
So wär jo alles recht und guet.
Jez sitzi do und weiß kei Trost
Mi'm tiefe Schmerz.“
(Hebel.)

„Oft such' Dein Grab ich auf, das stille,
Mein Fleckchen Erde lieb und werth,
Das einz'ge, was mich hier noch kettet,
Weil Du darinnen liegst gebettet,
O Mutter, der des Schicksals Wille
Ein schön'res, beſſ'res Loos beſcheert.

Da naht mit mächtigen und trüben
Gewalten mir der ew'ge Schmerz,
Und ahnend fühl' ich es, sie haben
Mit Dir die Jugend mir begraben;
Dem Leben ist kein Trost geblieben,
Verwaist und einsam klagt das Herz.

Des Herbstes Winde mich umtosen,
Im West das Abendroth verglüht —
Laß meines Grames einz'gen Segen
Als Lieder auf das Grab mich legen,
Es sind die letzten weißen Rosen,
Die meiner Jugend noch geblüht." —

(F. Xaver Seidl.

„Wir armen, armen Thoren!
Wir irrren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st Dich längst nach Haus.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh',
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott Dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf Dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu Dich ein."

(Eichendorff.)

„Ein Grab, o Mutter, ist gegraben Dir
An einer stillen, Dir bekannten Stelle;
Ein heimathlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst Du, wie Du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Und aufzuleben ist Dir nicht verwehrt!
Ich grub Dir dieses Grab in meinem Herzen."
(Uhland.)

Später fand ich unter den Papieren der Mutter folgende Gedichte, welche sie sich einst abgeschrieben, und als Thilde und ich ihre liebe schöne Handschrift sahen und lasen, war es, als ob die theure Heimgegangene zu uns spräche:

„Wenn Ihr hört, daß ich gestorben bin,
Tretet dann an meine Bahre hin,
Seht mich mit den treuen Augen an
Wie zu tausend Malen Ihr's gethan; —
Bleibt es still mein Herz und kann nicht schlagen,
Dann ist's todt, dann laßt zur Ruh mich tragen."

* *
*

„Behüt' Dich Gott — und nun zum Schluß
Von Mund zu Mund den letzten Kuß,
Von Herz zu Herz das letzte Wort,
Auf Wiedersehen — dort! —"

* *
*

„Es ist ein tiefes Wort, so tief wie tiefstes Meer;
So übervoll an Schmerz, an Glück so arm und leer;
Es faßt wie Orgelton, wie ernster Glockenklang,
Ist wie am offnen Grab ein schmerzlicher Gesang.
Wie einer Scholle Bruch am Sarge dumpf und hohl:
Leb' wohl!" — —
(Löwe.)

* *
*

„O, nirgends weint es sich so gut,
So weit Dich Deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für Dich geschlagen!" —

* *
*

„Wenn Dir ein Liebstes ist geschieden,
O, laß' es nicht so einsam ruh'n,
Wohl schläft es sanft, hat seinen Frieden,
Doch kannst Du Frommes an ihm thun.

Wirst Du an ihrem armen Hügel
Zu stiller Zwiesprach niederknie'n,
Giebst Du dem Engel seine Flügel,
Magst ihn aus seinem Himmel zieh'n.

Du hörst das Rauschen vom Gewande,
Hörst ihren Gruß, derweil Du weinst:
‚Ich denke Dein im fremden Lande,
Ich liebe Dich, wie einst, wie einst!'

Sie streichelt Dich mit weichen Händen,
Vergilt Dir jedes Fragewort;
Und ist's genug und willst Du enden,
Ein Kuß, dann wallt sie schweigend fort.

Todt ist nur der, um den zu werben
Nicht mehr der Sehnsucht Schritte geh'n,
Doch Liebe zwingt's noch nach dem Sterben,
Daß ihre Todten aufersteh'n!!" — —

Im Mai 1895 flüchtete ich, ein einsamer und unglücklicher Mensch, in die grünen hessischen Berge, und dort, am Fuße des lieben alten Niedensteins, zwischen Wichdorf und Kloster Merxhausen, am Waldessaum, entstand mein letztes Gedicht:

Mutterlieb', Muttertreu,
Immer wach, immer neu,
Wie war ich reich! —
Seit Du gestorben bist,
Weiß ich, was Heimweh ist,
Nun bin ich arm!

Einstens, da legt' ich blos
Mein Haupt in Deinen Schooß,
Wenn ich betrübt;
Jetzt hab' ich Niemand mehr,
Heiß sehnt mein Herz Dich her,
O Mutterle! —

Wenn ich gestorben bin,
Leget zu ihr mich hin,
Das ist mein Wunsch! —
Wie wird mir wohl da sein,
Bei meinem Mütterlein
In Ewigkeit! —

E. W. H. v. W.

Druck von Friedr. Scheel, Cassel.



Druck von Friedr. Scheel in Cassel.

Vögl

Hess von Wichdorff, Ernst Wolfgang

Unsere Mutter: Johanna Heß v. Wichdorff, geb. Walcker ein Gedenkblatt treuer Liebe und Dankbarkeit

Gotha 1896